

# Aether

A ANDREAS BRUNNER, SEBASTIAN FELTEN,  
HANNES SULZENBACHER

Archiv in Bewegung –  
eine Einleitung

---

B LIVIA SUCHENTRUNK

Zwei Stangen

---

C SARAH KRESSER

Rosa-Winkel-Bäckerei

---

D SOPHIE WAGNER

Polizeiverhör als  
Selbstzeugnis?

---

E ALICE WÜSTINGER

Fürsprecher der  
Homophilen

---

F NINA KRAMER

Homosexualität und die  
»Macht des Normalen«

---

G RABEA OTTO

»Keine Organisationen, die  
Unterdrückung  
auseinanderteilen«

---

H JOANNE BECKER

Rosa Lila Beratung: Sicht-  
barkeit und Anonymität

I NIKE KIRNBAUER

Aids-Expertise und Gegen-  
Informationen

---

J KATHARINA KÜHRNER, ANDREAS BRUNNER

AIDS, Trauer und  
Erinnerung

---

K KATHARINA PAGITZ

Zwei Smokings mit  
Message

---

L MARGOT KREUTZER

Tunten, die a/synchron  
bügeln

Queer Vienna: Einblicke in ein  
Bewegungsarchiv



# Queer Vienna: Einblicke in ein Bewegungsarchiv

[aether.ethz.ch/ausgabe8](https://aether.ethz.ch/ausgabe8)



## Archiv in Bewegung – eine Einleitung

Queere Bewegungen haben in Österreich erfolgreich für gleiche Rechte gekämpft, aber ihre Errungenschaften werden heute wieder in Frage gestellt. Aether #8 verfolgt elf Spuren durch ein Wiener Bewegungsarchiv und zeigt, wie queere Menschen in der Vergangenheit ihre Erfahrungen mobilisiert haben – als Ressourcen gegen heteronormative Denksysteme.

Die Wertschätzung von Geschlechtervielfalt und nicht-heteronormativen Sexualitäten scheint in der Mitte der österreichischen Gesellschaft angekommen zu sein. Die Ehe für alle und der Geschlechtseintrag »divers« für intersexuelle Menschen im Jahr 2019, die Öffnung der Adoption für homosexuelle Paare 2016 und nicht zuletzt der medienwirksame Sieg der Dragqueen Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest 2014 sind weithin sichtbare Zeichen, dass die jahrzehntelange Arbeit lesbischer, schwuler, bisexueller, Trans- und Inter-Aktivist\*innen Erfolge zeitigten. Gendergerechte Anreden und Regenbogenflaggen sind in Schulen und Krankenhäusern, in Amtsstuben und auf Parteitagen inzwischen alltäglich. Einst von der Mehrheitsgesellschaft als abnormal abgewertete Lebensentwürfe und Identitäten scheinen normal geworden zu sein. Gleichzeitig formierte sich aber in den letzten Jahren in vielen Ländern Europas, in Russland und in den USA eine anti-feministische, illiberale Bewegung, die, unterstützt von rechten und kirchlichen Gruppen, gegen Gleichstellung und Geschlechterforschung mobil macht.<sup>1</sup> Ein Kristallisationspunkt dieser Bewegung ist die FPÖ, die rechtspopulistische Freiheitliche Partei Österreichs, die im politischen System der Alpenrepublik fest verankert ist und rechtsextremen Parteien in ganz Europa als Vorbild dient. Sie war seit den 1980er Jahren immer wieder an Bundesregierungen beteiligt, »führte zentrale geschlechterpolitische wie auch antifeministische Narrative in rechte Spektren ein und konnte selbige mit dem notwendigen Praxiswissen popularisieren«.<sup>2</sup>



Abb. 1: Einblick in ein Bewegungsarchiv. Im Vordergrund Collagen aus dem Nachlass des Künstlers Wolfgang Reder.

Sie lehnt Ehe und Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare als Teil einer »geburtenfördernden« Familienpolitik ab, die unter anderem den

Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen erschweren will. Rechte Gruppen werten Erkenntnisse der Geschlechterforschung pauschal als »Genderwahn« bzw. »Gender-Ideologie« ab und mobilisieren in ihrem Kampf gegen Selbstbestimmung von Frauen, queeren Menschen und Trans\*personen (veraltete) biologische Argumente.<sup>3</sup> Kinder und Jugendliche werden dabei als besonders schützenswerte Gruppe konstruiert, die man vor »Frühsexualisierung« und dem vermeintlich schädlichen Einfluss queerer Eltern bewahren müsse. Wichtige Errungenschaften der Frauen- und der LGBTIQ-Bewegungen werden durch rechte Diskurse und Politik wieder verstärkt in Frage gestellt.<sup>4</sup>

## Bewegung speichern

*Æther #8* wendet sich gegen diese Entwicklung, indem es die Archive der Emanzipationsbewegungen aktiviert und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht. Das Heft entstand aus einem Forschungsseminar am Institut für Geschichte der Universität Wien, in dem die Teilnehmenden sich oft zum ersten Mal mit queerer Geschichte akademisch beschäftigten und sich damit eine neue Perspektive auf die österreichische Vergangenheit erarbeiteten. Ein Stichwortgeber war an dieser Stelle der Theologe und Historiker Johann Martin Chladenius, der schon im Jahr 1742 den Begriff des »Sehepunkts« produktiv machte: »Das, was in der Welt geschieht, wird von verschiedenen Leuten auch auf verschiedene Art angesehen.«<sup>5</sup> Als Beispiele wählte er Schlachten und Rebellionen, die von Adligen, Bauern oder Bürgern von jeweils unterschiedlichen »Sehepunkten« aus erfahren werden. Auch wenn Chladenius viele Perspektiven nicht miteinbezog – Bäuerinnen und Bürgerinnen kommen bei ihm nicht vor – ist sein Begriff des »Sehepunkts« für uns nützlich gewesen.<sup>6</sup> Wie stellt sich etwa der Nationalsozialismus aus Sicht seiner homosexuellen Opfer dar, die lange auf Anerkennung warten mussten? Die Befreiung Österreichs 1945 für gleichgeschlechtlich Liebende, die weiterhin verfolgt wurden? Der Aufbruch der 1970er Jahre für schwule und lesbische Aktivist\*innen, die sich plötzlich organisieren durften, oder die Globalisierung der 1990er Jahre für queere Menschen mit Aids? Queere Erfahrungen aus der Zeit vor und während der Emanzipationsbewegung seit den 1970er Jahren – so eine Prämisse unseres Hefts – sind Ressourcen gegen heteronormative Denksysteme, die heute wieder verstärkt Konjunktur haben. Denn im Licht dieser Erfahrungen werden vermeintliche Selbstverständlichkeiten leichter zum Gegenstand einer politischen Diskussion – die Vater-Mutter-Kind-Familie etwa oder die binäre Geschlechterordnung.

Diese Erfahrungen finden sich jedoch kaum in Staats- und Stadtarchiven, die Historiker\*innen sonst für die Erforschung politischer Geschichte heranziehen. Deshalb sind Community-Archive, die an vielen Orten der Welt aus den LGBTIQ-Bewegungen entstanden sind, Gedächtnisspeicher von unschätzbarem Wert.<sup>7</sup> Sie sammeln Nachlässe und Memoiren, Infoblätter und polemische Banner, Kunst und Kitsch, aber auch Alltägliches wie Vereinsprotokolle oder Pornographie. Sie speichern Erfolgsgeschichten

genauso wie Rückschläge, etwa die Vernichtung emanzipatorischer Bewegungen der 1920er und frühen 1930er Jahre in Deutschland und Österreich durch die NS-Diktatur. Community-Archive sind meist jünger und prekärer finanziert als etablierte Archive, sind dafür aber oft gut vernetzt, medienaffin und niederschwellig zugänglich.



Abb. 2: *Die Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase* (1923). Das Exemplar mit der Nummer 211 (von 1'000) enthält eine Titelzeichnung der Autorin Anita Berber.

Queere Archive helfen, wie Andreas Kraß es in Bezug auf die queeren Sammlungen der Berliner Humboldt-Universität formuliert, »den kritischen Blick auf das Archiv der Heteronormativität zu schärfen«. <sup>8</sup> Dieses Archiv der Heteronormativität ist, ganz im Sinne Michel Foucaults, nicht (nur) ein Ort, an dem sich Akten stapeln, sondern vielmehr ein »System, das das Denken, Sprechen und Wissen über das Verhältnis der Geschlechter und die Ordnung der Sexualität an der Prämisse der Heterosexualität ausrichtet, als wenn diese selbstverständlich sei, ja gar nicht erst verstanden werden müsse«. <sup>9</sup>

Queere Archive – sowohl als Sammlungen als auch als Denksysteme – sind somit Gegenarchive. Sie sperren sich dagegen, die Vielfalt menschlicher



Identität und Begehren in einfache Ordnungen zu pressen. Sie halten somit politische Ressourcen für alle Menschen vor, nicht nur für die Gemeinschaft der »Betroffenen«, aus der sie jeweils entstanden sind.

Die Beiträge dieses Bands schöpfen allesamt aus den Beständen eines Wiener Bewegungsarchivs. QWIEN – Zentrum für queere Geschichte dokumentiert die LGBTIQ-Emanzipation der letzten fünfzig Jahre – und ist selbst ein Produkt dieser Geschichte. Gegründet im Jahr 2009 als »Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte« versteht es sich heute als Archiv, Bibliothek und Forschungsstelle für die queere Geschichte von Wien und Österreich.<sup>10</sup> Als Forschungsstelle lag bei QWIEN der Schwerpunkt in den letzten Jahren auf der Verfolgung homosexueller Personen in der NS-Zeit, wofür eine umfangreiche Datenbank zur »Namentlichen Erfassung aller homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus« angelegt wurde.<sup>11</sup> Im Archiv stammen die meisten Bestände aus der Nachkriegszeit und dokumentieren vor allem die Lesben- und Schwulenbewegung seit den 1970er Jahren, die Aidskrise und queeres Leben der unmittelbaren Vergangenheit. Es ergänzt damit das schon seit 1983 bestehende STICHWORT, das Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung in Österreich.<sup>12</sup>

## Elf Spuren durch das Archiv

Die hier versammelten Beiträge arbeiten Geschichten heraus, die teils noch nie erzählt worden sind. Sie gehen meist von einem auffälligen Objekt oder Dokument aus und verfolgen dann seine Spur durch die Sammlung.<sup>13</sup> Ähnlich wie in der Anthropologie und Wissenschaftsgeschichte ermöglichten solche »Objektbiographien« und »sprechenden Dinge« die Werte und Wissenshorizonte queerer Communities zu rekonstruieren.<sup>14</sup> Der erste Beitrag, in dem Livia Suchentrunk quasi als Fortsetzung der Einleitung *Æther #8* historisch verortet, beginnt mit zwei verbogenen Alu-Stangen. Sie hingen in QWIEN zwischen Bibliotheksregalen unter der Decke, und die Autorin hielt sie zunächst für Sperrmüll. Durch ihre Nachforschung stellten sie sich bald als Relikt einer doppelten Gewalterfahrung heraus: die Verfolgung Homosexueller während der Nazizeit und Polizeigewalt bei einer Kundgebung im österreichischen »Bedenkjahr« 1988, als Aktivist\*innen die Anerkennung Homosexueller als Nazi-Opfer forderten. Eine ähnliche Erfahrung hat die Autorin des zweiten Beitrags Sarah Kresser gemacht, als sie den Krümelspuren eines Lebkuchens in Rosa-Winkel-Form nachging. Durch Recherchen in Zeitschriften, Fotobeständen und Telefonaten mit Zeitzeug\*innen fanden sich bald mehr »Mahntorten«, mit denen sich Aktivist\*innen der 1980er Jahre das einstige Kennzeichen homosexueller KZ-Häftlinge aneigneten und Mehlspeisen als Medium für politische Botschaften nutzten. Beide Fälle zeigen, wie wichtig die Entdeckung der eigenen Verfolgungsgeschichte für Lesben und Schwule in den 1970er und 1980er Jahren war, und in was für vielfältigen Formen sich dieser Geschichtsaktivismus im Archiv niederschlug.



Abb. 3: Unter einer witzig gemeinten Überschrift schafften es zwei fast küssende Männer erstmals auf das Cover des österreichischen Nachrichtenmagazins *Profil* (1976).

Die Verfolgung homosexueller Handlungen endete in Österreich nicht mit Kriegsende, sondern blieb auch in den 1950er Jahren intensiv, wenn auch mit anderen Straffolgen als 1938 bis 1945. Vor allem männliche Homosexuelle wurden aufgrund des weiterhin gültigen § 129 I b StGB wegen »gleichgeschlechtlicher Unzucht« belangt und nach § 130 mit bis zu fünf Jahren Gefängnis bestraft. Die dabei erzeugten Strafakten sind heute oft für weite Teile des 20. Jahrhunderts eine wichtige Quelle, um die Selbstbilder queerer Menschen zu rekonstruieren, denn Selbstzeugnisse aus dieser Zeit sind rar. Sophie Wagner, die Autorin des dritten Beitrags, setzte sich im friedlichen Archivraum mit der Datenbank der »Namentlichen Erfassung« auseinander und sah sich mit hunderten aufwühlenden Einzelschicksalen konfrontiert. Ihr Beitrag widmet sich der Frage, wie sich aus Polizeiverhören – einer Dokumentart, aus der fast nur die Verfolgungsbehörden sprechen – die Stimme der Opfer herausarbeiten lässt.

Ist Homosexualität ein Verbrechen, eine Krankheit oder gar ein Menschenrecht? Diese Frage wurde im 20. Jahrhundert intensiv diskutiert und ist Gegenstand der folgenden zwei Beiträge. Alice Wüstinger stieß im Archiv auf eine Broschüre des Direktors der Grazer Universitätsbibliothek

Dr. Wolfgang Benndorf mit dem Titel »Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht« (1956) und fand dessen Argumentation sowohl fortschrittlich als auch verstörend. Sein bürgerlicher Fürsprecheraktivismus hielt pikiert Abstand zu ebenjenen Menschen, für deren Rechte er eintrat, was die damalige Ächtung schwuler Männer und lesbischer Frauen widerspiegelte. Gleichzeitig zu Benndorfs öffentlichen Bemühungen traf sich eine Gruppe einflussreicher Männer hinter verschlossener Tür im österreichischen Parlament. Im fünften Beitrag beschreibt Nina Kramer anhand eines maschinengeschriebenen Sitzungsprotokolls, wie Nationalratsabgeordnete, Mediziner, Rechts- und Sexualwissenschaftler über eine Reform des Strafrechts und die Frage der Entkriminalisierung von Homosexualität berieten. Das interne Verdikt dieser Experten war durchaus milde – Homosexuelle seien krank, nicht kriminell, und deshalb solle man die »gleichgeschlechtliche Unzucht« unter Erwachsenen auch nicht länger mit dem Kerker bestrafen. Bis zur Reform des Strafrechts dauerte es dann allerdings noch bis 1971.



Abb. 4: Einblick in den Benutzer\*innenraum in QWIEN.

Die in der Reform verankerte Entkriminalisierung schuf neue Möglichkeiten der politischen Arbeit. Vier Jahre später startete mit der Gruppe »Coming Out« die (neue) Schwulenbewegung in Wien. Diese frühe Zeit ist in QWIEN durch einzigartige Archivstücke belegt, die Rabea Otto für den sechsten Beitrag auswertete. Was bewegte die »CO-Schwestern« und wie setzten sie sich in den Diskussionen über ihre Ausrichtung mit zeitgenössischen linken und feministischen Bewegungen auseinander? Antworten fand Otto unter anderem in der Vereinszeitschrift *CO Info* und anderen Dokumenten der Gruppe. Einen weiteren institutionellen Nachlass nahm sich Joanne Becker für den siebten Beitrag zur »Rosa Lila Villa« vor, das 1982 eröffnete erste Lesben- und Schwulenhauses Wiens. Mit seiner rosa Fassade und spektakulären politischen Aktionen machte dieses Wohnprojekt weithin

sichtbar auf lesbisch-schwule Lebensweisen aufmerksam. Gleichzeitig praktizierte seine Beratungsstelle »Rosa Lila Tip« überlebenswichtige Selbsthilfe zu Coming-out und AIDS – leise, beharrlich und oft auch anonym.

Die nächsten beiden Beiträge führen uns mittenhinein in die AIDS-Epidemie der 1980er Jahre. Sie erschütterte die junge schwul-lesbische Bewegung, aber ermöglichte auch völlig neue politische Allianzen und führte letztlich zu einer breiteren Akzeptanz homosexueller Lebensweisen. Nike Kirnbauer beschreibt im achten Beitrag den österreichischen Weg aus der Aidskrise. Er begann mit einem Schulterschluss zwischen Betroffenen, Medizin und Behörden, der eine vertrauensvolle Basis für den Aufbau von Präventionskonzepten schuf. Das verhinderte unter anderem einen Lockdown schwuler Begegnungsorte, der andernorts ein vermeintliches Mittel der Infektionseindämmung war. Der neunte Beitrag von Katharina Kühner und Andreas Brunner beschäftigt sich mit der Trauerkultur, die queere Communities in der Aidskrise entwickelt haben. Mit der Einführung der Kombinationstherapie hörte das »große Sterben« auf und die Historisierung von AIDS begann, womit sich aus der Trauerarbeit eine neue Gedenkkultur entwickelte.

Mit den letzten beiden Beiträgen erreichen wir die jüngste Vergangenheit. Katharina Pagitz verfolgt die Spur zweier weißer Smokings zurück bis zu einer durchzechten Nacht 1997, als Alkis Vlassakakis und Peter Holub auf dem Wiener Life Ball die dort versammelte Prominenz aufforderten, ihre selbstgeschneiderten Papieranzüge zu signieren. Diese Objektgeschichte erlaubt Reflexionen über die Bedeutung von Mode und Kunst im Kampf gegen AIDS und dessen medialer Darstellung. Ein Fußball aus Schaumstoff, ebenfalls mit vielen Unterschriften versehen, ist das Ausgangsobjekt für den elften Beitrag dieses Hefts und führte Margot Kreuzer in die gewollt absurde Welt der Wiener Tunten. Er ist Relikt des Tuntathlons, einer fast jährlich stattfindenden alternativen Sportveranstaltung in Wien, bei der selbsternannte Tunten versuchen, hetero- wie homosexuelle Normen durch Handtaschenwurf, Synchronbügeln und Stöckelschuhstaffettenlauf ins K.O. zu zwingen.

## Elf Einblicke

Dieses Heft bietet somit elf neue Einblicke in ein Bewegungsarchiv. Es zeigt, wie sich Menschen seit den 1930er Jahren zunehmend erfolgreich gegen das »Archiv der Heterosexualität« wehrten. Schimpfworte und pathologisierende Begriffe (homosexuell, lesbisch, queer, schwul, Tunte) wurden angeeignet, umgedeutet und mit Inhalt gefüllt. Die Themen dieses Hefts – vom Geschichtsaktivismus der 1970er Jahre bis zum noch im Sommer 2022 begangenen Tuntathlon – zeugen alle von der produktiven Spannung zwischen Fremd- und Selbstbeschreibung, Wissenschaft und Gegenwissen. Sie zeigen am Beispiel Wien und Österreich, wie Lesben, Schwule und queere Menschen neue Lebensweisen entworfen und gegen

Anfeindungen verteidigt haben. Sie haben mit Argumentationen, Kommunikationsformen und Technologien experimentiert, um sich selbst zu verstehen und anderen mitzuteilen, und schließlich Institutionen entwickelt, ihre Neuerungen für die Zukunft zu dokumentieren – QWIEN ist eine davon.

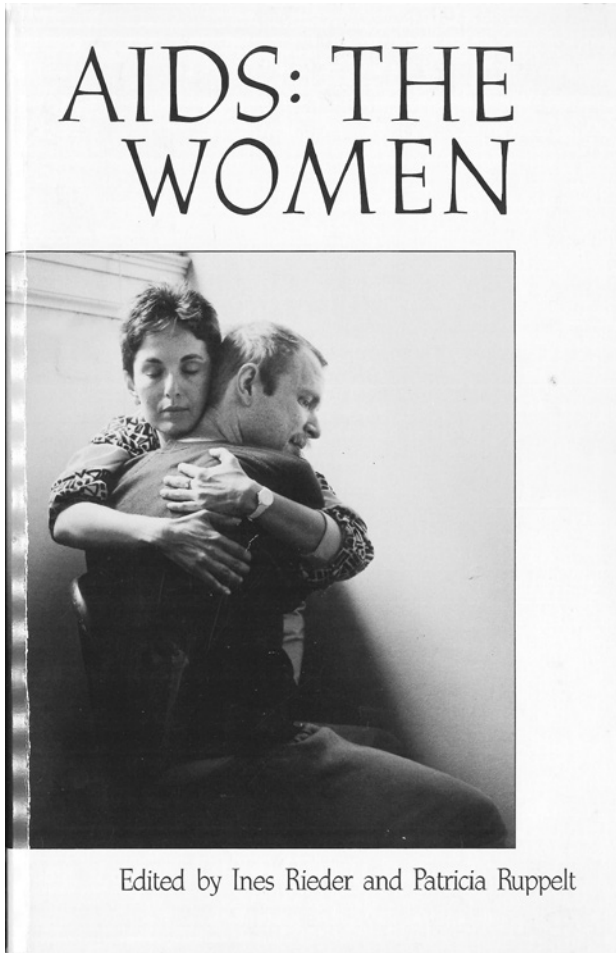


Abb. 5: Diese weltweit erste Buchpublikation zu Frauen und AIDS wurde 1988 von der Wiener Autorin und Historikerin Ines Rieder mit herausgegeben. Die deutsche Übersetzung und Bearbeitung folgte drei Jahre später.

So lädt dieses Heft auch dazu ein, vom »Sehepunkt« eines queeren Archivs einen Ausblick zu wagen auf eine Gegenwart, in der Errungenschaften der LGBTIQ-Bewegungen immer wieder in Frage gestellt werden. Eine positive Deutung dieser bedrückenden Realität schlugen die Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer und der Journalist Mark Gevisser unabhängig voneinander vor: Der verstärkte Antifeminismus und Antiliberalismus im öffentlichen Diskurs, in sozialen Medien und auf der Straße ist letztlich ein Zeichen dafür, wie erfolgreich die Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegungen seit den 1960er Jahren weltweit gewesen sind.<sup>15</sup>

Queere Archive sind somit nicht nur Orte, an denen sich Minderheiten ihrer selbst vergewissern. Sie sind Orte, an denen man studieren kann, wie sich Mehrheiten ändern.

*Andreas Brunner ist Co-Leiter von QWIEN, LGBTIQ-Aktivist, Ausstellungskurator und Autor zahlreicher Beiträge zur queeren Geschichte Österreichs.*

*Sebastian Felten arbeitet als Historiker an der Universität Wien. Am Schwulen Museum Berlin hat er Findmittel erarbeitet und die Ausstellung Unboxed: Transgender in a Gay Museum? ko-kuratiert.*

*Hannes Sulzenbacher ist Co-Leiter von QWIEN und Chefkurator des Jüdischen Museums Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Nikola Krumpholz, *Fotografie eines der Archivräume in QWIEN*, Wien: QWIEN Archiv © Nikola Krumpholz.

Abb. 2: Anita Berber: *Zeichnung*, in: dies., Sebastian Droste: *Die Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase*, Wien: Gloriette-Verlag (1923), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 3: Nikola Krumpholz, *Fotografie des Benutzer\*innenraums in QWIEN*, Wien: QWIEN Archiv © Nikola Krumpholz.

Abb. 4: *Profil 7/21* (18. Mai 1976), Cover, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 5: Ines Rieder, Patricia Ruppelt (Hg.): *AIDS: The Women*, San Francisco, Pittsburgh: Cleis Press (1988), Wien: QWIEN Archiv.

## Literatur

- 1 Birgit Sauer: »Anti-feministische Mobilisierung in Europa. Kampf um eine neue politische Hegemonie?«, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 3/13 (2019), hier S. 339–352; Annette Henninger, Denise Bergold-Caldwell, Sabine Grenz, Barbara Grubner, Helga Krüger-Kirn, Susanne Maurer, Marion Näser-Lather, Sandra Beaufrays (Hg.): *Mobilisierungen gegen Feminismus und »Gender«*, Opladen: Budrich (2021).
- 2 Judith Goetz: *Fallstudie Österreich*, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung (2020) (= Triumph der Frauen? Das weibliche Antlitz des Rechtspopulismus und -extremismus in ausgewählten Ländern 4), S. 2.
- 3 Stefanie Mayer, Edma Ajanovic, Birgit Sauer, »Kampfbegriff »Gender-Ideologie«. Zur Anatomie eines diskursiven Knotens. Das Beispiel Österreich«, in: Juliane Lang, Ulrich Peters (Hg.): *Antifeminismus in Bewegung: Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press (2018), hier S. 37–59.
- 4 Siehe auch Max Stadler, Janosch Steuwer, Monika Wulz (Hg.): *Rechtes Wissen: Konstellationen zwischen Universität und Politik*, Zürich: intercom Verlag, 2021 (= *Æther* 6).
- 5 Johann Martin Chladenius: *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften*, Leipzig: Lanckisch (1742), S. 185.
- 6 Vgl. Andrea Griesebner: *Feministische Geschichtswissenschaft: Eine Einführung*, Wien: Löcker (2012 [2., überarb. Aufl.]), S. 15–19; Shulamit Volkov: *Deutschland aus jüdischer Sicht: Eine andere Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München: C.H. Beck (2022).
- 7 Siehe u.a. Susan Stryker: »Transgender History, Homonormativity, and Disciplinarity«, in: *Radical History Review* 100/2008 (2008), S. 145–157; Anthony Manion, Ruth Morgan: »The Gay and Lesbian Archives: Documenting Same-Sexuality in an African Context«, in: *Agenda: Empowering Women for Gender Equity* 67 (2006), S. 29–35.
- 8 Andreas Kraß: »Queere Archive: Archäologie der Sexualwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin«, in: Maria Borowski, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen, Christian Schmelzer (Hg.): *Jahrbuch Sexualitäten*, Göttingen: Wallstein (2016), S. 157–162, hier S. 160.
- 9 Andreas Kraß: »Queere Archive: Archäologie der Sexualwissenschaft an der Humboldt-Universität zu

- Berlin«, in: Maria Borowski, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen, Christian Schmelzer (Hg.): *Jahrbuch Sexualitäten*, Göttingen: Wallstein (2016), S. 157-162, hier S. 159.
- 10 Vgl. Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher: »QWIEN: Wiens Archiv für queere Geschichte«, in: *L'Homme* 32/2 (2021), S. 111-116.
- 11 Vgl. Johann Karl Kirchknopf: »Die umfassende Aufarbeitung der NS-Homosexuellenverfolgung in Wien: Am Beginn eines herausfordernden Projekts«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, München: Oldenbourg (2014), hier S. 121-128; Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher: »Das Projekt der Namentlichen Erfassung der homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *Zu spät? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgener Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 98-122.
- 12 Margit Hauser: »STICHWORT: Bewegung archivieren«, in: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 1/75 (2022), S. 131-144.
- 13 Carlo Ginzburg: »Morelli, Freud and Sherlock Holmes: Clues and Scientific Method«, in: *History Workshop* 9 (1980), S. 5-36.
- 14 Igor Kopytoff, »The Cultural Biographies of Things: Commoditization as Process«, in: Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge, MA: Cambridge University Press (1986), S. 64-91; Lorraine Daston (Hg.): *Things That Talk: Object Lessons from Art and Science*, New York: Zone Books (2007).
- 15 Birgit Sauer: »Anti-feministische Mobilisierung in Europa: Kampf um eine neue politische Hegemonie?«, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 3/13 (2019), S. 339-352; Mark Gevisser: *Die pinke Linie: Weltweite Kämpfe um sexuelle Selbstbestimmung und Geschlechtsidentität*, Berlin: Suhrkamp (2021).





## Zwei Stangen

Welche Aufgabe hat ein queeres Archiv? Und wer darf mit der Sammlung neue Narrative schreiben? Können verbogene Alu-Stangen auf Geschichtsaktivismus verweisen – oder gar von einer doppelten Gewalterfahrung zeugen?

Zusammen mit zwölf Studierenden forschte ich knapp ein Jahr im Zentrum für queere Geschichte Wien QWIEN. Als ich den Ort zum ersten Mal betrat, machte er keinen großen Eindruck auf mich: ein überschaubarer Raum mit vielen Büchern und wenigen Arbeitsplätzen. Bald jedoch faszinierten mich die vielfältigen Bestände zur LGTB-Bewegung der vergangenen Jahrzehnte. Neben Fachliteratur und Belletristik beherbergt das Archiv Nach- und Vorlässe, Plakate, Fotos, graue Literatur, eine umfangreiche Zeitschriftensammlung, einzelne skurril anmutende Objekte und eine Sammlung vorwiegend schwuler Pornografie. Die Aufarbeitung der queeren Geschichte Österreich ist noch ein junges Unterfangen und die Quellenlage hierfür oft prekär. Daraus ergibt sich der besondere Wert dieses Archivs, gerade weil es viele alltägliche Objekte enthält: »More personal, daily objects can tell a more powerful and meaningful story.«<sup>1</sup>

Die in diesem Heft versammelten Geschichten berichten teils von noch lebenden Personen, und manchmal sind wir die Ersten, die sie erzählen. Das hat uns zunächst abgeschreckt, denn stand es uns überhaupt zu, mit diesem Material zu arbeiten? Uns motivierte der Gedanke, dass wir mit unseren Forschungsergebnissen zu einem besseren Verständnis von Österreichs queerer Vergangenheit beitragen. Auch hegen wir die Hoffnung, dass unsere Publikation Menschen erreicht, die diese Geschichte noch nicht kennen. Wir sind Student\*innen, fanden uns aber plötzlich als Forschende in einem Bewegungsarchiv wieder und publizieren jetzt erstmals in unserer Karriere unsere Ergebnisse – ein Umstand, der mir immer noch Ehrfurcht bereitet und mich dennoch begeistert.

Die Arbeit im Archiv und an den Texten hat mich und meine Mitautor\*innen auf neue Wege verschlagen. Oft haben wir diskutiert, dass unser Unterfangen eine normative Wirkung mit sich bringt, auch wenn Geschichtsschreibung unter den Prämissen der Queer Theory Normen eigentlich in Frage stellen möchte. Während unserer Arbeit wurden wir zudem immer wieder mit Fragen zur Quellengrundlage queerer Geschichte konfrontiert: Was erwarten wir von einem queeren Archiv? Welche Funktion soll es erfüllen? Und wer übernimmt die Aufgabe, aus der Sammlung neues Wissen zu produzieren? Diesen großen Fragen möchte ich im Kleinen nachgehen, nämlich anhand zweier verbogener Stangen, die ich im Archiv über zwei Bücherregalen entdeckt habe. Die zwei Meter langen Objekte sind aus Aluminium und wurden mit einem blauen Klebeband umwickelt, das sich langsam abzulösen beginnt. Auf den ersten Blick wirken sie unscheinbar (und ein wenig wie Sperrmüll). Mir wurde allerdings bald klar, dass sie von einer aufwühlenden Episode in Österreichs queerer Geschichte zeugen.

## Ambivalenzen am Albertinaplatz

Im Jahr 1988 feierte Österreich zum ersten Mal ein »Bedenkjahr«, bei dem des »Anschlusses« 1938 gedacht und eine bis dahin nur marginal ausgeprägte Auseinandersetzung der eigenen faschistischen Geschichte

angestoßen werden sollte.<sup>2</sup> Nur zwei Jahre zuvor hatte die Affäre um den nationalsozialistisch vorbelasteten Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim das österreichische Selbstbild zerrüttet und den seit 1945 konstruierten Mythos von Österreich als erstem Opfer der nationalsozialistischen Expansionspolitik ins Wanken gebracht. Am 24. November dieses »Bedenkjahres« wurde am Albertinaplatz in der Wiener Innenstadt der erste Teil des von der Stadt Wien beim Künstler Alfred Hrdlicka in Auftrag gegebenen *Mahnmals gegen Krieg und Faschismus* enthüllt. Einerseits verlieh das Ensemble antisemitisch Verfolgten mit der Skulptur *Der straßenwaschende Jude* besondere Sichtbarkeit, andererseits wurden durch ikonografische und topografische Bezüge unterschiedliche Gruppen »diskursiv zu einer Opfergemeinschaft« verschmolzen.<sup>3</sup> So bezieht sich die Figur *Orpheus betritt den Hades* auf Opfer der alliierten Bombenangriffe, im 1991 ergänzten *Tor der Gewalt* wird auf Opfer in den Konzentrationslagern, aber auch auf die gefallenen Soldaten Bezug genommen. Dass eine Opfergruppe, nämlich die der Homosexuellen, nicht mitgemeint war, zeigte sich bei den Eröffnungsfeierlichkeiten, bei denen Politiker\*innen der Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ), der Grünen, Holocaust-Überlebende, Journalist\*innen und andere Redner\*innen anwesend waren. Bekannte Vertreter konservativer Parteien waren laut Zeitungsberichten nicht anwesend.<sup>4</sup>

Bei diesem Festakt kamen die beiden Stangen zum Einsatz. An ihnen hing an jenem Tag ein Transparent, das die Anerkennung von homosexuellen Personen als Opfer des Nationalsozialismus forderte. Getragen wurde das Transparent von Aktivist\*innen der Rosa Lila Villa und der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien. Die Demonstrierenden hatten rosa Dreiecke an ihre Kleidung gesteckt, um auf die in Konzentrationslagern ermordeten homosexuellen Menschen aufmerksam zu machen. Ihr Protest war den Berichten zufolge friedlich.<sup>5</sup> Dennoch wurde die Gruppe mit Polizeigewalt der Veranstaltung verwiesen. Das Transparent mit der Aufschrift »1000e homosexuelle KZ-Opfer warten auf Rehabilitierung« wurde brutal von den Stangen abgerissen »und von besonders eifrigen Polizisten total zerfetzt«.<sup>6</sup>

Eine weitere Gruppe Protestierender, die sich wie Juden und Jüdinnen 1938 auf die Straße knieten und den Boden wuschen, wurden von der Polizei ebenfalls gewaltsam vom Platz entfernt. Zahlreiche Anwesende wurden »beschimpft, gestoßen, geschlagen und sogar verhaftet«.<sup>7</sup> Die antifaschistischen »Freund\*innen« blieben still, sie wollten endlich ihre eigenen Ziele erfüllt sehen. Die Aktivist\*innen der HOSI und der Rosa Lila Villa sollten ihnen dabei nicht in die Quere kommen.

Die Intervention am Albertinaplatz hatte ein juristisches Nachspiel. Die HOSI Wien legte gegen das Vorgehen der Polizei Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof ein. Dessen Erkenntnis vom 12. Oktober 1990 erklärte die Polizeigewalt aber für rechtmäßig: »Während also der Festakt ausschließlich dem feierlichen, mahnenden Gedenken gewidmet war, ging es den Beschwerdeführern [...] darum, Forderungen zu erheben und ihre spezifischen Anliegen in den Vordergrund zu stellen.« Der Festakt sollte

nach Darstellung des Gerichts »in eine Demonstrationsveranstaltung umfunktioniert« werden, die »vom stillen Vorwurf begleitet war, der Veranstalter [die Stadt Wien] setzte sich für diese Gruppe nicht (ausreichend) ein.«<sup>8</sup> Der österreichische Verfassungsgerichtshof wertete die Forderung nach Anerkennung von homosexuellen Männern und Frauen als Opfer der NS-Verfolgung also als Störung. Die HOSI Wien musste die Verfahrenskosten tragen und wurde mit einem Bußgeld in der Höhe von 25'000 Schilling (ca. 3'600 Euro) bestraft.<sup>9</sup> Gudrun Hauer und Alfred Guggenheim zogen daraufhin vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg und klagten auf Verletzung des Grundrechts auf freie Meinungsäußerung. Sie forderten eine Erlassung der vom Verfassungsgerichtshof verhängten Bußgelder. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte forderte Österreich im Dezember 1991 auf, eine schriftliche Stellungnahme zu den Geschehnissen abzugeben, was die HOSI bereits als großen Erfolg wahrnahm. Der Erfolg verblasste drei Jahre später, als das Straßburger Gericht entschied, dass es doch keine Verletzung der Menschenrechte gegeben hätte und damit das Verfahren einstellte.<sup>10</sup>



Abb 1.: Zwei Stangen mit Geschichte.

An der geschilderten Aktion lässt sich gut die Ambivalenz von Sichtbarkeitspolitik festmachen. Die antifaschistischen Akteur\*innen der Denkmalenthüllung wurden auf die Bühne geholt und dafür gelobt, die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs aufzuarbeiten. Aktivist\*innen, die die Anerkennung homosexueller Personen durch

nationalsozialistische Gewalt forderten, wurden hingegen des Platzes verwiesen. Die Sichtbarkeit einer Opfergruppe führte in diesem Fall also zur Unsichtbarkeit einer anderen.<sup>11</sup> In den Stangen blieb die Erinnerung an zwei gewalttätige Vorgänge gleichsam gespeichert. Sie können somit als doppelte Erinnerungsträger dienen: einerseits an die wegen homosexueller Handlungen in der NS-Zeit Verfolgten und andererseits an den staatlich geduldeten und von antifaschistischen Würdenträger\*innen tolerierten Übergriff auf Aktivist\*innen, die an die Verfolgten erinnern wollten.

Heute sind sie Teil der Sammlung von QWIEN. Als ich dessen Archivare Hannes Sulzenbacher und Andreas Brunner auf die Geschichte ansprach, war ihre Reaktion nüchtern: »Ja eh klar«. Der Sarkasmus hat mich irritiert. Ich war oft entrüstet über die Geschichten, die die im Archiv versammelten Objekte und Schriftstücke in sich tragen, während die Archivare mir entgegenlächelten: »Ja, so war das und das kennen wir doch alles«. Das größte Projekt des Archivs – die namentliche Erfassung der homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus in Wien – leistet heute die Arbeit, die die HOSI am 22. November 1988 eingefordert hatte.<sup>12</sup> Die Stangen zeugen davon, welchen gefährlichen, erschöpfenden und bleiernen Weg die Homosexuellenbewegung noch nach der weitgehenden Entkriminalisierung von Homosexualität 1971 gehen musste, um zu diesem Punkt zu kommen. Sie laden daher ein, über die Bedeutung queerer Archive nachzudenken, die in Österreich keine lange Tradition haben.

## Ein queeres Archiv in Österreich

Queere Archive entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus sozialen und politischen Protestbewegungen heraus. Sie entstanden aus privaten Sammlungen, zunächst von Laien betreut, und professionalisierten sich oft erst im Laufe der Zeit. Im Rahmen der *gay liberation* entstanden in den USA und Kanada die ersten Schwulen- und Lesbenarchive. In Europa wurde 1978 ein erstes Schwulenarchiv namens Homodok in Amsterdam gegründet, weil Mitarbeitende der Universitäten von Amsterdam und Utrecht Homosexualität als Forschungsgegenstand etablieren wollten. Im Jahr 2000 wurde das Homodok mit dem Lesben-Archiv Amsterdams und jenem in Leeuwarden zusammengeführt. Das Zentrum heißt heute Internationaal Homo/Lesbisch Informatiecentrum en Archief und beherbergt eines der größten Archive und Bibliotheken zu lesbischer und schwuler Geschichte Europas.<sup>13</sup> Im deutschsprachigen Raum konnte sich in Berlin mit dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) unter der Führung des Arztes und Aktivisten Magnus Hirschfeld die erste Emanzipationsbewegung Homosexueller weltweit etablieren. Im Jahr 1919 gründete Hirschfeld das Institut für Sexualwissenschaft, in dem auch eine Bibliothek und ein Archiv eingerichtet waren. Diese damals wahrscheinlich umfassendste sexualwissenschaftliche Sammlung der Welt wurde von einem nationalsozialistischen Mob im Zuge der Bücherverbrennung 1933 weitgehend vernichtet.<sup>14</sup>

Das erste deutsche Archiv nach 1945 entstand aus einer linkspolitischen Bewegung im Juni 1980. Was zuvor eine Privatsammlung in der Wohnung von Gudrun Schwarz war, gab sich 1983 den Namen Spinnboden – Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe, laut Selbstbeschreibung ein »Archiv von unten«.<sup>15</sup> Im Zusammenhang mit der Ausstellung *Eldorado - homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950* im damaligen Berlin Museum (West) wurde 1985 das Schwule Museum gegründet, das bereits bei seiner Eröffnung über ein Archiv und eine Bibliothek verfügte.<sup>16</sup> Obwohl bei der Ausstellung auch Frauen im Fokus standen, entschied sich das Museum für eine Spezialisierung auf homosexuelle Männer. Heute sind sowohl Frauen\*, Trans- und intergeschlechtliche Personen, Nicht-Binäre, und insbesondere auch queere People of Colour in den Sammlungsfokus miteingeschlossen. Als sich die Aidskrise in der Bundesrepublik Deutschland zuspitzte und viele homosexuelle Männer starben, stieg das Interesse daran, ihre oftmals kurzen Lebensgeschichten zu bewahren.<sup>17</sup> Ein Archiv in Österreich, das die Lebensgeschichten schwuler Männer sammelte, gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Das Stichwort – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung in Wien wurde bereits im 1983 als Initiative der österreichischen Frauen- und Lesbenbewegung gegründet. Die vielfältige Sammlung beinhaltet jedoch ausschließlich Dokumente von Frauen und gewährt nur Cis- und Trans-Frauen den Zutritt.<sup>18</sup> Mit der Gründung von QWIEN 2009 gibt es in Österreich erstmalig auch ein Archiv für schwule, schwul-lesbische und queere Geschichte, das Allen zugänglich ist und keine identitätspolitischen Zugangsbeschränkungen hat.<sup>19</sup>

Wieso hat die Gründung eines queeren Archivs in Österreich bis 2009 gedauert – vergleichsweise spät im internationalen Vergleich? Kurz nachdem die Europäische Union im Jahr 1994 den Beschluss fasste, sich für die Gleichberechtigung homosexueller Menschen einzusetzen, trat Österreich der transnationalen Organisation bei. Aber erst in den Jahren danach wurden die letzten Paragraphen, die explizit homosexuelle Männer und Frauen verfolgten, aus dem Strafrecht gestrichen. So wurden die 1971 eingeführten § 220 und 221 StGB, die Werbung und die Gründung von Vereinen zur Begünstigung »gleichgeschlechtlicher Unzucht oder zur Unzucht mit Tieren«<sup>20</sup> unter Strafe stellten, erst 1996 mit einer knappen parlamentarischen Mehrheit gestrichen.<sup>21</sup>

Zwar hatte die Stadt Wien bei Gleichbehandlungsfragen eine Vorreiterrolle, etwa durch die 1998 eingerichtete Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen,<sup>22</sup> aber noch im Jahr 2001 wurde Österreichs »Europareife« aufgrund der konservativen Einstellung bezüglich gleichgeschlechtlicher Partner\*innenschaften in einer Cover-Story der Zeitschrift Profil angezweifelt.<sup>23</sup> Der Historiker Wolfgang Wilhelm argumentierte dahingehend:

»Festzuhalten bleibt, daß die Republik Österreich homosexuelle Menschen und ihre Lebensgemeinschaften in zahlreichen Rechtsmaterien wie eben zum Beispiel dem Strafrecht, aber auch dem Erbrecht, dem Mietrecht, dem Partnerschaftsrecht, dem Eherecht, dem

Familienrecht, dem Steuerrecht, dem Arbeitsrecht oder dem Sozialversicherungsrecht, sowie durch das Fehlen von Antidiskriminierungsgesetzen und der Möglichkeit, eine gleichgeschlechtliche Ehe einzugehen, aktiv diskriminiert und in ihren Menschenrechten verletzt.«<sup>24</sup>

Im Strafrecht war vor allem § 209 StGB diskriminierend, der für homosexuelle Kontakte zwischen zwei Männern ein Mindestalter von achtzehn Jahren festlegte – denn für heterosexuelle und lesbische Paare lag es bei vierzehn Jahren. Für die Abschaffung dieses Paragraphen hatte sich die HOSI Wien schon seit ihrer Gründung im Jahr 1979/80 eingesetzt, aber unter internationalen Druck geriet Österreich wegen seiner homophoben Gesetzgebung erst ab dem Jahr 1997. Das Europaparlament forderte Österreich bis 2001 fünf Mal auf, § 209 abzuschaffen und Inhaftierte freizulassen. Schweden gewährte ab 2001 Österreichern, die unter jenen Paragraphen fielen und dafür Haft drohte, sogar Asyl.<sup>25</sup> Doch auch dieser Umstand führte nicht zu einer sofortigen Abschaffung, und eine sechste Rüge aus Brüssel folgte im Jahr 2001. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Lage in Österreich in den Jahresbericht der Menschenrechtsorganisation Amnesty International aufgenommen:<sup>26</sup>



Abb. 2: Cover des Katalogs zur Ausstellung *Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts* (2005).

»Unequal age of consent: A man was convicted in Vienna and sentenced to a fine in July for having sexual relations with his 16-year-old boyfriend in September 1999. He was 19 years old at the time of the incident. The age of consent for heterosexuals and lesbians is set at 14 years of age, but 18 for gay men. Al welcomed the decision of the court not to sentence the man to a term of imprisonment, but expressed concern that other men may still face up to five years imprisonment.«<sup>27</sup>

Erst im Jahr darauf wurde § 209 aus dem österreichischen Strafgesetzbuch getilgt. Diese rechtlichen Veränderungen, die unter erheblichem Druck aus dem Ausland stattfanden, spiegelten sich auch in der Geschichtspolitik wider. Die sehr späte Anerkennung homosexueller Menschen als Opfer des Nationalsozialismus im Jahr 2005, für die die HOSI bereits am Albertinaplatz im Jahr 1988 eingetreten war, kann so als Ergebnis transnationalen Gedenkens innerhalb der Europäischen Union verstanden werden.<sup>28</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die Gründung von QWIEN zu verstehen. Laut Hannes Sulzenbacher – langjähriger Aktivist, Sammler und Forscher – wurde durch die Ausstellung *geheimsache: leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhundert* 2005 umfangreiches historisches Material zusammengetragen. Zudem beobachtete man die Tätigkeit anderer Communities weltweit, etwa in den USA oder Deutschland, die durch Archivgründungen eine queere Geschichtsschreibung maßgeblich beeinflussten. Und schließlich war es zu diesem Zeitpunkt endlich möglich, städtische und staatliche Förderungen zu akquirieren, die QWIEN bis heute finanzieren. Zu den eigentlichen Beweggründen sagte Sulzenbacher:

»... der zweite Punkt wäre sozusagen die Motivation selber - das war natürlich einerseits diese Lücken zu schließen - und da muss ich schon sagen, das hat schon mit Wut auch zu tun. Na mit Wut, dass man uns unter Führungszeichen jetzt also eine Geschichte vorenthalten hat. Dass man darüber nicht reden konnte, wenn in der Geschichte das Thema Homosexualität aufgekommen ist. Dass man punziert war, dass man ... in den ersten Jahren an der Uni war das ja so, wenn man so ein Thema bearbeitet hat, quasi als ob man homosexuell auf die Stirn tätowiert bekommen hätte.«<sup>29</sup>

Sulzenbacher beschreibt also eine öffentliche und wissenschaftliche Landschaft, die sich lange Zeit einer Auseinandersetzung mit der homosexuellen und queeren Geschichte Österreichs verwehrt. Die Archivgründung war ein Schritt hin zu dieser Auseinandersetzung.

## Die (fehlende) Institutionalisierung von queerer Geschichtsschreibung

Parallel zur Professionalisierung queerer Archive etablierte sich *queer history* als Ansatz in der Geschichtswissenschaft. Das soll nicht bedeuten, dass es vorher keine Geschichtsschreibung zu queeren Menschen gab.



Bereits 1836 schrieb der Schweizer Heinrich Hösli das Werk *Eros: Die Männerliebe der Griechen – ihre Beziehung zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten*. Karl Heinrich Ulrich publizierte unter dem Pseudonym »Numa Numantius« in den 1860er und 1870er Jahren insgesamt zwölf Schriften über die mann-männliche Liebe und verwies darin zur Selbstlegitimation auch immer wieder auf bedeutende Homosexuelle in der Geschichte. Viele, oft von »Laienhistoriker\*innen« publizierte Abhandlungen handelten von prominenten Künstler\*innen, Herrscher\*innen oder Feldherren, welche homosexuelle Neigungen gehabt haben sollen. Ziel war es – wie schon bei Ulrichs – die oft verheimlichte eigene Homosexualität zu legitimieren und der nichthomosexuellen Öffentlichkeit ein Bild darzubieten, das nicht von Krankheit, Schändlichkeit oder Defiziten geprägt war. Eine geschichtswissenschaftliche Professionalisierung war in diesem Zeitraum nicht zu erkennen.<sup>30</sup>

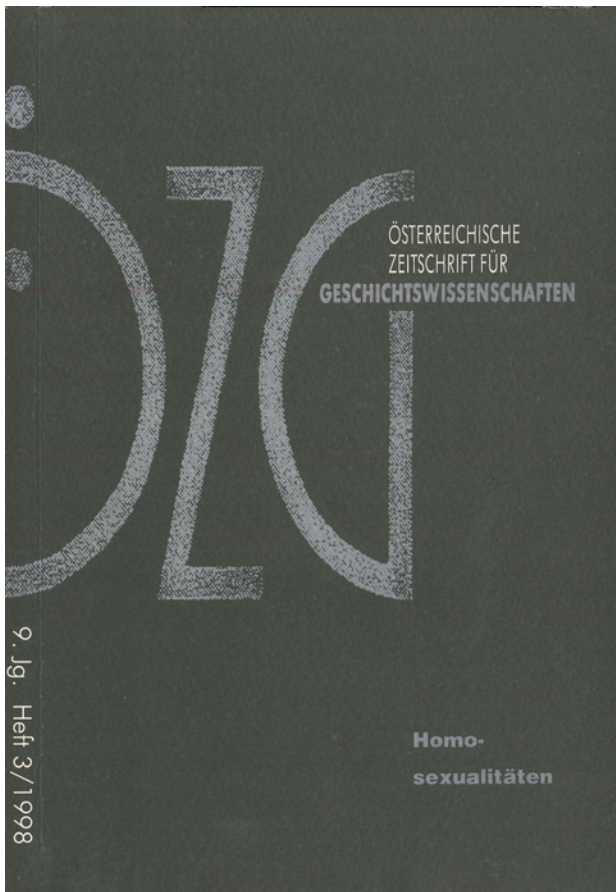


Abb. 3: Die erste Publikation der universitären historischen Forschung zum Thema »Homosexualitäten« (1998).

Die erste Dissertation zur österreichischen Zeitgeschichte der Homosexualitäten verfasste die Sozialwissenschaftlerin Hanna Hacker in den 1980er Jahren.<sup>31</sup> Christian Fleck, ebenfalls aus der Soziologie, startete

1988 das durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte Forschungsprojekt »Soziale Kontrolle einer Minderheit. Homosexuellenverfolgung in wechselnden politischen Systemen Österreichs«. Publiziert wurden die Ergebnisse 1998 in einem Heft der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, welches von Franz X. Eder herausgebracht wurde.<sup>32</sup> Franz X. Eder, der bereits seit den 1980er Jahren am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu (Homo-)Sexualitäten forscht, fördert bis heute die Untersuchung von Homosexualität in der Geschichtswissenschaft.<sup>33</sup> Ein weiterer Anknüpfungspunkt für die queere Geschichtsschreibung an der Universität Wien ist heute die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die ebenfalls einen langen und steinigen Weg bis zur Etablierung und Institutionalisierung seit den 1970er Jahren hinter sich hat.<sup>34</sup> Ein Projekt aus der Strömung der Frauen- und Geschlechtergeschichte ist unter anderem *L'Homme: Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, die seit 1990 publiziert wird und mittlerweile europaweite Anerkennung genießt. Erst letztes Jahr wurde hier ein Artikel über QWIEN veröffentlicht.<sup>35</sup> Viele frauen- und geschlechtertheoretische Projekte der Universität Wien mündeten im Jahr 2005 in der Gründung des Referats Genderforschung, wo seit 2006 auch das Magister- bzw. Masterstudium Gender Studies angeboten wird. Über dieses Referat, das den Sozialwissenschaften untergeordnet ist, fand die Queer Theory zunehmend Interessent\*innen an der Universität.<sup>36</sup>

Insbesondere im deutschsprachigen Raum ist jene Einflechtung der Queer Studies in die Gender Studies keine Seltenheit, was durchaus positive Effekte hat, wie die gleichzeitige Analyse mehrerer Kategorien wie Geschlecht und sexuelle Orientierung. Es gibt jedoch auch kritische Stimmen, die betonen, dass durch diese Vermischung queere Perspektiven immer nur am Rande der Geschlechterstudien stünden und dadurch von anderen Disziplinen übersehen würden.<sup>37</sup> Dies ist allerdings weniger eine Kritik an den Gender Studies, sondern am mangelnden Interesse von Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft, queere Perspektiven an den Instituten zu verankern, etwa in Form entsprechender Lehrveranstaltungen oder gar Professuren. Abschlussarbeiten mit queerer Thematik entstehen an den historischen Fakultäten der Universität Wien meist aus eigenem Interesse der Studierenden und entsprechen zahlenmäßig zwischen einem Drittel und der Hälfte von vergleichbaren Arbeiten aus den Sozialwissenschaften. Im Zeitraum zwischen 2008 und 2018 ist die Zahl dieser Arbeiten sogar geschrumpft. 2008 entstanden sechs Arbeiten zu Queerness und vierunddreißig zu Homosexualität während es 2018 immer noch sechs zu Queerness und nur noch vierzehn zu Homosexualität waren.<sup>38</sup> Die australische Historikerin Kate Davidson, die in Deutschland an mehreren Projekten zu queerer Geschichte arbeitet, beschreibt das heute noch schwierige Wechselspiel von Institutionalisierung und queerer Forschung:

»Es sind mehrere Elemente im Spiel. Karrierechancen etwa: Unter Historikern wird das als Thema als Sackgasse gesehen. Das ist

schmerzhaft. Was noch dazu kommt: Dieser Bereich wird von einer Mischung aus professionellen und Amateurchistorikern betrieben. Ich finde das gut, die Nicht-Profis bringen viele Anregungen und haben manchmal unglaubliche private Sammlungen. Der Nebeneffekt ist leider, dass das Thema weniger Anerkennung bei der Uni erhält.«<sup>39</sup>



Abb. 4: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Außenansicht 2022.

Die Historiker Norbert Finnsch und Marcus Velke betonen, dass die geringe geschichtswissenschaftliche Forschung zu Queerness nicht vorhandenen Lehrstühlen und damit einhergehend auch den fehlenden Jobchancen für Forschende geschuldet ist. Die eigene Karriere könne somit in der Sackgasse enden, wenn man sich queeren Themen zuwendet.<sup>40</sup> Dahingegen sind Hanna Hacker, Franz X. Eder oder Christian Fleck Beispiele dafür, dass auch mit eben solchen Themen erfolgreiche Karrieren möglich sind. Eine explizite Professur gibt es am Institut für Geschichte der Universität noch nicht, jedoch Interesse für queere Geschichtsschreibung und Forschung schon. Im Wintersemester 2021 wurde von Elisa Heinrich an der Universität Wien erstmals ein Proseminar mit dem Titel »Queer/ing History«<sup>41</sup> angeboten. Zeitgleich fand das Forschungsseminar »Queer Vienna: Wissen und Gegenwissen in einem Bewegungsarchiv« unter der Leitung von Sebastian Felten, Andreas Brunner und Hannes Sulzenbacher

statt. Aus dieser Initiative ist mein Artikel und das vorliegende Heft entstanden.

## Mut zur Lückenschließung

Wir sind Studierende, ganz lernend, wir sind Wissenschaftler\*innen, ganz normierend, wir sind Kommunikator\*innen, ganz laut, wir sind Subjekte, ganz ich, wir sind eine Community, ganz wir. Um es in unserer schönen Wissenschaftssprache auszudrücken: Wir sind hegemonial, wir sind minorisiert, wir sind homogen und wir sind heterogen, aufklärend und abklärend und trotzdem hat es uns nicht daran gehindert, weiterzukommen und dieses Heft herauszubringen.<sup>42</sup> Die Arbeit in QWIEN ist nicht spurlos an uns vorübergegangen. Unsere Beschäftigung mit queerer Geschichtsschreibung hat bei einigen von uns zu einem großen Umdenken geführt. Durch das Dekonstruieren der Rollen und Diskurse über queere Menschen in der Vergangenheit sahen wir uns gezwungen, diese Methoden auch an uns selbst anzuwenden. Wir mussten uns selbst verstehen, um andere verstehen zu können. In welchen Rollen sind wir gefangen und in welchen nicht, und kann man in unterschiedlichen Rollen gleichzeitig verortet sein? Ja, man kann! Eine Antwort, die mir erstmals die Queer Theory geben konnte. Im Zuge dieses Unterfangens ist auch die Frage aufgekommen, für wen wir schreiben und wen wir mit unserem Schreiben erreichen wollen. Dies war besonders aufgrund der multiplen Autor\*innenschaft schwer zu klären. Jede\*r in der Gruppe hat eine ganz eigene Vorstellung und andere Ambitionen, wer lesen soll. Wir Studierende sind alle in unserem eigenen Lebensumfeld aufgewachsen, dann im »Elfenbeinturm« der Universität geformt und genormt worden und mussten nun beides hinterfragen, um anders zu schreiben und anders zu verstehen, denn wir wollten unser Wissen teilen. Wir haben beschlossen, dass wir die Öffentlichkeit berühren wollen, wie uns eben auch die hier versammelten Geschichten berührt haben. In meinem Fall sind es die Ereignisse am Albertinaplatz und das schwedische Asylrecht für schwule Österreicher im Jahr 2001, die mir Gänsehaut bereitet haben. Besonders geholfen hat uns dabei unsere gemeinschaftliche Autor\*innenschaft, bei der wir in vielen Redaktionsschleifen die Manuskripte gegenseitig kommentiert haben. Das letzte Wort will ich Andreas Brunner übergeben, der betont, dass queere Geschichtsschreibung viel Positives mit sich bringen kann:

»Es geht auch darum erfahrbar zu machen, wie sich Vorurteile und Ablehnung historisch entwickelt haben. Gleichzeitig kann das Wissen um die eigene Geschichte, meines Erachtens, auch zum eigenen Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen beitragen – zu wissen, wenn man sich ausgeschlossen fühlt, dass das nicht eine Situation ist, der man sich ausweglos ausgeliefert fühlen muss, sondern dass es eben auch schon früher Menschen gegeben hat, die gegen diese Ausgrenzung, gegen erfolglos gekämpft haben und dass das eben auch etwas gebracht hat.«<sup>43</sup>

Livia Suchentrunk studiert den interdisziplinären Master Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien.

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Zwei Stangen mit Geschichte, Wien: QWIEN Archiv © Martin Kropfreiter.

Abb. 2: Ausstellungskatalog *Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts* (2005), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 3: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 9/3 (1998), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 4: QWIEN - Zentrum für queere Geschichte, Außenansicht 2022 © Andreas Brunner.

## Literatur

- 1 Martha Clewlow: »Preserving Queerness of Community LGBTQ+ Archive«, in: Maria Bühner, Rebekka Rinner, Teresa Tammer, Katja Töpfer (Hg.): *Sexualitäten sammeln: Ansprüche und Widersprüche im Museum*, Köln: Böhlau (2021) (= Schriften des Deutschen Hygiene-Museums, Band 15), S. 101–112, hier S. 105.
- 2 »Bedenkjahr« wurde in Österreich ursprünglich für das begangene fünfzigjährige Gedenken des 1938 erfolgten »Anschluss« Österreichs verwendet und dann ausgeweitet, vgl. Heidemarie Uhl: »Gedenkjahre: Editorial« in: *zeitgeschichte* 46/4 (2019): 453–462.
- 3 Corinna Tomberger: »Späte Anerkennung oder symbolpolitisches Feigenblatt? Zur Bedeutung eines Mahnmals für homosexuelle und transgener NS-Opfer in Wien«, in: QWIEN, WAST. (Hg.): *Zu Spät? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgener Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 15–66, hier S. 23.
- 4 Frido Hütter: »Ist schiere Deutlichkeit allein genug?«, in: *Kleine Zeitung* (26. November 1988), S. 3.
- 5 Frido Hütter: »Ist schiere Deutlichkeit allein genug?«, in: *Kleine Zeitung* (26. November 1988), S. 3 und Gudrun Hauer, »Leserstimmen«, in: *Der Standard* (30. November 1988).
- 6 Ludwig Klaus: »Unwürdige Denkmalthüllung«, in: *Arbeiter Zeitung* (12. Dezember 1988).
- 7 Ludwig Klaus: »Unwürdige Denkmalthüllung«, in: *Arbeiter Zeitung* (12. Dezember 1988).
- 8 Erkenntnis des österreichischen Verfassungsgerichtshofs vom 12. Oktober 1990 zitiert nach: KK (= Kurt Krickler): »VfGH erkennt: HOSI-Transparent war Störung des mahnenden Gedenkens«, in: *Lambda Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien*, 12/4 (19. Oktober 1990), S. 11–12.
- 9 »Historischer Währungsrechner«, <https://www.eurologisch.at/docroot/waehrungsrechner/#/>. (22. Jänner 2022)
- 10 Vgl. Kurt Krickler: »Entscheidung in Straßburg: Menschenrechtskommission weist Beschwerde endgültig ab«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 16/1 (1994), S. 10–11.
- 11 Vgl. Johanna Schaffer: *Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuellen Strukturen der Anerkennung, Ambivalenzen der Sichtbarkeit*, Bielefeld: Transcript (2015), S. 56.
- 12 Johann Karl Kirchknopf: »Die umfassende Aufarbeitung der NS-Homosexuellenverfolgung in Wien: Am Beginn eines herausfordernden Projekts«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, München: Oldenburg (2014), S. 121–128.
- 13 Vgl. Jack van der Wel: »IHLLIA - Making Information on LGBTIQ Issues in the Past and the Present Accessible and Visible«, in: Ellen Greenblatt (Hg.): *Serving LGBTIQ Library and Archives Users: Essays on Outreach, Service, Collections and Access*, Jefferson: McFarland (2014), S. 158–161, hier S. 158.
- 14 Zur Geschichte und Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft vgl. Rainer Herrn: *Der Liebe und den Leid: Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933*, Berlin: Suhrkamp (2022)
- 15 Vgl. »Unsere Geschichte | Spinnboden Lesbenarchiv & Bibliothek e.V.«, <https://spinnboden.de/uber-uns/unsere-geschichte/> (22. Jänner 2022).
- 16 Vgl. Verein der Freunde eines Schwulen Museums Berlin e.V.: *Eldorado: Homosexuelle Männer und Frauen in Berlin 1850–1950: Geschichte, Alltag und Kultur*, Berlin: Verlag rosa Winkel/Edition Hentrich (1984).
- 17 Vgl. Cornelia Wenzel und Jürgen Bacia: *Bewegung bewahren: Freie Archive und die Geschichte von unten*, Berlin: Hirnkost (2013), S. 165–167.
- 18 Auf der Stichwort-Website heißt es: »für Frauen, Transgender willkommen«, <http://www.stichwort.or.at/> (22. Jänner 2022).
- 19 Anfangs »Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte« wurde QWIEN zum Zehnjahresjubiläum 2019 in »Zentrum für queere Geschichte« umbenannt.
- 20 Vgl. § 220 StGB, <https://rdb.manz.at/document/ris.n.NOR12029769> (22. Jänner 2022).
- 21 Vgl. Andreas Brunner: »Sichtbar unter Unsichtbaren: Eine schwule Identität im Spiegel von Politik und Gesellschaft seit den 1970er-Jaren«, in: Farid Hafez: *Das »andere« Österreich: Leben in Österreich*

- abseits männlich-weiß-heteronormativ-deutsch-katholischer Dominanz, Wien, Hamburg: New Academic Press (2021), S. 13–26, hier S. 22–23.
- 22 Vgl. Angela Schwarz: »Amtliche Buntmachung: Für Gleichbehandlung und gegen Diskriminierung in Wien«, in: Ulrike Repnik (Hg.): *Mein lesbisches Wien*, Wien: Frauenabteilung der Stadt Wien (MA 57) (2015), S. 18–26.
- 23 Vgl. Matti Bunzl: »Queering Austria for the New Europe\*«, in: Günter Bischof, Anton Pelinka, Dagmar Herzog (Hg.): *Sexuality in Austria*, New Brunswick, London: Transaction (2007), S. 133–145.
- 24 Wolfgang Wilhelm: »Die Regenbogenfahne als ›Schande‹: Auf dem Weg zu einem Antidiskriminierungsgesetz?«, in: Wolfgang Förster, Tobias G. Natter, Ines Rieder (Hg.): *Der andere Blick: Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte*, Wien: MA 57 – Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten (2001), S. 237–243, hier S. 238.
- 25 Vgl. Wolfgang Wilhelm: »Die Regenbogenfahne als ›Schande‹: Auf dem Weg zu einem Antidiskriminierungsgesetz?«, in: Wolfgang Förster, Tobias G. Natter, Ines Rieder (Hg.): *Der andere Blick: Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte*, Wien: MA 57 – Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten (2001), S. 237–243, hier S. 238.
- 26 Kurt Krickler: »§ 209 - Amnesty: Menschenrechtsverletzung, Europa-Parlament: Rüge Nr. 6«, in: *Lambda Nachrichten* 23/3 (31.7.2001), S. 28–30.
- 27 Amnesty International: *Amnesty International Report 2001*, London: Amnesty International UK (2001), S. 37.
- 28 Vgl. Corinna Tomberger: »Späte Anerkennung oder symbolpolitisches Feigenblatt? Zur Bedeutung eines Mahnmals für homosexuelle und transgender in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *Zu spät? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 15–66.
- 29 Interview mit Hannes Sulzenbacher in: Anahita Mara: *Queere Bibliotheken in Österreich: Ihre Funktionen und deren Auswirkung auf die Repräsentation von Diversität*, Wien: Universität Wien (2021), S. 66.
- 30 Vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller: *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*, Tübingen: Kummerle (1999), S. 13–14.
- 31 Hanna Hacker: *Die Ordnung der Frauen und Freundinnen: Zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870–1938)*, Wien: Universität Wien (1985).
- 32 Albert Müller und Christian Fleck: »Unzucht wider die Natur: Gerichtliche Verfolgung der ›Unzucht mit Personen gleichen Geschlechts‹ in Österreich von den 1930er bis zu den 1950er Jahren«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 9/3 (1998), S. 400–422.
- 33 Vgl. Elisa Heinrich und Johann Kirchknopf: »Zeitgeschichte und Queer Studies«, in: Markus Gräser, Dirk Rupnow (Hg.): *Österreichische Zeitgeschichte - Zeitgeschichte in Österreich*, Wien: Böhlau (2021), S. 724–744. Unter anderem hat Franz X. Eder im Sommersemester 2021 in Zusammenarbeit mit QWIEN das Seminar: 070103 SE Forschungsseminar - Homosexuelle vor Gericht, 1930er- bis 1950er-Jahre (2021S) gehalten.
- 34 Christa Hämmerle und Gabriella Hauch: »Auch die österreichische Frauenforschung sollte Wege der Beteiligung finden...: Zur Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien« in: *Reflexive Innensichten aus der Universität: Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik*, Göttingen: Vienna University Press, V&R Unipress (2015), S. 97–110.
- 35 Andreas Brunner und Hannes Sulzenbacher: »QWIEN - Wiens Archiv Für Queere Geschichte«, in: *L'Homme*, 32/2 (2021), S. 111–116.
- 36 »Geschichte und Entwicklung«, in: *Universität Wien*, <https://gender.univie.ac.at/ueber-uns/geschichte-und-entwicklung/> (22. Jänner 2022).
- 37 Vgl. Christine M. Klapeer: *queer.contexts: Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich*, Innsbruck, Wien: StudienVerlag (2007), S. 2012–2013.
- 38 Vgl. Elisa Heinrich und Johann Kirchknopf: »Zeitgeschichte und Queer Studies«, in: Markus Gräser, Dirk Rupnow (Hg.): *Österreichische Zeitgeschichte - Zeitgeschichte in Österreich*, Wien: Böhlau (2021), S. 724–744, hier 730–731.
- 39 Interview mit Kate Davidson in: Tilmann Warnecke: »Geschichte der Homosexuellen: ›Erinnerungskultur braucht mehr Vielfalt‹«, in: *Der Tagesspiegel Online*, <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/geschichte-der-homosexuellen-erinnerungskultur-braucht-mehr-vielfalt/24495546.html> (26. Juni 2019).
- 40 Norbert Finzsch und Marcus Veilke: *Queer | Gender | Historiographie: Aktuelle Tendenzen und Projekte*, Berlin: LIT (2016), S. 12.
- 41 Elisa Heinrich »070287 PS BA-Proseminar - Queer/ing History (2021W)«.
- 42 Dieser Teil ist einem Plenumsgespräch nachempfunden: Plenumsdiskussion, dokumentiert von Livia Suchentrunk und Publikationsteam, 23. November 2021.
- 43 Interview mit Andreas Brunner in: Oliver Maus: »QWien: Mehr als nur Regenbogenflaggen hissen«, in: *The Gap*, <https://thegap.at/qwien-mehr-als-nur-regenbogenflaggen-hissen/> (26. Juni 2019).







## Rosa-Winkel-Bäckerei

Das Kennzeichen homosexueller KZ-Häftlinge taucht Anfang der 1980er Jahre als Lebkuchen auf einem Weihnachtsbasar auf. Archivierte Backwerk wirft ein Schlaglicht auf die Aneignung eines Unterdrückungssymbols und zeugt von der »erfundenen Tradition« einer Wiener Protestbäckerei.

Zwischen Schriftstücken, Plakaten und Skulpturen verwahrt das Zentrum für Queere Geschichte Wien (QWIEN) auch ein Gebäck. In den Konditoreien der Stadt wird frische Backware edel präsentiert; dieser alte Lebkuchen hingegen liegt in einer unauffälligen Pappschachtel auf einem Bett aus Papierservietten. Die Farbe der Glasur ist verblasst, doch der Schriftzug »Hosi« aus weißem Zuckerguss ist klar zu erkennen. Diese Abkürzung steht für die Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien, die 1979 gegründet wurde und als wichtigste politische Interessenvertretung von Lesben und Schwulen in Österreich gilt.<sup>1</sup>

Im Archiv von QWIEN wurde der Lebkuchen lange als Teil einer politischen Protestkultur verstanden, denn die HOSI war bekannt dafür, Kritik an der Benachteiligung queerer Menschen immer wieder durch Gebäck in Form von Rosa Winkeln auszudrücken. Dieses Symbol der queeren Bewegungsgeschichte geht auf ein rosarotes Stoffdreieck zurück, das homosexuelle Häftlinge in nationalsozialistischen Konzentrationslagern auf ihrer Kleidung tragen mussten. Inzwischen hat sich zwar herausgestellt, dass der archivierte Lebkuchen ohne besondere politische Botschaft für einen Weihnachtsbasar Anfang der 1980er Jahre gebacken wurde,<sup>2</sup> aber das macht das Objekt nur noch interessanter: Wie gelangte ein so wirkmächtiges Symbol aus dem KZ in Form einer zimtigen Backware auf einen Weihnachtsbasar? Und wie kam es zur Wiener Tradition des Backens aus Protest, bei der queere Aktivist\*innen immer wieder Rosa Winkel aus Mehl und Zucker formten?



Abb. 1: Lebkuchen in Form des Rosa Winkels aus den 1980ern, archiviert bei QWIEN.

Die Aneignung des Rosa Winkels durch unterschiedliche Gruppierungen führte zu einer Bedeutungsverschiebung: Aus einer fremdbestimmten

Markierung homosexueller Männer wurde ein Symbol der Selbstbestimmung, der Zugehörigkeit und der Solidarität queerer Bewegungen.<sup>3</sup> Diese breite Akzeptanz ist mitunter der geschichtlichen Verknüpfung dieses Symbols zu verdanken: Als Teil einer »erfundene Tradition«<sup>4</sup> hilft der Rosa Winkel verschiedenen Bewegungen, eine gemeinsame Vergangenheit zu konstruieren und ihre kollektive Identität mit gemeinsamen Werten zu versehen. Welche Werte und Identitäten sich speziell in der Glasur dieses Gebäcks noch immer spiegeln, zeigt ein Blick in die Geschichte des Rosa Winkels – und in die Vereinszeitung der HOSI Wien.

## Zuckersüße Glasur mit bitterer Vergangenheit: Ursprung des Rosa Winkels

Unter der rosaroten Zuckerglasur des Lebkuchens verbirgt sich eine bittere Vergangenheit, denn der Rosa Winkel gehörte ursprünglich zu einem System zur Einteilung von KZ-Häftlingen.<sup>5</sup> Durch verschiedenfarbige, nach unten zeigende Dreiecke sollte der Inhaftierungsgrund auf den Häftlingsuniformen sichtbar gemacht werden. Eine gut erhaltene Darstellung dieser sogenannten »Winkel« zeigt die Kategorientafel des KZ Dachau, die aber nicht automatisch als repräsentativ für das gesamte System missverstanden werden sollte.<sup>6</sup> Dieser Tafel zufolge stand der Winkel in der Farbe Rot für »politische« Gefangene, Grün für »Berufsverbrecher« (Kriminelle), Blau für »Emigrant«, Violett für »Bibelforscher« (Zeugen Jehovas), Rosa für »Homosexuell« und Schwarz für »Asozial«. Mit letzterem wurden auch Roma und Sinti markiert, bevor ein zusätzlicher Brauner Winkel für die systematische Verfolgung dieser ethnischen Gruppe eingeführt wurde. Bei Personen jüdischer Herkunft wurde der Winkel mit einem gelben Dreieck zu einem sogenannten »Judenstern« ergänzt.<sup>7</sup> Trotz der weitverbreiteten Darstellung dieser Tafel ist es wichtig, auch Unterschiede zwischen einzelnen KZs zu betonen und auf die uneindeutigen Kategorien und die oft willkürliche Einteilung hinzuweisen.<sup>8</sup> Sonst besteht die Gefahr, die Aufarbeitung der Verfolgung von Minderheiten ausschließlich auf diese Darstellung von Täterkategorien zu beschränken und andere Opfer von Diskriminierung zu delegitimieren.

Die Zahl der homosexuellen Häftlinge in nationalsozialistischen Konzentrationslagern ist bis heute unklar. Direkt von der Einlieferung in ein KZ bedroht waren nur Männer, die wegen sexueller Handlungen mit Personen des gleichen Geschlechts in die Mühlen des nationalsozialistischen Verfolgungsapparats gerieten. Deshalb sind zu den meisten lesbischen Frauen keine Aufzeichnungen vorhanden: Sie wurden nur im Einzelfall wegen ihrer Homosexualität inhaftiert – doch was formal nicht strafbar war, sollte auf anderen Wegen sanktioniert werden.<sup>9</sup> Bei den wenigen erforschten Fällen ist die Homosexualität der betroffenen Frauen oft nur ein Verfolgungsgrund in einem Potpourri von unerwünschtem Verhalten, das zur Kategorisierung unter den Sammelbegriff »asozial« fiel.

Andere, wiederum Einzelfälle, landeten bei den »politischen« Gefangenen. Diese unklare Datenlage erschwerte später den Kampf um Anerkennung. Lesbische Aktivist\*innen, die sich rückblickend mit dem Rosa Winkel identifizierten, sahen sich beispielsweise Vorwürfen der Instrumentalisierung von Geschichte ausgesetzt.<sup>10</sup>

**Kennzeichen für Schutzhäftlinge  
in den Konz. Lagern**  
EXHIBIT "N"  
Form und Farbe der Kennzeichen

	Politisch	Berufs- Verbrecher	Emigrant	Bibel- forscher	Homo- sexuell	Afsozial
Grund- farben						
Abzeichen für Rückfällige						
Häftlinge der Straf- kompanie						
Abzeichen für Juden						
Besondere Abzeichen	 Jüd. Rasse- schänder	 Rasse- schänderin	 Tucht- verdächtig	 Häftlings- Nummer	 <small>Beispiel 2307 ACQUIED 1940 No. 2307 No. 2307</small>	
	 Pole	 Tscheche	 Wehrmacht Angehöriger	 Häftling Ia		

Abb. 2: Kennzeichen-Tafel um 1940 aus dem KZ-Dachau, unter den Häftlingskategorien auch der Rosa Winkel.

Ähnlich schwierig gestalten sich die Belege der Verfolgung von Trans\*personen, die während der NS-Zeit in erster Linie als transvestitische Männer in Frauenkleidern verstanden wurden. Sie standen unter dem Generalverdacht der Homosexualität und wurden grundsätzlich auch nur dann verfolgt, wenn ihnen homosexuelles Verhalten zum Vorwurf gemacht werden konnte; die tatsächlichen Opferzahlen von Trans\*personen können rückwirkend aber schlecht herauskristallisiert werden.<sup>11</sup> Und selbst bei inhaftierten männlichen Homosexuellen ist die Dunkelziffer groß; geschätzt wird ihre Gesamtzahl auf 5'000 bis 7'000.<sup>12</sup> Das liegt daran, dass sich die Kategorien oft überschneiden, die Einteilung eher willkürlich erfolgte und als »Homosexuelle« Inhaftierte ihren Haftgrund nach Möglichkeit geheim

hielten, indem sie sich beispielsweise Kleidung anderer Häftlinge aneigneten. Denn das rosarote Stoffdreieck führte oftmals zur Ausgrenzung durch andere Häftlinge oder zu besonders brutaler Behandlung durch die SS und damit nicht selten zu einem früheren Tod.<sup>13</sup>

Der vermutlich einzige noch erhaltene Rosa Winkel liegt im United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) und gehörte einst dem Wiener Josef Kohout.<sup>14</sup> Durch eine Aussage im Verhör eines Unteroffiziers in München wurde die Wiener Gestapo auf Kohout aufmerksam und brachte ihn vor das Landesgericht. Nach Verbüßung seiner Straftat wurde er 1940 ins KZ Sachsenhausen eingeliefert, von wo er vier Monate später in das KZ Flossenbürg überstellt wurde. Dort trug er den Rosa Winkel mit der Nummer 1896.

Auf dieses Stück Stoff mit einer Abmessung von nur knapp zwei auf sechs Zentimeter gehen unzählige Auseinandersetzungen mit der Unterdrückungsgeschichte der Homosexuellen zurück. Dabei weist Kohouts Dreieck für einen Rosa Winkel ein durchaus kräftiges Rot auf, was an seiner Echtheit zweifeln ließ.<sup>15</sup> Mittlerweile bezeichnet das USHMM ihn als »red triangle [...] worn by a gay concentration camp inmate«.<sup>16</sup> Man könnte also meinen, dass es sich bei diesem Museumsobjekt – ähnlich wie beim Lebkuchen – gar nicht um den ursprünglich angenommenen Gegenstand handelt, sondern um den Roten Winkel eines »politischen« Gefangenen, doch zeigen die erhaltenen Akten in der Gedenkstätte Flossenbürg, dass es sich bei Kohout um einen »Rosa-Winkel-Häftling« handelte, dem auch die auf dem Winkel erhaltene Häftlingsnummer zugeteilt worden war.<sup>17</sup> Dennoch ist es bemerkenswert, dass Kohouts Aufnäher als Rosa Winkel zum Identifikationssymbol einer ganzen Bewegung wurde.



Abb. 3: Der vermutlich einzige noch erhaltene Rosa Winkel auf einem 1,9 x 5,7 cm großen Aufnäher stammt vom Wiener Josef Kohout.

Die breite Zirkulation dieses Symbols kann als »invented tradition« erklärt werden.<sup>18</sup> Mit diesem Konzept wies der britische Historiker Eric Hobsbawm darauf hin, dass neue Praktiken aktiv mit einer bestimmten Vergangenheit verknüpft werden können, bis die regelmäßige Wiederholung dieser Praktiken eine geschichtliche Kontinuität nahelegen. Erfundene Traditionen stärken das Zugehörigkeitsgefühl einer Gemeinschaft, deren Mitglieder sich nicht alle persönlich kennen, wie es bei Nationen, Religionen oder politischen Bewegungen der Fall ist.<sup>19</sup> Ähnlich wie die Flagge für die Nation symbolisiert der Rosa Winkel ein Gefühl von Zugehörigkeit für die queere Community. Der Gebrauch des Rosa Winkels kann daher als Teil einer erfundenen Tradition verstanden werden: als Versuch, eine gemeinsame Vergangenheit zu konstruieren und die kollektive Identität von queeren Bewegungen mit gemeinsamen Werten zu versehen.

Josef Kohouts Dreieck wurde zu einem wichtigen Symbol für die spätere Emanzipationsbewegung, weil er es prominent in seiner Erzählung *Die Männer mit dem Rosa Winkel* thematisierte.<sup>20</sup> Unter dem Pseudonym Heinz Heger ließ er 1972 diesen ersten ausführlichen Bericht eines Rosa-Winkel-Häftlings publizieren.<sup>21</sup> Durch seine Schilderungen verlieh Kohout der homosexuellen Unterdrückungsgeschichte ein Gesicht, ein Symbol und eine gemeinsame Vergangenheit – und das über Landesgrenzen und Sprachräume hinweg, wie englische und französische Übersetzungen Anfang der 1980er Jahre zeigen.<sup>22</sup>

Auf beiden Seiten des Atlantiks konnten sich aber nicht nur Schwule, sondern auch Lesben in Kohouts Geschichte in einem solchen Ausmaß wiedererkennen, dass sie auf die homosexuelle Emanzipationsbewegung insgesamt identitätsstiftend wirkte.<sup>23</sup> Allerdings mussten einzelne Betroffene nun nicht nur ihre persönliche Einstellung zur symbolischen Verwendung des Rosa Winkels klären, sondern sich auch intensiv mit der vermeintlich gemeinsamen Vergangenheit einer transnationalen Bewegung beschäftigen. In Westberlin kam es beispielsweise zu heftigen Diskussionen um die Aneignung des Rosa Winkels, sowohl innerhalb der Neuen Linken als auch innerhalb der queeren Aktionsgruppen selbst.<sup>24</sup> Auf jeden Fall erinnerte der ursprünglich von außen auferlegte Identitätsmarker des Rosa Winkels nun zwangsläufig an die Verfolgten, die ihn einst tragen mussten, und verankerte sie so in der kollektiven Erinnerung der homosexuellen Community. Damit ermöglichten Kohouts persönliche Erinnerungen die soziale Konstruktion einer gemeinsamen »imaginierten schwulen Vergangenheit«,<sup>25</sup> die bis dahin großteils ausgelöscht und unsichtbar war.

Diese Auslöschung hatte Kohout in seinen Schilderungen selbst thematisiert, indem er Parallelen zog zwischen den tragischen Schicksalen der Rosa-Winkel-Häftlinge und der nationalsozialistischen »Endlösung«, also der massenhaften Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen.<sup>26</sup> Damit bekam der seit 1970 bestehende Diskurs um den sogenannten »Homocaust« zusätzlichen Aufwind, der wegen seiner vermeintlichen Holocaust-Verharmlosung viel Kritik erntete.<sup>27</sup> Denn die belegbaren Zahlen bewegten sich für diese beiden Opfergruppen in sehr unterschiedlichen

Größenordnungen – und auch die Systematik der Verfolgung war jeweils eine andere. Trotzdem hielt sich dieses Narrativ hartnäckig, da eine professionelle Aufarbeitung lange ausblieb. Die Zahl der im KZ-Ermordeten wurde im Kampf um die Entkriminalisierung von Homosexualität oft überhöht dargestellt, etwa auf einem Transparent zur 1.-Mai-Demo 1980 in Wien, auf dem von 300'000 ermordeten KZ-Häftlingen die Rede war.<sup>28</sup>

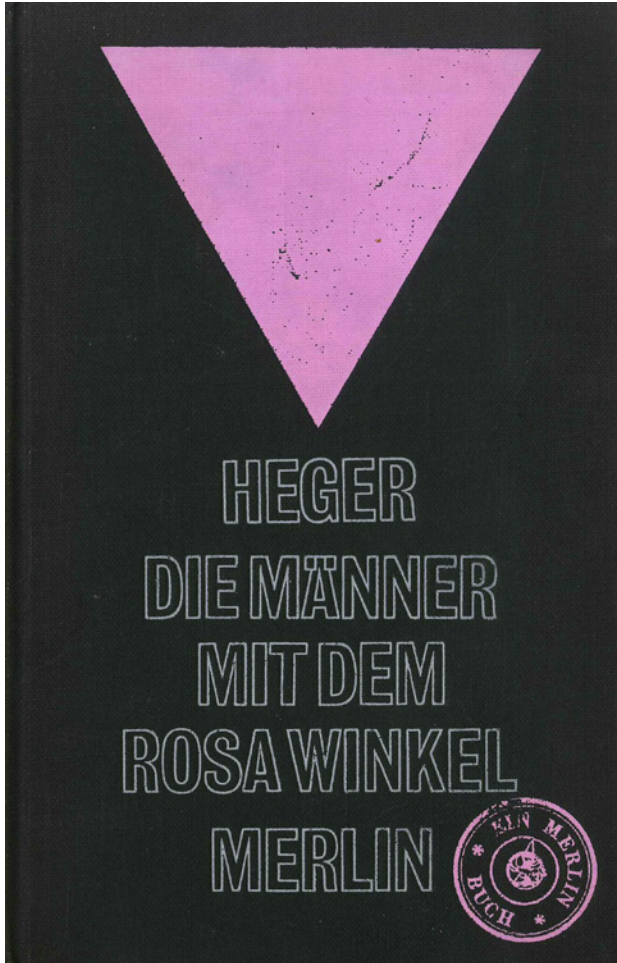


Abb. 4: *Die Männer mit dem Rosa Winkel* in der Originalausgabe von 1972.

Diese Entwicklung zeugt von der Eigendynamik, die Geschichten um den Rosa Winkel annehmen konnten. Auch wenn die Behauptung von 300'000 homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus nicht zutraf, ging es hier weniger um die konkrete Anzahl, sondern um das Gefühl der Zugehörigkeit, das durch gemeinsam verspürtes Leid ausgelöst wurde. Ähnlich wie das Symbol des Kreuzes im Christentum bewirkte der Rosa Winkel ein Innehalten im Alltag, ein Durchbrechen des Zeitflusses, ein Erinnern an eine kollektive Leidensgeschichte.<sup>29</sup> Trotz unterschiedlicher Erzählungen blieb der Rosa Winkel – auch in Form des Lebkuchens – explizit in der Vergangenheit verankert und lud das Schwulsein mit politischer und

emotionaler Bedeutung auf. Im Kampf um Gerechtigkeit für die unzähligen Missstände nach 1945 war die durch Kohouts Erzählungen konstruierte gemeinsame Vergangenheit ausschlaggebend. Dabei war Faktentreue manchmal weniger bedeutend als die Tatsache, dass eine Geschichte angenommen und weiter erzählt wurde.<sup>30</sup> Hier scheint die erste Phase einer queeren »invented tradition« zu beginnen: Kohouts Geschichte kann als Prototyp einer Opfererzählung gesehen werden, die in Wien entstand und international rezipiert wurde.

## Ein Dreieck, das aneckt: Kontroverse Aneignung eines Unterdrückungssymbols

Vor diesem Hintergrund erscheint der pinke Lebkuchen in Dreiecksform befremdlich, wenn nicht sogar pietätlos. Er lässt sich jedoch eingliedern in eine Reihe von Momenten, in denen sich queere Bewegungen das ursprünglich faschistische Symbol der Fremdbestimmung, der Viktimisierung und des Schmerzes aneigneten und zu einem Symbol der Emanzipation machten. Dieser Vorgang bildet die zweite Phase dieser erfundenen Tradition, die aus der Replikation und Verschiebung von Kohouts Opfererzählung besteht.<sup>31</sup> Dafür eignete sich der Rosa Winkel als vages Symbol besonders gut, das bei der Vervielfältigung durch unterschiedliche Kollektive jeweils anders aufgeladen werden konnte.



Abb. 5: Ein Transparent zur 1.-Mai-Demo an der Wiener Ringstraße 1980 zeigt überhöhte Zahlen ermordeter Homosexueller und einen Rosa Winkel.

Ein erster Aneignungsprozess bestand darin, dass Betroffene sich den Winkel selbst ansteckten und ihn so von einem Mittel der Fremdbestimmung zu einem der Selbstidentifikation umfunktionierten. Das



Tragen des Winkels diente der Sichtbarmachung im öffentlichen Raum. So sah es zumindest die Wiener Gruppe *Coming Out*, die im Gründungsjahr 1976 in ihrer Zeitschrift von Ansteckern aus München berichtet: »Mit unserer Geschichte der Unterdrückung entdeckten die deutschen Schwestern den Rosa Winkel auch als Erkennungszeichen, als Möglichkeit, Schwulsein öffentlich zu machen.«<sup>32</sup> Allerdings ging in den 1970ern Sichtbarkeit nicht nur mit Handlungsmacht einher, sondern auch mit dem Risiko, selbst Opfer von antihomosexueller Gewalt zu werden.<sup>33</sup> Gegner\*innen der Aneignung argumentierten außerdem, dass ehemalige KZ-Häftlinge, die sich in der Bewegung engagierten, ständig an die erlebten Grausamkeiten erinnert und womöglich zum erneuten Tragen des Winkels gedrängt wurden. Das Anheften von Rosa Winkeln auf der Kleidung war also ein kontroverses Thema, weshalb sich die HOSI-Vereinszeitschrift im Dezember 1979 intensiv damit auseinandersetzte. In einem Artikel zog der Wiener Schriftsteller Erich Lifka<sup>34</sup> direkte Parallelen zu seinen eigenen Erfahrungen der Nachkriegszeit und fand klare Worte für seine Position:

»Ich finde diese Episode typisch für die Einstellung der Leute, die uns alle in der zweiten Republik verfolgt und gequält haben. Auch jene, die das Unrecht dieser Verfolgung erkannten, riskierten nichts. [...] und in Graz weiß ich einen alten Herrn, der in Weinkrämpfe ausbricht, wenn man ihn nach seiner KZ-Haft fragt und sich weigert darüber zu sprechen. [...] Trotzdem finde ich seine Haltung nicht richtig. Es sollten sich im Gegenteil alle ehemaligen Träger des rosa Winkels bei uns in der Gruppe melden und gemeinsam mit uns allen für ihr Recht, für Wiedergutmachung kämpfen.«<sup>35</sup>

Trotz persönlicher Bekanntschaft mit traumatisierten KZ-Überlebenden richtete Lifka einen deutlichen Appell an die ehemaligen Rosa-Winkel-Häftlinge. Immer wieder erkannte er das Leid der anderen Verbündeten an. Er sah aber die beste Chance auf Entschädigung in einem breiten, gemeinsamen Auftreten der homosexuellen Verfolgten und plädierte für Sichtbarkeit, auch wenn er sich der Gefahr, die damit einhergeht, durchaus bewusst zu sein schien: »Sie starben langsam und unter furchtbaren Qualen. Und sie starben, weil sie als Homosexuelle erkannt oder verdächtigt worden waren.«<sup>36</sup> Für einige Gruppen in Westberlin bot der Rosa Winkel gerade wegen seiner eingeschriebenen Gewalterfahrungen eine Möglichkeit zur Abgrenzung vom sogenannten »Plüschghetto«. Mit diesem Begriff kritisierten »Rosa Radikale« die milde Politik der Anpassung durch eher zurückhaltende, »homophile Kreise«: Sie sagten der Selbstghettoisierung den Kampf an und forderten die Wiederbelebung des »Perversen« – nicht selten in Zusammenhang mit dem politisch aufgeladenen Symbol des Rosa Winkels.<sup>37</sup>

Diese kämpferische Rhetorik war inspiriert von sozialen Bewegungen in den USA, die eine Opferrolle ablehnten und den Rosa Winkel im wahrsten Sinne auf den Kopf stellten. So wie Lesben und Schwule das Schimpfwort »queer« zur positiven Selbstbezeichnung umfunktionierten, sollte auch das gedrehte Dreieck die Rollen umkehren: Die Opfer ermächtigen sich, Scham wird zur

Wut und aus Schweigen wird Handlung.<sup>38</sup> Davon zeugt insbesondere eine Kampagne, mit der die *AIDS Coalition to Unleash Power* (ACT UP) 1987 für einen Wendepunkt in der internationalen Bewegungsgeschichte sorgte. Beeinflusst von der Werbung der 1980er wurde ein Rosa Winkel mit den Slogans »SILENCE=DEATH« und »ACTION=LIFE« auf Plakate, T-Shirts und Buttons gedruckt.<sup>39</sup> Diese Kampagne machte queeren Aktivismus auf der Straße konfrontativer und wirkte bald auch wieder auf Österreich zurück.



Abb. 6: Die Titelseite der *Lambda-Nachrichten* 1985 zeigt den Rosa Winkel als Mahnmal in Mauthausen.

Die Deutungsoffenheit von Grafik und Slogan trug zum internationalen Erfolg der Kampagne bei. Der Rosa Winkel transportierte hier eine mehrdeutige Botschaft von einem anonymen Kollektiv an unklare Adressat\*innen, die viele ansprach.<sup>40</sup> Bald stellte sich allerdings auch Kritik ein, denn vage Symbolik läuft Gefahr, zunehmend entpolitisiert und kommerzialisiert zu werden. Diese Kommerzialisierung führte laut der US-amerikanischen Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Sarah E. Chinn zur Verdrängung von negativen und widersprüchlichen Gefühlen aus queeren Narrativen, die für Emanzipationskämpfe ganz grundlegend sein können.<sup>41</sup> Der rosa Lebkuchenwinkel von QWIEN lässt sich in diese widersprüchliche Geschichte einfügen. Anders als das Symbol auf der KZ-Häftlingskleidung

zeigt dieser Winkel nach oben und steht so in einer queeren Tradition des Erinnerns und der Selbstermächtigung. Gleichzeitig verkörpert er als buchstäbliches Konsumgut eine triviale Nachahmung des mit lebensbedrohenden Gewalterfahrungen aufgeladenen Originals.

## In den Rosa Winkeln Wiens: Etablierung einer lokalen Tradition

Diese Ambivalenz findet sich auch in Quellen der Zeit. Mitte der 1980er berichtet etwa die HOSI-Vereinszeitschrift *Lambda-Nachrichten* über einen wahren Meilenstein der queeren Bewegungsgeschichte: Der HOSI Wien gelingt es 1984 in Mauthausen, das weltweit erste Denkmal für Homosexuelle in einer KZ-Gedenkstätte zu errichten. Dessen Inschrift lautet: »Totgeschlagen – totgeschwiegen. Den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus.«<sup>42</sup> In derselben Ausgabe schmückt der Rosa Winkel allerdings auch eine fröhlich-bunte Grußkarte der Rosa Lila Villa, eines lesbisch-schwulen Beratungs- und Kulturzentrums im 6. Bezirk.<sup>43</sup>

Bei einer Aktion im Dezember 1988 spitzte sich die widersprüchliche Verwendung des Symbols weiter zu. Kurt Krickler, HOSI-Mitbegründer und ehemaliger Chefredakteur der *Lambda-Nachrichten*, berichtet in seinem Blog „Homo politicus“, dass »Punschtorten« bzw. »Punschkrapfen« an verschiedene Politiker, Zeitungsredaktionen, den Polizeipräsidenten sowie an die Historikerin und Albertinaplatz-Rednerin Erika Weinzierl geschickt wurden.<sup>44</sup> Diese dreieckigen, rosaroten Törtchen waren nach unten ausgerichtet wie die originalen Rosa Winkel aus dem KZ. Auf der Glasur stand in roten Lettern das Datum »1938–19..?«, also der Beginn des Nationalsozialismus in Österreich mit scheinbar offenem Ende der homosexuellen Verfolgung.<sup>45</sup> Darunter repräsentierte je ein doppeltes Mars- und Venussymbol männliche und – bemerkenswerterweise – auch weibliche Homosexualität. Verschickt wurden das Gebäck nicht von der HOSI selbst, sondern von einer vereinsnahen losen (anfänglich vorwiegend männlichen) Gruppe namens »Rosa Wirbel«, die zwischen 1982 und 1988 in Wien immer wieder für Aufsehen sorgte.<sup>46</sup> Mittels spektakulärer Auftritte im öffentlichen Raum wollten die beteiligten Aktivist\*innen die queere Community sichtbar machen, sowohl in Österreich als auch im Ausland.<sup>47</sup> Die Botschaft der sogenannten »Mahntorten« erklärten die Protestierenden in einem Begleitschreiben, das die *Lambda Nachrichten* in ihrem Beitrag »Weihnachtstorten für die Totschweiger«<sup>48</sup> anschließend abdruckten. Auffällig ist, dass das Begleitschreiben die Worte auf der KZ-Gedenktafel wortwörtlich zitiert:

»Totgeschlagen – Totgeschwiegen! 1938–19..? Leider wurde von ihrer Seite – auch im Gedenkjahr 1988 – auf die 1'000en homosexuellen KZ-Opfer nicht aufmerksam gemacht bzw. ihre Rehabilitierung nicht gefordert, sondern deren Leiden wiederum durch Passivität, Zensur, unseriöse Berichterstattung oder gesetzlich nicht begründbare

Gewaltanwendung verhöhnt... Wie Sie wissen, war der Rosa Winkel das Zeichen der Homosexuellen im KZ. Deshalb möchten wir Ihnen heuer eine Kostprobe unserer selbstgemachten Rosa Winkel – als kleine Gaumenfreude sozusagen – schicken. Ihr Rosa Wirbel.«



Abb. 7: »Weihnachtstorten für die Totschweiger« der homosexuellen NS-Opfer, versendet vom Rosa Wirbel im Gedenkjahr 1988.

Anlässlich des Gedenkjahrs 1988 verlangten die (bei dieser Aktion nun ausschließlich weiblichen) Bäckerinnen um HOSI-Obfrau und »Lesbensekretärin« Waltraud Riegler also die Anerkennung von Homosexuellen als Opfer des Nationalsozialismus und verurteilten zudem die jüngsten Vorfälle von antihomosexueller Gewalt am Albertinaplatz.<sup>49</sup> Diese Wirblerinnen stellten einen direkten Bezug zur Verfolgung von Homosexuellen während der NS-Zeit her, die dann zwar ihren Höhepunkt fand, aber keineswegs auch damit endete (und im Übrigen auch nicht damit begann).<sup>50</sup> Die anhaltende Diskriminierung bis zur Gegenwart wurde durch die offen gelassenen Jahreszahlen repräsentiert, die im Sinne einer erfundenen Tradition Kontinuität erzeugten. Das Begleitschreiben des Rosa Wirbels und der Nachbericht der HOSI stellten zudem klare politische Forderungen. Direkte Reaktionen blieben allerdings aus: »Wie sehr die rosaroten Zuckermahnma(h)le den Empfängern gemundet haben, ist bisher

leider nicht bekannt – zu hoffen ist, daß ihnen jeder Bissen im Hals stecken geblieben ist.«<sup>51</sup>

In der mündlichen Überlieferung innerhalb von QWIEN galt auch der Lebkuchenwinkel lange als Überbleibsel dieser Protestaktion.<sup>52</sup> Wie anhand der Abbildungen in Kurt Kricklers Blog-Beitrag<sup>53</sup> deutlich wird, handelt es sich beim Lebkuchen allerdings *nicht* um diese Mahntorten des Rosa Wirbels. Auf der weiteren Spurensuche zum Hintergrund des Lebkuchens gibt ein Katalogeintrag zur 2005 abgehaltenen Ausstellung *Geheimsache:Leben* neue Anhaltspunkte, denn unter dem Titel »Rosa Winkel Kek« ist zweifellos unser mysteriöses Gebäck abgebildet.<sup>54</sup> Als Leihgeber ist Rudi Katzer angeführt, der als ehemaliges HOSI-Mitglied die frühen Jahre des Vereins mitgestaltet hat. Auch der Back-Anlass wird genannt: offenbar wurde der Lebkuchen »für einen Hosi-Weihnachtsbasar« hergestellt.<sup>55</sup> Zwar fehlt zum Basar die Jahresangabe, doch in den *Lambda Nachrichten* blitzt dieser erstmals 1981<sup>56</sup> auf und scheint 1984 bereits etablierte Tradition zu sein:

»Schon traditionell ist der HOSI-Weihnachtsbasar, der zum 4. Mal stattfand und eigentlich weniger Basar als Kaffeekränzchen ist. Und weil nicht gerade die Hundertschaften das Lokal stürmten, kam man endlich einmal dazu, Privatplaudereien nachzugehen.«<sup>57</sup>

Anders als die Mahntorten des Rosa Wirbels, hatte also dieser weihnachtliche Lebkuchen vermutlich keinen besonderen politischen Anlass. Dennoch unterstreicht die Verwechslung der beiden Backwerke in der mündlichen Überlieferung die Parallelen zwischen Mahntorten und Lebkuchen. Protestgebäck in rosaroter Dreiecksform war im Wien der 1980er Jahre jedenfalls keine einmalige Erscheinung, und auch die unbekanntenen Lebkuchenbäcker\*innen bedienten sich einer aufgeladenen Symbolsprache. Hobsbawms Theorie zufolge werden nicht selten alte Materialien verwendet, um neu erfundene Traditionen mit bereits etablierten zu verbinden.<sup>58</sup> Dementsprechend kann das gemeinsame Backen von Winkeln zur Weihnachtszeit als ritualisierte Praktik betrachtet werden, die an bereits traditionsgeladene Feierlichkeiten anknüpft. Und gerade diese neue Verwendung von lokaltypischen Backwaren verkörpert einen weiteren Moment der queeren Aneignung: Mit der Anlehnung an den Rosa Winkel werden Konsumgüter, die auf keinem Wiener »Christkindlmarkt« fehlen dürfen, plötzlich mit geschichtsträchtiger Symbolik des queeren Widerstands aufgeladen. Die Verwendungsgeschichte des Rosa Winkels ging aber noch weiter. Im Jahr 1991 zeigte er sich in einer bisher nie dagewesenen Variante: Als Höhepunkt der ersten Lesbisch-Schwulen-Festwoche wurde der »weltgrößte« Rosa Winkel mitten auf dem Stephansplatz ausgebreitet. Die *Lambda Nachrichten* kommentierten: »Der ganze Platz – ein Rosa Meer« und zeigten mit einer Bildstrecke, wie der Winkel im wahrsten Sinne öffentlichen Raum einnahm.<sup>59</sup> Wie ein Dach vereinte der riesige rosa Stoff-Winkel unter sich die unterschiedlichsten Gruppierungen, die schließlich gemeinsam Walzer tanzten.



Abb. 8: Unter dem »weltgrößten« Rosa Winkel tanzen verschiedene Vereine zum Abschluss der ersten Lesbisch/Schwulen-Festwochen 1991 Walzer am Wiener Stephansplatz.

Indessen blieb die HOSI ihrer neuen Tradition der rosa Backwaren treu. Zu ihrem 30-jährigen Jubiläum 2006 wurde eine Geburtstagstorte in Form des Rosa Winkels mit Sternspritzern garniert.<sup>60</sup> Zu diesem feierlichen Anlass schien der Verein seine Identität noch einmal sinnbildlich in dieser Symbolik zu verwurzeln. Auf der Torte prangte groß das HOSI-Logo, das Gebäck selbst lag auf einer verspiegelten Platte, in der sich jede\*r selbst wiedererkennen konnte. Noch im selben Jahr wiederholte sich ein scheinbar etabliertes Ritual: Erneut wurden Punschkrapfen an Abgeordnete überreicht, als das Gesetz über Eingetragene Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare endlich verabschiedet wurde. Diese Errungenschaft verbuchte die HOSI Wien als einen »Riesenerfolg nach über 20 Jahren Lobbying«, weshalb die winkelförmigen Präsente diesmal zugleich »Erinnerung, Mahnung und Auftrag« sein sollten.<sup>61</sup> Die 200 Punschkrapfen wurden diesmal von Aida gespendet, einer Wiener Konditoreikette mit »bis heute währende[r] Familientradition«.<sup>62</sup> Sie trugen zwar keine Aufschrift, kamen aber wiederum mit einem Begleitbrief – und die *Lambda-Nachrichten* erläuterten den historischen Hintergrund: »Sie [die HOSI] erinnerte sich ihrer langen Tradition, rosa Punschtörtchen bei Protestaktionen (wie etwa Bürobesetzungen) mitzubringen bzw. als Mahnung bzw. Aufforderung an PolitikerInnen, sich für unsere Anliegen einzusetzen, zu überreichen.«<sup>63</sup> Mit dieser wiederkehrenden Produktion von Rosa-Winkel-Backwerken für politische Errungenschaften formalisierte sich die erfundene Tradition dieser Wiener Protestbäckerei.

Der eingangs beschriebene Lebkuchen entpuppte sich zwar als Weihnachtsgebäck ohne offensichtliche politische Botschaft, verkörpert aber dennoch die reiche und verworrene Geschichte des Rosa Winkels. Mal diene das Symbol dem stillen Gedenken, mal dem wütenden Protest. Oft

ermöglichte er fröhlichen Aktionismus, und noch öfter vielleicht kommerziellen Konsum. Als internationales Symbol der lesbisch-schwulen Emanzipation verknüpfte er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In Wien wurde durch wiederholtes Backen von Rosa Winkeln eine lokale Tradition erfunden und etabliert, bis sie schließlich auf breite Akzeptanz stieß und nun als aufrichtiger Ausdruck der queeren Identität verstanden werden kann. Eingereiht in diese Tradition wurde unser Weihnachtsgebäck – unabhängig von der ursprünglich intendierten Botschaft – vor dem Verzehr bewahrt und als Teil der queeren Bewegungsgeschichte bei QWIEN verwahrt.



## 30 Jahre HOSI Wien Drei Jahrzehnte für die Liebe

Mit der Veranstaltungsreihe *Drei Jahrzehnte für die Liebe* hat die HOSI Wien im November 2009 nun auch „offiziell“ ihren 30. Geburtstag gefeiert. Damit sollte nicht zuletzt auch allen Mitarbeiterinnen und Unterstützerinnen der letzten 30 Jahre dafür gedankt werden, dass sie mitgeholfen haben, die Erfolgsgeschichte der HOSI Wien zu schreiben.

Höhepunkt der Feierlichkeiten war der Festakt am 13. November 2009 im Parlament, zu dem Nationalratspräsidentin Barbara Prammer geladen hatte: Mehr als 200 Leute – Mitglieder, Freundinnen und Sympathisantinnen – waren in das prächtige, ja pompöse

Ambiente des Budgetsaals und der Säulenhalle im ehrwürdigen Gebäude Theophil Hansens an der Wiener Ringstraße geströmt, um das runde Bestandsjubiläum der HOSI Wien zu begehen. Dieter Schmetzer, Obmann a. D., und Einfach-Nur Sabine, Präsidentin der Autonomen Trutsh, führten durch die Veranstaltung.

### Festakt im Parlament

Nach der Begrüßung der Festgäste durch Barbara Prammer sowie Obmann Christian Högl wurden Bundesministerin Gabriele Heinisch-Hosek (SPÖ), Susanne Greber – zuständig für Diversity & Inclusion bei IBM, Sponsor

des Festakts –, sowie Ulrike Lunacek, grüne Abgeordnete zum Europäischen Parlament, auf die Bühne gebeten, wobei sie, statt Ansprachen zu halten, von den beiden Moderatorinnen in Interviews verwickelt wurden. Während alle drei Politikerinnen das topaktuelle Thema „Eingetragene Partnerschaften“ anschnitten, aber auch die Bedeutung der Arbeit der HOSI Wien würdigten, erläuterte Susanne Greber Sinn und Nutzen der Förderung von Vielfalt – „Diversity“ – in der Belegschaft von Unternehmen. Staatssekretärin Christine Marek (ÖVP) hatte leider im letzten Moment abgesagt – aber aufgrund ihrer Kandidatur und Wahl zur ÖMfrau der Wiener Volkspartei hatte sie un-

aufschiebbare andere Verpflichtungen.

Zwischendurch wurde nicht nur die große Geburtstagsorte in Form eines rosa Winkels mit HOSI-Wien-Logo in Schokoladenglasur samt Sprüherzen bereingetragen und auf der Bühne platziert, sondern die Moderatorinnen ließen in kurzen Abrissen auch die Vereinsgeschichte Revue passieren und präsentierten einen groben Überblick über die vielfältigen und wichtigen Tätigkeitsbereiche, in denen sich der Verein in diesen drei Jahrzehnten engagiert hat. Diese Präsentation wurde durch entsprechende Bilddokumente zu Höhepunkt

Abb. 9: Rosa-Winkel-Geburtstagstorte zum 30-jährigen Jubiläum der HOSI Wien. Serviert beim offiziellen Festakt im Österreichischen Parlament, 2009.

*Sarah Kresser studiert den interdisziplinären Master Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien. Als Teil der Initiativgruppe Alpbach Wien wirkte sie 2021 bei der Organisation der ersten Pride Parade am Europäischen Forum Alpbach mit.*

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Lebkuchen in Form des Rosa Winkels*, archiviert bei QWIEN. © Martin Kropfreiter.

Abb. 2: *Tafel mit Kennzeichnungen der Häftlingskategorien, um 1940 (ITS)*, aus: »Virtueller Rundgang: Häftlingsbad«, in: *KZ-Gedenkstätte Dachau*, <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/historischer-ort/virtueller-rundgang/haeftlingsbad/> (2018).

Abb. 3: *Rosa Winkel von Heinz Heger/Josef Kohout*. © USHMM – United States Holocaust Memorial Museum.

Abb. 4: Heinz Heger (Pseudonym für Hans Neumann): *Die Männer mit dem rosa Winkel: Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939–1945*, erste Auflage (1972).

Abb. 5: *Am 1. Mai*, aus: Franz Schneider: »Mini-Chronik für Wissbegierige«, in: *Lambda-Nachrichten 2/2* (1980), S. 22.

Abb. 6: *Lambda-Nachrichten 7/1* (1985), S. 1; *Lambda-Nachrichten 7/1* (1985), S. 44.

Abb. 7: *20 Punschkrapfen in der Form eines rosa Winkels wurden an renitente Totschweiger der homosexuellen NS-Opfer verschickt*, aus: Kurt Krickler: »Aktionismus: Rosa Wirbel (ab 1982)«, in: *Homo politicus*, <https://www.homopoliticus.at/engagement/aktionismus/rosa-wirbel-ab-1982/> (2020). © Waltraud Riegler.

Abb. 8: *Der größte Rosa Winkel der Welt am Wiener Stephansplatz: vorher - nachher*, in: *Lambda-Nachrichten 13/3* (1991), S. 95. © HOSI Wien, Arthur Prikrýl.

Abb. 9: Kurt Krickler: »30 Jahre HOSI Wien: Drei Jahrzehnte für die Liebek«, in: *Lambda-Nachrichten 31/6* (2009), S. 21–24, hier S. 21.

## Literatur

- 1 Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien: »Über uns«, <https://www.hosiwien.at/ueber-uns/>.
- 2 Andreas Brunner, Ines Rieder, Nadja Schefzig, Hannes Sulzenbacher, Niko Wahl: *Geheimsache Leben: Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung von ECCE HOMO in Wien, Neustiftthalle 26.10.2005–08.01.2006, Wien: Löcker (2005), S. 132.
- 3 Susanne Regener, Dorna Safaian, Simon Teune: »Popularisierung von Protestsymbolen: ›Wir woll'n sie überall – Regenbogenfahnen‹«, in: *FSJB 33/1* (2020), S. 51–66, hier S. 58–59; Sébastien Tremblay: »Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.« Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre«, in: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 21* (2019), S. 179–202.
- 4 Eric Hobsbawm: »Introduction: Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge: Cambridge University Press (1983), S. 1–15.
- 5 KZ-Gedenkstätte Dachau: »Virtueller Rundgang: Häftlingsbad«, in: *Historischer Ort*, <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/historischer-ort/virtueller-rundgang/haeftlingsbad/> (2018); United States Holocaust Memorial Museum: »Classification System in Nazi Concentration Camps«, in: *Holocaust Encyclopedia*, <https://encyclopedia.ushmm.org/content/en/article/classification-system-in-nazi-concentration-camps>.
- 6 Sébastien Tremblay: »Wer zählt als Opfer? Einige Gedanken zu Gedächtnissymbolen und Legitimation«, in: *History | Sexuality | Law*, <https://hsl.hypotheses.org/1516> (10. November 2020).
- 7 KZ-Gedenkstätte Dachau: »Virtueller Rundgang: Häftlingsbad«, in: *Historischer Ort*, <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/historischer-ort/virtueller-rundgang/haeftlingsbad/> (2018); United States Holocaust Memorial Museum: »Classification System in Nazi Concentration Camps«, in: *Holocaust Encyclopedia*, <https://encyclopedia.ushmm.org/content/en/article/classification-system-in-nazi-concentration-camps>.
- 8 Sébastien Tremblay: »Wer zählt als Opfer? Einige Gedanken zu Gedächtnissymbolen und Legitimation«, in: *History | Sexuality | Law*, <https://hsl.hypotheses.org/1516> (10. November 2020).
- 9 Ingeborg Boxhammer, Christiane Leidinger: »Sexismus, Heteronormativität und (staatliche) Öffentlichkeit im Nationalsozialismus: Eine queer-feministische Perspektive auf die Verfolgung von Lesben und/oder Trans\* in (straf-)rechtlichen Kontexten«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenbourg: De Gruyter (2014), S. 93–100, hier S. 100.
- 10 Sébastien Tremblay: »Wer zählt als Opfer? Einige Gedanken zu Gedächtnissymbolen und Legitimation«, in: *History | Sexuality | Law*, <https://hsl.hypotheses.org/1516> (10. November 2020).
- 11 Ingeborg Boxhammer, Christiane Leidinger: »Sexismus, Heteronormativität und (staatliche)



- Öffentlichkeit im Nationalsozialismus: Eine queer-feministische Perspektive auf die Verfolgung von Lesben und/oder Trans\* in (straf-)rechtlichen Kontexten«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenbourg: De Gruyter (2014), S. 93-100, hier S. 100.
- 12 Gert Hekma: »The Nazi Persecution of Gays«, in: *Journal of Homosexuality* 43/2 (2002), S. 143-150, hier S. 144.
- 13 Robert Biedron: »Nazism's Pink Hell«, in: *Auschwitz-Birkenau State Museum*, <https://www.auschwitz.org/en/history/categories-of-prisoners/homosexuals-a-separate-category-of-prisoners/robert-biedron-nazisms-pink-hell/>.
- 14 »White badge with an inverted red triangle and number 1896 worn by a gay concentration camp inmate«, Eintrag zum Museumsobjekt, 2012, United States Holocaust Memorial Museum Collection, Permanent Collection, Accession number 2012.482.1, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn15325>.
- 15 Sébastien Tremblay: »Wer zählt als Opfer? Einige Gedanken zu Gedächtnissymbolen und Legitimation«, in: *History | Sexuality | Law*, <https://hsl.hypotheses.org/1516> (10. November 2020).
- 16 »White badge with an inverted red triangle and number 1896 worn by a gay concentration camp inmate«, Eintrag zum Museumsobjekt, 2012, United States Holocaust Memorial Museum Collection, Permanent Collection, Accession number 2012.482.1, <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn15325>.
- 17 Klaus Müller: *Documenting Nazi Persecution of Gays: Josef Kohout/Wilhelm Kroepfl Collection (Curators Corner #13)*, <https://www.youtube.com/watch?v=kj-wGkcyTL8>, Minute 6:07 – 7:16 (14. Januar 2013).
- 18 Eric Hobsbawm: »Introduction: Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge University Press (1983), S. 1-15.
- 19 Eric Hobsbawm: »Introduction: Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge University Press (1983), S. 1-15, hier S. 1, 7-9.
- 20 Heinz Heger: *Die Männer mit dem rosa Winkel: Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939-1945*, 3. Auflage, Hamburg: Merlin (1999[1972]).
- 21 Andreas Brunner: »Sichtbar unter Unsichtbaren: Eine schwule Identität im Spiegel von Politik und Gesellschaft seit den 1970er-Jahren«, in: Farid Hafez (Hg.): *Das andere Österreich: Leben in Österreich abseits männlich-weiß-heteronormativ-deutsch-katholischer Dominanz*, Wien: New Academic Press (2021), S. 13-26, hier S. 18.
- 22 Heinz Heger: *The Men with the Pink Triangle*, übers. von David Fernbach, Boston: Alyson (1980); Heinz Heger: *Les hommes au triangle rose: Journal d'un déporté homosexuel 1939-1945*, übers. von Alain Chouchan, Marie-Claude Sanjuan, Paris: Éditions Persona (1981).
- 23 Sébastien Tremblay: »Wer zählt als Opfer? Einige Gedanken zu Gedächtnissymbolen und Legitimation«, in: *History | Sexuality | Law*, <https://hsl.hypotheses.org/1516> (10. November 2020).
- 24 Sébastien Tremblay: »Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.« Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre«, in: *Invertito - Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 21 (2019), S. 179-202, hier S. 196.
- 25 Sébastien Tremblay: »Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.« Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre«, in: *Invertito - Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 21 (2019), S. 179-202, hier S. 179.
- 26 Günter Grau: »Die Verfolgung der Homosexualität im Nationalsozialismus: Anmerkungen zum Forschungsstand«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenbourg: De Gruyter (2014) (= Zeitgeschichte im Gespräch, Band 18), S. 43-52, hier S. 48-49.
- 27 Günter Grau: »Die Verfolgung der Homosexualität im Nationalsozialismus: Anmerkungen zum Forschungsstand«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenbourg: De Gruyter (2014) (= Zeitgeschichte im Gespräch, Band 18), S. 43-52, hier S. 48-49; Jake Newsome: *Homosexuals after the Holocaust: Sexual Citizenship and the Politics of Memory in Germany and the United States, 1945-2008*, Dissertation, State University of New York at Buffalo (2016), S. 445-446.
- 28 Franz Schneider: »Mini-Chronik für Wissbegierige«, in: *Lambda-Nachrichten* 2/2 (1980), S. 22.
- 29 Kelly J. Weingart: *Memories of Suffering: The Pink Triangle and Mobilizing Collective Memory*, Gonzaga University: ProQuest Dissertations Publishing (2011), S. 11.
- 30 Donald G. Wetherell: »Making Tradition: The Calgary Stampede, 1912-1939«, in: Max Foran (Hg.): *Icon, Brand, Myth: The Calgary Exhibition and Stampede*, Edmonton: AU Press (2008), S. 21-46, hier S. 23; Judith Lenz: *Josef Kohout und Die Männer mit dem rosa Winkel: Kollaborativ erstellte auto/biographische Quellen eines homosexuellen NS-Opfers* (Diplomarbeit, Universität Wien 2017), S. 41-43.
- 31 Donald G. Wetherell: »Making Tradition: The Calgary Stampede, 1912-1939«, in: Max Foran (Hg.): *Icon, Brand, Myth: The Calgary Exhibition and Stampede*, Edmonton: AU Press (2008), S. 21-46, hier S. 23.
- 32 Coming Out, in: *CO-Info* 1/1 (Juni 1976).
- 33 Sébastien Tremblay: »Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.« Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der

- 1970er Jahre«, in: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 21 (2019), S. 179–202, hier S. 200.
- 34 Vgl. Manuela Bauer, Hannes Sulzenbacher: »Mein Name ist Erich Lifka. In Moskau kennt man mich.« Eine erfundene Biographie zwischen Abenteuer, Widerstand, Spionage und Pornographie«, in: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 15 (2013), S. 169–195.
- 35 Erich Lifka: »Haben wir den Rosa Winkel zu Recht getragen?«, in: *Lambda-Nachrichten* 1/1 (1979), S. 6–9, hier S. 8, sein Teilnachlass befindet sich ebenfalls im Archiv von QWIEN. Andreas Brunner: »Sex in Wien (2) – Das Gefängnistagebuch von Erich Lifka«, <https://www.qwien.at/2016/11/01/sex-in-wien-2-das-gefaengnistagebuch-von-erich-lifka/> (2016).
- 36 Erich Lifka: »Haben wir den Rosa Winkel zu Recht getragen?«, in: *Lambda-Nachrichten* 1/1 (1979), S. 6–9, hier S. 6.
- 37 Sébastien Tremblay: »Ich konnte ihren Schmerz körperlich spüren.« Die Historisierung der NS-Verfolgung und die Wiederaneignung des Rosa Winkels in der westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre«, in: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 21 (2019), S. 179–202, hier S. 187.
- 38 Tara Burk: *Let the Record Show: Mapping Queer Art and Activism in New York City, 1986–1995*, Dissertation, New York: ProQuest (2015), S. 28–29.
- 39 Tara Burk: *Let the Record Show: Mapping Queer Art and Activism in New York City, 1986–1995*, Dissertation, New York: ProQuest (2015), S. 17.
- 40 Tara Burk: *Let the Record Show: Mapping Queer Art and Activism in New York City, 1986–1995*, Dissertation, New York: ProQuest (2015), S. 60.
- 41 Sarah E. Chinn: »Queer Feelings/Feeling Queer: A Conversation with Heather Love about Politics, Teaching, and The ›Dark, Tender Thrills‹ of Affect«, in: *Transformations: The Journal of Inclusive Scholarship and Pedagogy* 22/2 (2011), S. 124–131, hier S. 124–125.
- 42 Dieter Schmutzer: »Mauthausen: Totgeschlagen – Totgeschwiegen«, in: *Lambda-Nachrichten* 7/1 (1985), S. 6–10, hier S. 6.
- 43 Siehe den Beitrag von Joanne Becker in diesem Band.
- 44 Kurt Krickler: »Aktionismus: Rosa Wirbel (ab 1982)«, in: *Homo politicus*, <https://www.homopoliticus.at/engagement/aktionismus/rosa-wirbel-ab-1982>.
- 45 Kurt Krickler: »Aktionismus: Rosa Wirbel (ab 1982)«, in: *Homo politicus*, <https://www.homopoliticus.at/engagement/aktionismus/rosa-wirbel-ab-1982>.
- 46 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich*, Wien: Milena (2006), S. 122.
- 47 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich*, Wien: Milena (2006), S. 122.
- 48 Michael Handl: »Weihnachtstorten für die Totschweiger«, in: *Lambda-Nachrichten* 11/1 (1989), S. 24.
- 49 Siehe Beitrag von Livia Suchentrunk in diesem Band.
- 50 Andreas Brunner: »Sichtbar unter Unsichtbaren: Eine schwule Identität im Spiegel von Politik und Gesellschaft seit den 1970er-Jahren«, in: Farid Hafez (Hg.): *Das ›andere‹ Österreich: Leben in Österreich abseits männlich-weiß-heteronormativ-deutsch-katholischer Dominanz*, Wien: New Academic Press (2021), S. 13–26, hier S. 17.
- 51 Michael Handl: »Weihnachtstorten für die Totschweiger«, in: *Lambda-Nachrichten* 11/1 (1989), S. 24.
- 52 Mündliche Kommunikation von Hannes Sulzenbacher und Andreas Brunner, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Wien (2021).
- 53 Kurt Krickler: »Aktionismus: Rosa Wirbel (ab 1982)«, in: *Homo politicus*, <https://www.homopoliticus.at/engagement/aktionismus/rosa-wirbel-ab-1982/?hilite=mahntorte>.
- 54 Andreas Brunner, Ines Rieder, Nadja Schefzig, Hannes Sulzenbacher, Niko Wahl: *Geheimsache Leben: Schwule und Lesben in Wien des 20. Jahrhunderts*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung von ECCE HOMO in Wien, Neustiftthalle 26.10.2005–08.01.2006, Löcker (2005), S. 132.
- 55 Andreas Brunner, Ines Rieder, Nadja Schefzig, Hannes Sulzenbacher, Niko Wahl: *Geheimsache Leben: Schwule und Lesben in Wien des 20. Jahrhunderts*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung von ECCE HOMO in Wien, Neustiftthalle 26.10.2005–08.01.2006, Löcker (2005), S. 132.
- 56 Homosexuelle Initiative Wien: »Aktivitäten«, in: *Lambda-Nachrichten* 3/1 (1981), S. 5.
- 57 Dieter Schmutzer: »Aktivitäten«, in: *Lambda-Nachrichten* 6/1 (1984), S. 8–10, hier S. 9.
- 58 Eric Hobsbawm: »Introduction: Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge University Press (1983), S. 1–15, hier 7–9.
- 59 Friedrich Nussbaumer: »Informationsaustausch verbessern! Bundeskonferenz der Homosexuellen Initiativen Österreichs«, in: *Lambda-Nachrichten* 13/3 (1991), S. 35–37, hier S. 35.
- 60 Kurt Krickler: »30 Jahre HOSI Wien: Drei Jahrzehnte für die Liebes«, in: *Lambda-Nachrichten* 31/6 (2009), S. 21–24, hier S. 21.
- 61 Kurt Krickler: »Gesetz über Eingetragene Partnerschaft vom Nationalrat verabschiedet«, in: *Lambda-Nachrichten* 31/6 (2009) S. 8–11, hier S. 8, 11.
- 62 Aida: »Geschichte«, <https://aida.at/geschichte/>.
- 63 Kurt Krickler: »Gesetz über Eingetragene Partnerschaft vom Nationalrat verabschiedet«, in: *Lambda-Nachrichten* 31/6 (2009) S. 8–11, hier S. 11.





## Polizeiverhör als Selbstzeugnis?

Im Wien der NS-Zeit wurden Homosexuelle strafrechtlich verfolgt. Eine im queeren Archiv QWIEN angelegte Datenbank mit digitalisierten Strafakten der Zeit liefert Erkenntnisse, wie Behörden und Denunzianten damals Homosexuelle sahen. Kann sie auch über Selbstbilder der Verfolgten Auskunft geben?

Homosexuelle wurden in Österreich während des Nationalsozialismus strafrechtlich verschärft verfolgt. Lange weigerten sich Staat und Öffentlichkeit sie als Opfer des Nationalsozialismus aufzufassen, und das ihnen zugefügte Unrecht drohte in Vergessenheit zu geraten. Erst mit der schrittweisen Entkriminalisierung homosexueller Handlungen seit den 1970er Jahren war es möglich, sich gezielt für die Anerkennung ihres Opferstatus einzusetzen. Dazu kam es schlussendlich erst nach 2000: Vom Strafrecht als Täter\*innen kategorisierte Personen wurden nun als Opfer eines institutionellen Verfolgungsapparates anerkannt.<sup>1</sup>

Möchte man mehr über jene Verfolgten erfahren, ist man auf die Akten angewiesen, die bei ihren Strafverfahren anfielen. Diese Akten schildern einzelne Personen, überliefern ihre Aussagen und erlauben so Rückschlüsse auf die homosexuelle Subkultur der Zeit des Nationalsozialismus. Die systematische Auswertung der Strafakten begann 2013 mit einem Forschungsprojekt, das am Zentrum für queere Geschichte Wien (QWIEN) angesiedelt ist. Dieses Projekt – die »Namentliche« Erfassung der homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus in Wien« – resultierte in einer NS-Opfer-Datenbank. Wer QWIEN heute besucht und sich an einen der Computerterminals gleich hinter der Eingangstür setzt, bekommt mit wenigen Mausklicken hunderte Verfolgungsfälle angezeigt. So wollten die Mitarbeitenden den Weg für künftige Forschung ebnen und gleichzeitig den Opfern ein digitales Denkmal setzen.<sup>2</sup>



Abb. 1: Gestapo-Hauptquartier im „arisierten“ Hotel Métropole.

Die Akten wurden von jenen Institutionen angelegt, die die Homosexuellen verfolgten, d.h. die darin enthaltenen Dokumente stammen in der Regel nicht aus der Hand der Betroffenen selbst. Sie bieten also in erster Linie Fremdbilder: einen Blick von außen auf Homosexualität. Im Folgenden möchte ich jedoch zeigen, dass sich durch eine aufmerksame Lektüre in den

Akten auch *Selbstbilder* homosexueller Männer und Frauen entdecken lassen. Selbst ein Polizeiverhör, in dem Aussagen unter Zwang produziert wurden, enthält mitunter Selbstzeugnisse, in denen Verfolgte ihr Handeln und ihre Identität mit eigenen Worten beschreiben.

## »Wider die Natur«

In Österreich war bis zum 17. August 1971 ein sexueller Akt zwischen zwei Personen des gleichen Geschlechts strafbar.<sup>3</sup> Die entsprechenden Paragraphen stammten aus dem 19. Jahrhundert. So enthielt schon das Strafgesetz von 1852 einen expliziten §129 »Verbrechen der Unzucht I. wider die Natur«, der besagte: »Als Verbrechen werden auch nachstehende Arten der Unzucht bestraft: I. Unzucht wider die Natur, das ist a) mit Thieren; b) mit Personen desselben Geschlechts.«<sup>4</sup> Gleichgeschlechtlicher Sex wurde somit in der österreichischen Rechtsordnung als Verbrechen der »Unzucht« verstanden und konnte mit bis zu fünf Jahren schwerem Kerker bestraft werden.

Die Gesetzeslage beschrieb ein der Gesellschaft abverlangtes Moral- und Sittenverständnis und gab ein normiertes Sexualverhalten vor.<sup>5</sup> Der Grazer Historiker Hans-Peter Weingand formulierte treffend: »Die ›Unzucht‹ war es, die eine Person vor Gericht brachte, nicht aber die sexuelle Orientierung oder Identität.«<sup>6</sup> Fand gleichgeschlechtlicher Sex statt, wurde ein Verbrechen begangen, welches strafrechtliche Folgen nach sich zog.<sup>7</sup> Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Personen nach §129 Ib überdauerte das Ende der Habsburger Monarchie, die Erste Republik, die Zeit der ›Ostmark‹ und ragte bis weit in die Zweite Republik hinein. Im Jahr 1971 wurde der §129 Ib im Zuge der »kleinen Strafrechtsreform« aufgehoben, womit ein erster Schritt zur Entkriminalisierung gleichgeschlechtlicher Handlungen und Beziehungen erfolgte. Bis in das Jahr 2001 bestanden jedoch weitere vier Paragraphen, die gewisse gleichgeschlechtliche Handlungen weiterhin als Straftat klassifizierten.<sup>8</sup>

Die strafrechtliche Verfolgung erreichte nach der Zeit des »Anschlusses« Österreichs 1938 an das Deutsche Reich einen Höhepunkt. Der §129 Ib bestand weiterhin und wurde durch den §175 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB) – sein Äquivalent im Deutschen Reich – innerhalb der NS-Militärjustiz sogar noch verschärft. Die Drastik der Verfolgungspraxis zeigte sich in den Sondergerichten, die nach der »Verordnung gegen Volksschädlinge« vom 5. September 1939 gegründet wurden und Todesurteile verhängen konnten.<sup>9</sup>

Im Jahr 1940 wurde die österreichische Spruchpraxis an den im Jahr 1935 verschärften §175 RStGB angeglichen. Dieser legte fest, dass für eine Verurteilung keine beischlafähnliche Handlung bewiesen werden musste, sondern bereits beispielsweise die bloße Erregung beim Betrachten des Geschlechtsteils einer Person des gleichen Geschlechts als Unzucht klassifiziert werden konnte.<sup>10</sup> Im selben Jahr wurde auch die sogenannte

›freiwillige Entmannung‹ als Maßnahme gegen Homosexualität in die österreichische Rechtsordnung integriert.<sup>11</sup>

Der Verfolgungsapparat des NS-Regimes in Wien basierte auf der Ermittlungstätigkeit zweier Polizeibehörden: das »Referat II S I« der Gestapo, das sich im beschlagnahmten Hotel Métropole am Morzinplatz befand, sowie das »Referat II B« der Wiener Kriminalpolizei.<sup>12</sup> Die Verhaftungen stiegen seit 1938 deutlich an und verzeichnen im folgenden Jahr einen evidenten Höhepunkt.<sup>13</sup> Neben Anzeigen, Razzien und Denunziationsschreiben gingen die Ermittler nach dem Schneeballprinzip vor: Verhöre und Wohnungsdurchsuchungen von verhafteten Personen lieferten Indizien auf weitere Sexualpartner\*innen.<sup>14</sup> Die Kripo führte zusätzlich Observierungen in Bädern oder öffentlichen Toiletten durch. War genug Beweismaterial zusammengetragen, wurde gegen die Beschuldigten Anzeige erstattet, woraufhin die Staatsanwaltschaft bei Gericht Anklage erhob. Die Ermittlungen und Gerichtsverfahren wurden schriftlich dokumentiert und in den Strafakten festgehalten.

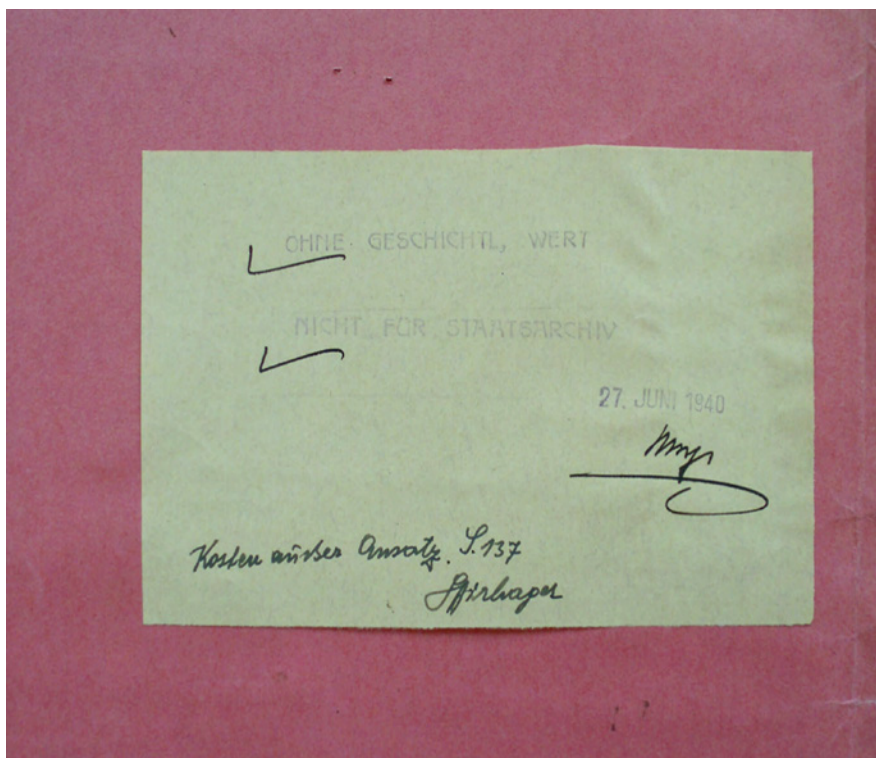


Abb. 2: »Ohne geschichtlichen Wert. Nicht für Staatsarchiv«, Aufkleber an der Innenseite der Strafaktenmappe.

Nach der Befreiung 1945 wurden homosexuelle Männer und Frauen nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt, weil gleichgeschlechtlicher Sex in Österreich strafbar blieb und die Verfolgung weiterging. Das offizielle Gedenken an die Opfer des NS-Regimes klammerte Verbrechen an homosexuellen Personen dementsprechend zunächst aus. Erst nach



Abschaffung des §129 Ib im Jahr 1971 konnte ein Engagement für das Gedenken an die homosexuellen und transgender Opfer des Nationalsozialismus in Österreich beginnen.<sup>15</sup> Es dauerte allerdings bis 2005, dass diese Gruppen in das Opferfürsorgegesetz aufgenommen wurden und damit Anspruch auf eine staatliche Rente bekamen.

## Der Strafakt als Quelle

Die Strafakten können heute dazu verwendet werden, die Verfolgung homosexueller Männer und Frauen zu erforschen. Das bedarf jedoch einer kritischen Reflexion, da die Strafakten kein neutrales Relikt der Vergangenheit sind, sondern Sachverhalte aus der Perspektive der verfolgenden Behörden – Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht – schildern. Die Aussagen der Verhörten und Angeklagten wurden protokolliert. Diese Protokolle können aber nicht ohne weiteres als »Ego-Dokumente« verstanden werden, die Auskunft über die Selbstwahrnehmung von Individuen geben.<sup>16</sup> Dafür muss man sie aber »gegen den Strich lesen«, wie der Historiker Stefan Micheler erläutert:

»Die Äußerungen der Angeklagten werden durch den Verfolgungsapparat, wie der Polizei, der Staatsanwaltschaft, der Gerichte, der Gerichtshilfe, der begutachtenden Mediziner und der Justizvollzugsanstalt, entsprechend deren Wahrnehmungshorizontes wiedergegeben. Die Männer begehrenden Männer mussten sich auf Grundlage der Raster und des Wertesystems der Verfolger äußern. Sie begegneten ihren »Autoren« nicht freiwillig, sondern im Rahmen der Strafverfolgung in stereotypen Situationen. [...] Somit ist auch nach dem »Wahrheitsgehalt« der Aussage zu fragen bzw. danach, was von dem, was die Verhörten dort berichteten, sich mit ihren Wahrnehmungen deckte. Trotzdem erhalten die Akten wichtige Informationen, die sich durch sensible Betrachtung herauslesen und – falls notwendig – entschlüsseln lassen.«<sup>17</sup>

Bei dieser Lektüre gegen den Strich kommt es zu einer grundlegenden Verschiebung der Täter\*innenrolle. Die Verhör- und Gerichtsprotokolle schildern aus Perspektive der Ermittlungsbehörden und verstehen Homosexuelle als Straftäter\*innen. Für die forschende Historiker\*in ist das genaue Gegenteil der Fall: Die Akten sind »Verfolgerquellen« und die darin genannten Personen sind die Opfer eines Verfolgungsapparats.

## Werkzeuge eines Bewegungsarchivs

Das Zentrum für queere Geschichte QWIEN ist ein wichtiger Ort für die Erschließung der Akten aus Opferperspektive, obwohl das Material physisch im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrt wird. Seit 2013 ist das Projekt der »»Namentlichen« Erfassung« bei QWIEN angesiedelt.<sup>18</sup> Es widmet sich der umfassenden Aufarbeitung der Verfolgung homosexueller

Personen während der NS-Zeit in Österreich. Ziel ist, alle verfügbaren Quellen dieser Verfolgungsgeschichte zusammenzutragen und sie in Form einer NS-Opfer-Datenbank gesammelt auszuwerten.<sup>19</sup> Hierfür wurden sämtliche Strafakten nach § 129 I b digitalisiert, die im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhalten sind. Dieser Bestand enthält ca. 85 Prozent der geführten und dokumentierten Verfahren, was eine verhältnismäßig hohe Überlieferungsdichte darstellt. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass auf zahlreichen der erhaltenen Strafakten die Notiz klebt: »Ohne historischen Wert. Nicht für Staatsarchiv«. Die Entscheidung, die Strafakten doch nicht zu skartieren (d.h. auszusortieren), erscheint heute als Glücksfall, denn dieser Bestand hat heute in der Tat einen großen historischen Wert und bildet die Grundlage für ein breites Forschungsfeld.

19 St 40/39  
R 29/4. 39  
62/300  
Landes-Gericht für Strafsachen Wien I  
Abteilung: 170  
Strafsache

wegen	wegen	Satz	
		tritt	bis
<del>gegen</del> Karl Eder	1. Instanz 15. 3. 39	2. 3. 39	
Hofmann	1. Instanz 16. 3. 39	2. 3. 39	17. 3. 39

Stechbrief (Auslieferung) S. — Widerruf S. —  
Za 11765/40  
Beweisgegenstände D.B. —  
Kosten D.B. —  
Ur 170/39  
Hv 52/39  
Aktenzeichen:  
Z  
1. Vr 30/39  
30 11765 479/41

Abb. 3: Strafaktenmappe, in die alle Verfahrensakten eingelegt wurden.

Der Prozess der Datenspeicherung und -verarbeitung ist umfangreich und noch nicht abgeschlossen. Jeder einzelne Strafakt wird bei QWIEN eingescannt und steht dann als digitales Dokument in der NS-Opfer-Datenbank Forschenden zur Verfügung. Das erste Projekt, das die Datenbank zur Grundlage genommen hat – »Warme vor Gericht. Zu Selbst- und Fremdbildern homosexueller Männer in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich« unter der Leitung von Manuel Bauer,

Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher und Christopher Treiblmayr – nahm 2016 seine Arbeit auf und veröffentlichte 2018 erste Ergebnisse.<sup>20</sup> Wie dieses Projekt möchte ich im Folgenden die Datenbank nutzen, um Selbst- und Fremdbilder der wegen »Unzucht wider die Natur« verfolgten Personen während der NS-Zeit in Österreich zu untersuchen.

## »Ich bin nicht pervers veranlagt«

Öffnet man die NS-Opfer-Datenbank, so bieten sich einem verschiedene Möglichkeiten, Selbst- und Fremdbilder von Homosexuellen in den Strafakten aufzuspüren. Die Erfassung erfolgt über mehrere Masken, die unterschiedliche Aspekte eines Strafakts abfragen. Der wohl umfassendste Teil befindet sich unter dem Punkt »individuelle Quelledaten«. Hier werden neben Eckdaten zum Verfahren, zu beteiligten Personen und Örtlichkeiten auch Selbst- und Fremdbezeichnungen erfasst, d.h. die für Homosexualität und sexuelles Verhalten verwendeten Begriffe.

Das ermöglicht es, die Datenbank gezielt nach diesen Begriffen zu durchsuchen und Treffer aus verschiedenen Strafakten miteinander zu vergleichen. Auch lassen sich alle in die Datenbank eingespeisten Worte alphabetisch auflisten. Diese Wortliste hilft dabei, Begrifflichkeiten in diversen Strafakten aufzuspüren und damit auch Häufigkeiten und Gemeinsamkeiten auswerten zu können. Schließlich wird zu jedem Strafakt ein Abstract hinterlegt, also eine Zusammenfassung der im Strafakt beschriebenen »Tathergänge« und Verhörsituationen. Auch in diesem Feld sind oft Selbst- und Fremdbezeichnung der verfolgten Personen zu finden.

Meine erste Recherche erfolgte über den Index. Beim Durcharbeiten der Indexliste habe ich vor allem nach Strafakten Ausschau gehalten, in denen Aussagen der Angeklagten protokolliert wurden, die eine direkte Wiedergabe des Gesagten vermuten lassen. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass Inhalt, Aufbau und selbst die Sprache der Akten durch den bürokratischen Prozess der Verfolgung geformt wurden. Jedes Wort, selbst wenn es die Aussagen von Zeugen oder der Beschuldigten sind, wurde durch die Behörden aufgezeichnet – und damit möglicherweise auch beeinflusst, manipuliert oder umformuliert.

In der NS-Opfer-Datenbank wurden alle Personen erfasst, gegen die Anzeige erstattet, ein Verfahren auf Basis von Verfehlungen nach dem §129 I b des österreichischen Strafgesetzes zwischen 1938 und 1945 eingeleitet und ein Strafakt überliefert wurde. Diese Personengruppe war heterogen, was ihre gesellschaftliche Verortung anging. Deutlich geht jedoch hervor, »dass es sich bei allen Erklärungsansätzen [zur Homosexualität] in erster Linie um Diskurse von Eliten handelte. Wenngleich kein Kontroll- und Unterdrückungsinstrument den Alltag gleichgeschlechtlich begehrender Menschen mehr bestimmte als das Strafrecht, kannte die Mehrheit die hinter den Paragraphen stehenden Konzeptualisierungen nicht.«<sup>21</sup>

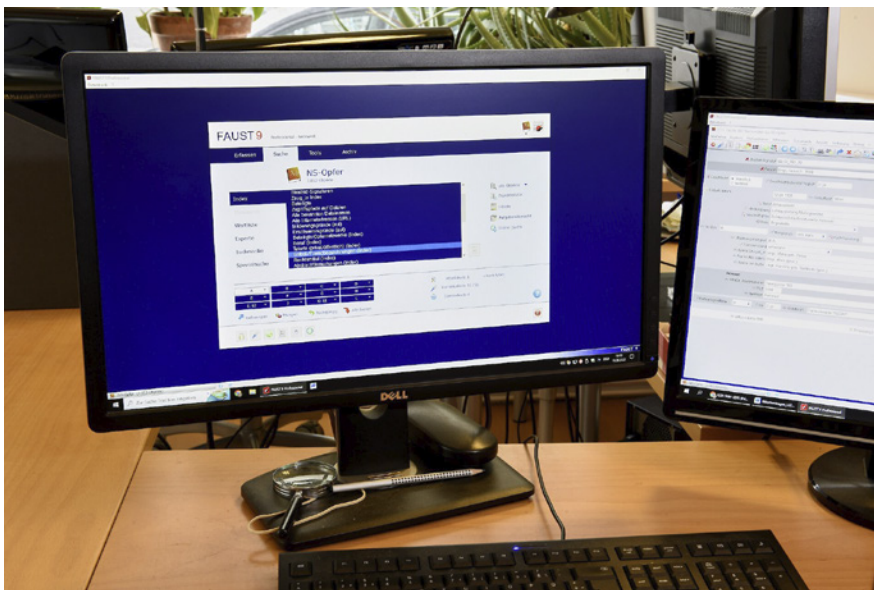


Abb. 4: Ein Arbeitsplatz bei QWIEN und die NS-Opfer-Datenbank.

Was die Angeklagten und Beschuldigten über Homosexualität überhaupt wussten, kann heute nur teilweise rekonstruiert werden.<sup>22</sup> Folglich lässt sich für die in den Akten verwendete Sprache feststellen, dass es sich um ein vom Verfolgungsapparat normiertes Vokabular handelt. Häufig verwendete Phrasen sind beispielsweise: »ich bin geschlechtlich normal veranlagt«, »ich bin nicht abnormal veranlagt«, »ich bin homosexuell veranlagt«, »ich bin bisexuell«, »ich bin homosexuell«, »ich habe homosexuelle Neigungen«, »ich bin nicht pervers veranlagt«, »ich bin nicht widernatürlich veranlagt«, »er/sie ist widernatürlich veranlagt«.<sup>23</sup> Diese Sprache wird von Ermittler\*innen, Beschuldigten und Zeug\*innen gleichermaßen verwendet. Häufig werden homosexuelle Männer zudem als effeminiert beschrieben: Angeklagten wird »weibisches« Auftreten und Verhalten nachgesagt oder sie werden mit Attributen wie weich oder süß beschrieben. Dies steht im Kontrast zum Konzept damaliger hegemonialer Männlichkeit, im Besonderen zum von den Nationalsozialisten propagierten Idealbild eines »harten« Manns.

Die Form der Aussagen wurde außerdem von der Verhör- und Prozesssituation bestimmt. Heute ist nicht nachvollziehbar, wie viele von den Geständnissen unter Drohungen oder Folter erzwungen wurden.<sup>24</sup> Oft versuchten die Angeklagten auch durch »schuldbefreiende beziehungsweise schuld mindernde Erklärungsansätze«<sup>25</sup> ein milderes Strafmaß zu erzielen. Sie erklärten oftmals zur Homosexualität »verführt« worden zu sein oder unter Alkoholeinfluss gestanden zu haben.<sup>26</sup> Andere gaben an, auf bislang nicht erlebte Erfahrungen neugierig gewesen zu sein. Eine weitere Strategie zur Schuld minderung war, sich als bisexuell zu bezeichnen und mit Hinweis auf Beziehungen zu Frauen den Vorwurf der Homosexualität zu entkräften.

An diesen Rechtfertigungen wird erneut die Problematik von »Ego-Dokumenten« deutlich, die (indirekt) innerhalb eines Verfolgungsapparates entstanden sind. Die vorgebrachten Erklärungsmuster und vor allem die normierte Sprache – sichtbar an der deckungsgleichen Verwendung von Begrifflichkeiten in diversen Strafakten – lässt darauf schließen, dass die vermeintlichen Selbstzeugnisse als Antworten auf bestimmte Fragen entstanden, deren Wortlaut wiederholt bzw. diese bejaht oder verneint wurden.

Beschuldigte erklärten sich dabei mit Formeln wie: »Nein, ich bin nicht widernatürlich veranlagt« oder »ich bin seit jeher geschlechtlich normal veranlagt«. Andere gestanden mit den Worten: »ich bin bisexuell veranlagt«, »ich habe homosexuelle Neigungen« oder »ich bin homosexuell«. <sup>27</sup> Das Selbstbild der Betroffenen erscheint in den Strafakten somit doppelt gebrochen: zum einen geschah die Verschriftlichung durch den Verfolgungsapparat, zum anderen war die verwendete Sprache zu einem hohen Grad vorgegeben.

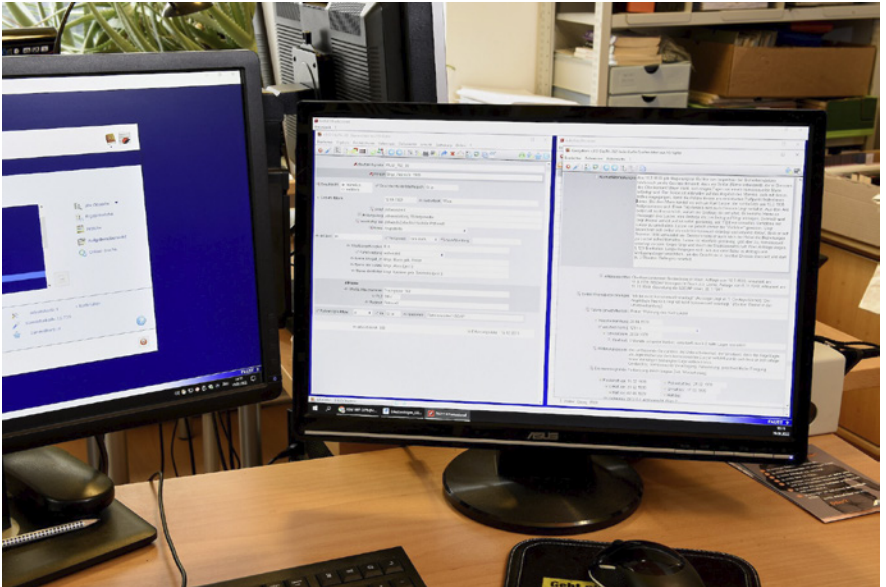


Abb. 5: Einblick in die Arbeit mit der Datenbank. Der rechte Bildschirm zeigt die geöffnete NS-Opfer-Datenbank und deren Masken.

## Drei Fälle – drei Selbstbilder

Um dennoch Selbstbilder aus den Akten herauszuarbeiten, müssen sie »gegen den Strich« gelesen werden. Das möchte ich nun exemplarisch an drei Fällen versuchen. Da die Recherche im Gesamtkorpus zeigen konnte, dass sich viele sprachliche Elemente oft wiederholen, sticht die folgende Quelle wegen ihrer Originalität heraus. <sup>28</sup> Am 4.10.1939 wird Franz Karpf verhaftet, nachdem Hans Kukuk Anzeige gegen ihn erstattet hat, und bald darauf wird ein Verfahren nach §129 I b eingeleitet. Der Strafakt enthält eine

Aussage vom 27. September 1939 in Form eines fünfseitigen maschinengeschriebenen Protokolls, in dem Franz Karpf zum einen den »Tathergang« beschreibt, aber auch über sich und seine »Veranlagung« berichtet. Er schildert seine Jugend, seine erotischen Erfahrungen und was ihn sexuell gereizt hat. Er stellt fest, dass er homosexuell sei und beschreibt im Detail, wie er nun sexuelle Befriedigung erfährt. In seinem Verhörprotokoll findet sich folgende Aussage:

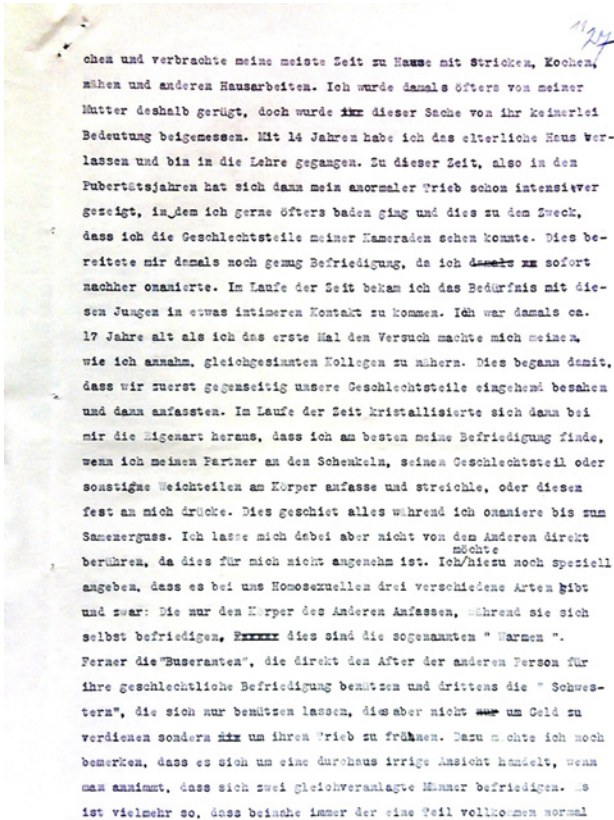
»Ich möchte hierzu noch speziell angeben, dass es bei uns Homosexuellen drei verschiedene Arten gibt und zwar: Die nur den Körper des Anderen anfassen, während sie sich selbst befriedigen, dies sind die sogenannten »Warmen«. Ferner die »Buseranten«, die direkt den After der anderen Person für ihre geschlechtliche Befriedigung benützen und drittens die »Schwestern«, die sich nur benützen lassen, dies aber nicht um Geld zu verdienen, sondern um ihren Trieb zu fröhnen. Dazu möchte ich noch bemerken, dass es sich um eine durchaus irrige Ansicht handelt, wenn man annimmt, dass sich zwei gleichveranlagte Männer befriedigen. Es ist vielmehr so, dass beinahe immer der eine Teil vollkommen normal veranlagt ist.«<sup>29</sup>

Zwar gelten auch hier die genannten quellenkritischen Vorbehalte, dennoch handelt es sich hierbei um eine der wenigen Aussagen innerhalb der Datenbank, bei der ein homosexueller Mann eine subjektive Beschreibung seiner Erfahrungen versucht. Franz Karpf greift drei Begriffe auf – »Warmer«, »Buserant« und »Schwester« – die nur im subkulturellen Kontext bekannt waren. Er schreibt jedem Begriff spezifische Handlungen und Attribute und damit ein bestimmtes Selbstbewusstsein, Selbstverständnis und eine Verortung zu. Geht man von dieser Aussage aus, kann für Franz Karpf festgestellt werden, dass er über seine Homosexualität nachdachte und auch andere Personen in diese Reflexion miteinbezog.

Wie erwähnt sind viele der in den Akten verwendete Begrifflichkeiten durch die Behörden fremdkonstruiert und zu einem gewissen Teil den Beschuldigten in den Mund gelegt. Das Beispiel zeigt möglicherweise etwas anderes: Franz Karpf bringt in seiner Vernehmung die Beschreibungen offenbar selbst zur Sprache – es scheint so als sei es ihm ein Anliegen, sie dort festzuhalten. Gleichzeitig enthält auch dieser Strafakt mit dem Begriff »Schwester« ein Beispiel für die zeitgenössische Effeminierung homosexueller Männer. Karpfs Verwendung des Worts zeigt allerdings, dass Verweiblichung begrifflich auch ein Teil des subkulturellen Slangs war.

Beim zweiten Fall sind die Umstände ganz andere. Seit März 1938 führte die Kripo in Badeanstalten Razzien durch. In der Dampfkammer des Esterhazybades wurden nach einer Observierung durch die Polizisten Karl Seiringer und Josef Pfeiffenberger zwanzig Männer inhaftiert. Unter ihnen befand sich der 51-jährige Hausdiener Emmerich Nagy. Er wurde beschuldigt, mit Adalbert Tomandl geschlechtlich verkehrt zu haben. Bei Nagys Vernehmung kommt es zu folgender Aussage:

»Jahre lang war ich nicht mehr in diesem Bade, es dürfte vielleicht 10 Jahre zurückliegen, wo ich das letztmal im Esterhazybad war. Ich kenne niemanden dort. Ich weiss nicht, was das ist Homosexuell. Ich kenne auch sonst keinen Ausdruck dafür; da ich am Lande aufgewachsen bin. Ich habe meine Pflichtschule in Ungarn besucht. [...] Ich habe mich nur soweit vergessen, weil ich dasselbe Vorgehen von anderen dort anwesenden Badegästen gesehen habe.«<sup>30</sup>



ohen und verbrachte meine meiste Zeit zu Hause mit Stricken, Kochen, Nähen und anderen Hausarbeiten. Ich wurde damals öfters von meiner Mutter deshalb gerügt, doch wurde ~~mir~~ dieser Sache von ihr keinerlei Bedeutung beigemessen. Mit 14 Jahren habe ich das elterliche Haus verlassen und bin in die Lehre gegangen. Zu dieser Zeit, also in den Pubertätsjahren hat sich dann mein anormaler Trieb schon intensiver gezeigt, in dem ich gerne öfters baden ging und dies zu dem Zweck, dass ich die Geschlechtsteile meiner Kameraden sehen konnte. Dies bereitete mir damals noch genug Befriedigung, da ich ~~daneben~~ <sup>sofort</sup> nachher onanierte. Im Laufe der Zeit bekam ich das Bedürfnis mit diesen Jungen in etwas intimeren Kontakt zu kommen. Ich war damals ca. 17 Jahre alt als ich das erste Mal den Versuch machte mich meinen, wie ich ~~annahm~~, gleichgesinnten Kollegen zu nähern. Dies begann damit, dass wir zuerst gegenseitig unsere Geschlechtsteile eingehend besahen und dann anfassen. Im Laufe der Zeit kristallisierte sich dann bei mir die Eigenart heraus, dass ich am besten meine Befriedigung finde, wenn ich meinen Partner an den Schenkeln, seinen Geschlechtsteil oder sonstiges Weichteilen am Körper anfasse und streichle, oder diesen fest an mich drücke. Dies geschieht alles während ich onaniere bis zum Samenerguss. Ich lasse mich dabei aber nicht von dem Anderen direkt berühren, da dies für mich nicht angenehm ist. Ich/hierzu noch speziell angeben, dass es bei uns Homosexuellen drei verschiedene Arten gibt und zwar: Die nur den Körper des Anderen anfassen, während sie sich selbst befriedigen, ~~weiter~~ dies sind die sogenannten "Warmen". Ferner die "Buseranten", die direkt den After der anderen Person für ihre geschlechtliche Befriedigung benutzen und drittens die "Schwermtern", die sich nur benutzen lassen, die aber nicht ~~wur~~ um Geld zu verdienen sondern ~~mir~~ um ihren Trieb zu fröhnen. Dazu möchte ich noch bemerken, dass es sich um eine durchaus irrtümliche Ansicht handelt, wenn man annimmt, dass sich zwei gleichveranlagte Männer befriedigen. Es ist vielmehr so, dass beinahe immer der eine Teil vollkommen normal

Abb. 6: Schreibmaschinenprotokoll des Verhörs von Hans Karpf.

Bis zum Schluss der Vernehmung bestreitet Nagy die erhobenen Vorwürfe gegen ihn, gesteht jedoch, Oralverkehr mit einem anderen, ihm unbekanntem Badegast gehabt zu haben. In diesem Fall eröffnet sich eine andere Selbstwahrnehmung als bei Karpf. Nagy bestreitet die Handlung und weist den Verdacht der Homosexualität von sich. Gleichzeitig gibt er zu Protokoll, nicht zu wissen, um was es sich bei Homosexualität überhaupt handelt und begründet dies mit seiner Erziehung fernab der Großstadt auf dem Land. Auch seine Aussage steht in einem gewissen Widerspruch zur Normierung durch die Behördensprache – so gibt er zwar den Tatbestand zu, verwendet jedoch nicht das behördliche Vokabular. Im Verhör scheint er mit einem für ihn neuem Verhalten konfrontiert, das er nicht kannte und vor

allem nicht benennen konnte. Besonders häufig wird in den Strafakten »Verführung« als Erklärung für homosexuelle Handlungen angeführt. Allein das Adjektiv »verführt« verweist in der Datenbank auf 121 Einträge. Die »Verführung« begegnet einem nicht ausschließlich in der Spalte der Selbst- und Fremdbilder, sondern wird auch unter dem Punkt Milderungsgründe angeführt, da die Tatsache, »verführt« worden zu sein, tatsächlich strafmildernd wirken konnte.

Im dritten Fall wird der Sekretär Karl Lunzer im Februar 1939 in seiner Wohnung festgenommen, nachdem ihn ein anonymes Soldat denunziert hat. Einen Tag später wird der 30-jährige Zollassistent Heinrich Ungr verhaftet.<sup>31</sup> Er wird insgesamt dreimal verhört und gesteht sein sexuelles Verhältnis mit Lunzer. Im Gegensatz zu Lunzer gibt Ungr an, nicht homosexuell veranlagt zu sein:

»Ich lernte Karl Lunzer im Sommer 1928 im Prater in Wien kennen und zwar hat mich Lunzer in der Nähe des Gasthauses zum ›stillen Zecher‹ angesprochen. Wir begaben uns hierauf in ein Gasthaus an der Hauptallee und sprachen über belanglose Dinge. Als bereits Dunkelheit eingetreten war, begaben wir uns auf den Heimweg. An einer entlegenen Stelle bat Lunzer im Laufe des Gesprächs, bei ihm zu onanieren. Ich war mir der Tragweite dieser Handlung nicht bewusst und kam dem Ersuchen Lunzers nach. Es kam bei Lunzer zum Samenerguss. Ich möchte nun anführen, dass ich zu dieser Zeit beschäftigungslos war, keine Eltern mehr hatte und auch keine Unterstützung bezog. Es war damals die mich umgebende Not der Grund, warum ich mich zu dieser Handlung mit Lunzer herbeigelassen habe.«<sup>32</sup>

Nach der Tathandlung bekam Ungr laut eigener Angabe drei oder vier Schilling, und die beiden Männer vereinbarten ein weiteres Treffen. Ungrs Ausführungen sind detailreich und schildern auch die späteren Treffen der beiden Männer. Im Laufe der Jahre kam es zwischen den beiden Männern zu gegenseitiger Onanie. Laut eigener Angabe heiratete Ungr 1938 – die Beziehung mit Lunzer blieb jedoch bestehen. Am Ende der Aussage gibt Ungr an: »Ich selbst bin nicht homosexuell veranlagt, da ich ja erst vor kurzem geheiratet habe. Ich kannte meine Braut vor unserer Verehelichung schon 9 Jahre.«<sup>33</sup>

Lunzer gibt in seinem Verhör zu Protokoll, dass die Aussagen Heinrich Ungrs der Wahrheit entsprechen. Den Moment der angeblichen ersten »Verführung« gibt auch Lunzer zu Protokoll:

»Ich war zwar zu diesen Handlungen der Anreger, doch leistete Ungr keinen Widerstand und verhielt sich ganz passiv. [...] Hinsichtlich meiner Veranlagung möchte ich angeben, dass ich in der frühesten Jugendzeit schon immer ein Gefühl hatte, dass [m]ich wenig zum weiblichen Geschlecht hingezogen hatte.«<sup>34</sup>





Abb. 7: An keinem anderen Ort wurden in der NS-Zeit mehr homosexuelle Männer verhaftet als im Esterhazybad. Historische Aufnahme um 1900.

In diesen Strafakten schildern zwei Personen, wie sie ihre Sexualität wahrgenommen haben. Lunzer liefert laut den Aussagen den Anstoß für die homosexuellen Beziehung und bleibt über die Jahre die treibende Kraft. Ungr nimmt sich selbst als der »Verführte« wahr, der durch den Einfluss Lunzers die Handlungen begeht, aber von sich aus kein homosexuelles Verlangen verspürte. Karl Lunzer hingegen beschreibt sich in der Rolle des Initiators, der Ungr 1928 kennenlernte und über zehn Jahre mit ihm den Kontakt aufrechterhielt. Ungr wiederum unterband die Kontakte nicht, auch nach seiner Heirat nicht. Die gegenseitige Wahrnehmung der beiden Männer verweist auf Stereotype, die in dieser Zeit Verfolger\*innen sowie Angeklagte verwendeten. Das Konzept, dass jüngere Männer durch ältere zur Homosexualität verführt wurden, erklärte einerseits homosexuellen Männern selbst ihre Neigung und wirkte sich schuldbefreiend auf das Ausleben ihrer Sexualität aus. Andererseits war der Verführungstopos Teil des gesellschaftlichen Mainstreams und entsprach damit auch der Behördenlogik. Wie in zahlreichen anderen Fällen wirkte er sich bei Heinrich Ungr strafmildernd aus.

Anhand dieser exemplarischen Aussagen zeigt sich, dass die NS-Opfer-Datenbank eine wichtige Forschungsressource geworden ist. Die digitale Erschließung der Strafakten erlaubt es, die Beschreibungen der verfolgten

homosexuellen Männer und Frauen sowie Trans\*personen in den Blick zu nehmen und somit Geschichten zu erzählen, die sonst ungehört blieben. Durch eine genaue Lektüre »gegen den Strich« können selbst aus »Verfolgerquellen« Selbstbilder der Verfolgten herausgearbeitet werden. Polizeiverhöre werden so zu Selbstzeugnissen.



Abb. 8: Die Behörden wussten Bescheid: Anschlagtafel aus dem Esterhazybad (1927).

*Sophie Wagner studiert Kunstgeschichte und Geschichte im Master sowie Germanistik im Bachelor an der Universität Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Unbekannt, *Postkarte mit Photographie des Hotel Métropole* (vom Absender datiert am 10. Juni 1935. Poststempel vom 11. Juni 1935), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 2: *Aktenaufkleber angebracht an der Innenseite der Strafakttabelle*, WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11: LG I, Vr 763/39, Lunzer, Karl (16.11.1885), Ungr, Heinrich (12.04.1909), Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Abb. 3: *Strafakttabelle*, WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11: LG I, Vr 763/39, Lunzer, Karl (16.11.1885), Ungr, Heinrich (12.04.1909), Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Abb. 4: *Fotografie der NS-Opfer-Datenbank* (2022), Wien: QWIEN Archiv, © Martin Kopfreiter.

Abb. 5: *Fotografie der Datenbank Stammdaten und Individuelle Quelldaten* (2022), Wien: QWIEN Archiv, © Martin Kopfreiter.

Abb. 6: *Schreibmaschinenprotokoll des Verhörs von Franz Karpf*, WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A12: LG II, Vr 2714/39, Karpf, Franz, (6.12.1890), Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Abb. 7: August Stauda, *Fotografie des Esterhazybad, Außen-/Fassadenansicht, Albuminpapier* (um 1900), Wien: Wien Museum, 146236, CC0. Online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/101049/>.

Abb. 8: Unbekannt, *Anschlagtafel aus dem Esterházy-Bad, Gumpendorfer Straße 59* (1927), Wien: Wien Museum, 164282, CC0. Online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/325671/>.

## Literatur

- 1 Corinna Tomberger: »Späte Anerkennung oder symbolisches Feigenblatt? Zur Bedeutung eines Mahnmals für homosexueller NS-Opfer in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 15–66, hier S. 29.
- 2 Johann Karl Kirchknopf: »Die umfassende Aufarbeitung der NS-Homosexuellenverfolgung in Wien: Am Beginn eines herausfordernden Projekts«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, München: De Gruyter (2014), S. 121–127, hier S. 122.
- 3 Johann Karl Kirchknopf: *Die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit: Rechtshistorische und quantitative Perspektiven* (Diplomarbeit, Universität Wien 2012), S. 22.
- 4 Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen, die Strafgerichts-Competenz-Verordnungen und die Preß-Ordnung vom 27. Mai 1852 für das Kaiserthum Österreich, Wien: Hof- und Staatsdruckerei (1852), S. 56, online: <https://onb.digital/result/1042A5E4>.
- 5 Johann Karl Kirchknopf: *Die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit: Rechtshistorische und quantitative Perspektiven* (Diplomarbeit, Universität Wien 2012), S. 24; Nikolaus Benke, Elisabeth Holzleithner: »Zucht durch Recht: Juristische Konstruktionen der Sittlichkeit im österreichischen Strafrecht«, in: *L'Homme: Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 9/1 (1998), S. 41–88, hier S. 41.
- 6 Hans-Peter Weingand: »Homosexualität und Kriminalstatistik in Österreich«, in: *Invertito: Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 13 (2011), S. 40–87, hier S. 42.
- 7 Nikolaus Benke, Elisabeth Holzleithner: »Zucht durch Recht: Juristische Konstruktionen der Sittlichkeit im österreichischen Strafrecht«, in: *L'Homme: Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 9/1 (1998), S. 41–88, hier S. 59.
- 8 Johann Karl Kirchknopf: *Die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit: Rechtshistorische und quantitative Perspektiven* (Diplomarbeit, Universität Wien 2012), S. 22.
- 9 Johann Karl Kirchknopf: *Die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit: Rechtshistorische und quantitative Perspektiven* (Diplomarbeit, Universität Wien 2012), S. 31.
- 10 Johann Karl Kirchknopf: *Die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit: Rechtshistorische und quantitative Perspektiven* (Diplomarbeit, Universität Wien 2012), S. 67; Günther Grau: *Homosexualität in der NS-Zeit*, Frankfurt am Main: S. Fischer (1993), S. 93; Christian Schulz: *Paragraph 175 (abgewickelt): Homosexualität und Strafrecht im Nachkriegsdeutschland – Rechtsprechung, juristische Diskussionen und Reformen seit 1945*, Hamburg: MännerschwarmSkript (1994), S. 8.
- 11 Roman Birke: »Freiwillige Entmannung« als Instrument gegen homosexuelle Männer im Nationalsozialismus (Diplomarbeit, Universität Wien 2013), S. 4.
- 12 Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher: »Das Projekt der Namentlichen Erfassung der homosexuellen und transgender Opfer des Nationalsozialismus in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 98–122, hier S. 104.
- 13 Albert Müller, Christian Fleck: »Unzucht wider die Natur: Gerichtliche Verfolgung der »Unzucht mit Personen gleichen Geschlechts« in Österreich von den 1930er bis zu den 1950er Jahren«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 9/3 (1998), S. 400–422, hier S. 402.
- 14 Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher: »Das Projekt der Namentlichen Erfassung der homosexuellen und transgender Opfer des Nationalsozialismus in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 98–122, hier S. 105.
- 15 Corinna Tomberger: »Späte Anerkennung oder symbolisches Feigenblatt? Zur Bedeutung eines Mahnmals für homosexuelle und transgender NS-Opfer in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 15–66, hier S. 16.
- 16 Winfried Schulze: »Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung »Ego-Dokumente«, in: ders. (Hg.): *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin: Akademie (2009), S. 11–30.
- 17 Stefan Micheler: *Selbstbilder und Fremdbilder der »Anderen«: Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit*, Konstanz: UVK (2005), S. 78, 79.

- 18 Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher: »Das Projekt der Namentlichen Erfassung der homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgener Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 98–122; Johann Karl Kirchknopf: »Die umfassende Aufarbeitung der NS-Homosexuellenverfolgung in Wien: Am Beginn eines herausfordernden Projekts«, in: Michael Schwartz (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, München: De Gruyter (2014), S.121–127, hier S. 121.
- 19 Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher: »Das Projekt der Namentlichen Erfassung der homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus in Wien«, in: QWIEN, WAST (Hg.): *ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgener Opfer des Nationalsozialismus*, Wien: Zaglossus (2015), S. 98–122, hier S. 98.
- 20 Manuel Bauer, Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher, Christopher Treiblmayr: »Warme« vor Gericht. Zu Selbst- und Fremdbildern homosexueller Männer in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29/2 (2018), S. 86–110.
- 21 Manuel Bauer, Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher, Christopher Treiblmayr: »Warme« vor Gericht. Zu Selbst- und Fremdbildern homosexueller Männer in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29/2 (2018), S. 86–110, hier S. 93.
- 22 Hannes Sulzenbacher: »Homosexual« Men in Vienna: 1938«, in: Tim Kirk, Anthony McElligott (Hg.): *Opposing Fascism: Community, Authority and Resistance in Europe*, Cambridge: Cambridge University Press (2004), S. 150–162, hier S. 162.
- 23 Diese Aussagen sind direkt der Datenbank, spezifiziert der Indexliste der eingetragenen Selbst- und Fremdbezeichnungen, zu entnehmen.
- 24 Hannes Sulzenbacher: »Homosexual« Men in Vienna: 1938«, in: Tim Kirk, Anthony McElligott (Hg.): *Opposing Fascism: Community, Authority and Resistance in Europe*, Cambridge: Cambridge University Press (2004), S. 150–162, hier S. 160.
- 25 Manuel Bauer, Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher, Christopher Treiblmayr: »Warme« vor Gericht. Zu Selbst- und Fremdbildern homosexueller Männer in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29/2 (2018), S. 86–110, hier S. 99.
- 26 Manuel Bauer, Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher, Christopher Treiblmayr: »Warme« vor Gericht. Zu Selbst- und Fremdbildern homosexueller Männer in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29/2 (2018), S. 86–110, hier S. 99.
- 27 Dies sind Zitate, die der Datenbank und den dortigen Einträgen zu Selbst- und Fremdbildern entnommen wurden.
- 28 WStLA (Wiener Stadt- und Landesarchiv), Landesgericht für Strafsachen, A12: LG II, Vr 2714/39, Karpf, Franz (6.12.1890).
- 29 WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A12: LG II, Vr 2714/39, Karpf, Franz (6.12.1890), S. 27, 29.
- 30 WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11: LG I, Vr 1274/40, Nagy, Emmerich (12.04.1888), S. 14.
- 31 WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11: LG I, Vr 763/39, Lunzer, Karl (16.11.1885), Ungr, Heinrich (12.04.1909).
- 32 WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11.; LG I, Vr 763/39, S. 13, 15, 20, 21.
- 33 WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11.; LG I, Vr 763/39, S. 16, 23.
- 34 WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11.; LG I, Vr 763/39, S. 19, 20, 25, 26.





## Fürsprecher der Homophilen

Ende der 1950er setzte sich der Direktor der Grazer Universitätsbibliothek für Homosexuellenrechte ein – und betonte, er sei selbst heterosexuell. Wie unterscheidet sich sein Fürsprechen vom Aktivismus eines Wiener Schriftstellers, der sich öffentlich zu seiner »Homophilie« bekannte?

»In Feldkirch (Vorarlberg) hat die Staatsanwaltschaft gegen 127 Menschen Anklage nach §129Ib StG erhoben.«<sup>1</sup> Die lapidare Meldung über einen Massenprozess aus dem Jahre 1954 erregte im Österreich der 1950er Jahre wohl ein gewisses Aufsehen, gleichwohl stach sie nur wenig aus dem heraus, was man in der Prozessberichterstattung »normal« nannte. Die Dimension war ungewöhnlich, nicht die Sache an sich. Jedes Jahr wurden hunderte Männer und Frauen wegen des §129Ib des österreichischen Strafgesetzes vor Gericht gestellt, nur eben nicht gleichzeitig. Der Paragraf stellte »Unzucht mit Personen desselben Geschlechts« unter Strafe. §130 legte das Strafausmaß fest: »Die Strafe ist schwerer Kerker von einem bis zu fünf Jahren.«<sup>2</sup> Diese Bestimmungen waren von 1852 bis 1971 in Kraft und brachten tausende Menschen in die Gefängnisse, Psychiatrien und in die Operationssäle. Dies blieb öffentlich weitgehend unwidersprochen, waren der Hass auf Homosexuelle und der Ekel vor ihnen doch gesellschaftlicher Mainstream. Bis auf eine Handvoll Petitionen an die österreichischen Behörden, den Paragrafen abzuschaffen, ist so gut wie kein Engagement gegen ihn bekannt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre gibt es in Österreich »ein relativ gering ausgeprägtes Engagement für Homosexuellenrechte« im Vergleich zu anderen Ländern, was laut dem Historiker Christopher Treiblmaier »nicht zuletzt durch einen Mangel an zivilgesellschaftlichen Strukturen in der österreichischen politischen Kultur erklärbar« sei.<sup>3</sup> Ein wenig Engagement ist seitens der Österreichischen Liga für Menschenrechte dokumentiert. Die Liga, 1926 gegründet und damit Österreichs älteste Menschenrechtsorganisation, setzte sich für einen »universellen Menschenrechtsschutzgedanken ein und bearbeitet[e] demgemäß ein breites Feld menschenrechtsrelevanter Fragen«; darunter fiel auch ein gelegentlicher und bescheidener Einsatz für Homosexuellenrechte.<sup>4</sup>

So hatte der Wiener Rechtsanwalt Otto Ekstein bereits 1930 eine Petition verfasst, welche die Abschaffung der strafrechtlichen Verfolgung forderte. Namhafte Unterstützer\*innen waren Sigmund Freud, Franz Werfel, Stefan Zweig und Arthur Schnitzler. Etwa ein Drittel der weiteren Unterzeichner\*innen stand mit der Österreichischen Liga für Menschenrechte in Verbindung.<sup>5</sup> Das waren beispielsweise der Präsident der Liga, Adolf Vetter und weitere Führungspersonlichkeiten, etwa die feministische Theoretikerin Rosa Mayreder oder Universitätsprofessoren wie der Jurist Josef Hupka, der Physiker Hans Thirring und der Kunsthistoriker Hans Tietze.<sup>6</sup> Auf Basis der sexuellen Selbstbestimmung, »vom Standpunkt der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und der Vernunft« sah Ekstein den §129 Ib als eine Verletzung der Menschenrechte, was für die damalige Zeit wegweisend war, »weil er den Homosexuellen verwehrt, über ihre Sexualität zu verfügen, trotzdem keinerlei Rechtsgut verletzt wird.«<sup>7</sup>

Die Petition blieb folgenlos: Von 1922 bis 1937 gab es 6'784 Verurteilungen aufgrund von Homosexualität, 1938 bis 1945 waren es 3'970, 1946 bis 1971 waren es 14'150. Insgesamt sind das fast 25'000 Verurteilungen in fünfzig Jahren.<sup>8</sup> Während der Zeit des Nationalsozialismus



in Österreich erreichte das Ausmaß der Verfolgung seinen Höhepunkt. Organisationen wie die Liga für Menschenrechte lösten sich auf, ihre Mitglieder flüchteten zu großen Teilen aus dem Land. Die von Otto Ekstein initiierte Petition sollte für viele Jahre der letzte Versuch bleiben, die Rechtslage der Homosexuellen zu verbessern. Die Liga, nach der Befreiung Österreichs wiedergegründet, nahm ihr Engagement zunächst nicht wieder auf, auch wenn sich in ihrem Umfeld »Ansätze einer österreichischen Homophilenbewegung [erkennen lassen], wobei auf sexualreformerische Traditionslinien aus der Zeit vor 1938 rekurriert wurde.«<sup>9</sup>

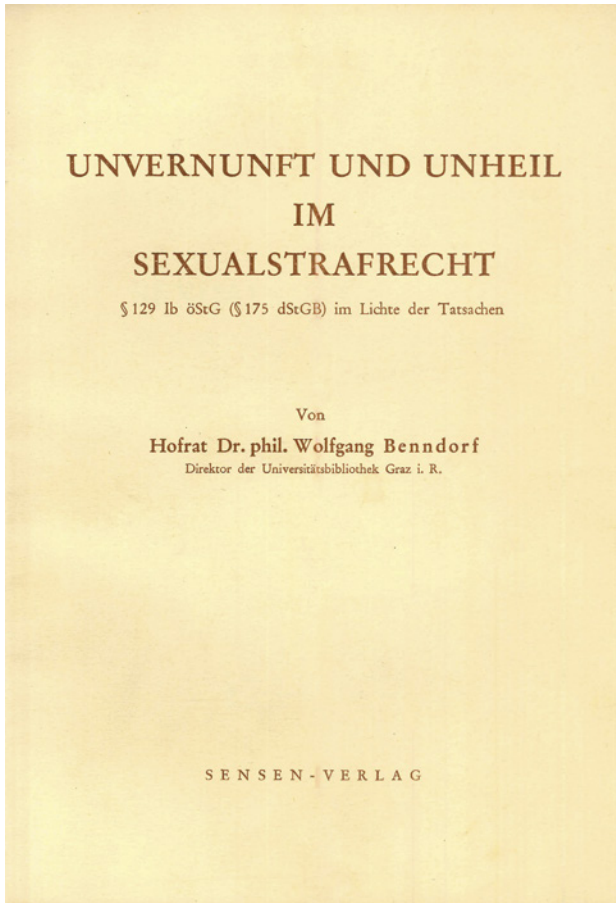


Abb. 1: Wolfgang Benndorfs Broschüre ist ein besonderes Beispiel für den Aktivismus der 1950er Jahre.

Es war der Gesetzgeber selbst, der Bewegung in die Angelegenheit brachte. Der Nationalrat setzte 1954 eine Kommission ein, die zum Ziel hatte, das österreichische Strafrecht von 1852 zu reformieren. Eine eigene Kommission beschäftigte sich im Herbst 1957 mit der Reform des Sexualstrafrechts, deren Protokolle (der siebzehnten bis zwanzigsten Sitzung) Nina Kramer in ihrem Artikel an anderer Stelle in diesem Heft diskursanalytisch betrachtet.

Die Kommission empfahl eine Aufhebung des Paragraphen §129 Ib, es kam aber aufgrund politischer Differenzen zu keiner Umsetzung. Erst 1971 wurde die Strafbestimmung gestrichen. Die Verfolgungszahlen nach §129 Ib, die im Jahr 1955 mit 815 verurteilten Homosexuellen – 779 Männer (davon 177 Jugendliche), sowie 36 Frauen (davon drei Jugendliche) – ihren Höhepunkt erreichten, blieben indes hoch.<sup>10</sup> Ein wesentlicher Grund für den Höchststand 1955 war wohl auch der eingangs erwähnte Prozess in Feldkirch im äußersten Westen Österreichs, der zu zahlreichen Verurteilungen führte.

## Wolfgang Benndorfs Engagement

Der Prozess hatte aber auch noch eine weitere Folge: Der pensionierte Direktor der Universitätsbibliothek Graz, Hofrat Dr. Wolfgang Benndorf, sah sich veranlasst, an den Gesetzgeber und an die Gesellschaft zu appellieren, den §129 Ib abzuschaffen. Über zwanzig Jahre war diesbezüglich keine Stimme zu hören gewesen, über hundert Jahre hatte kein Appell eine Folge gezeitigt. Der Paragraph, der laut Benndorf »so vielen Menschen soviel Nervenpein und Leid aller Art bereitet, und das ohne jeden vernünftigen Sinn und Nutzen«, blieb unwidersprochen.<sup>11</sup> Im Jahr 1956, zwei Jahre nach dem Massenprozess von Feldkirch, veröffentlichte Benndorf die Broschüre »Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht: §129 Ib öStG (§175 dStGB) im Lichte der Tatsachen«.

Wer war Wolfgang Benndorf und was motivierte ihn zu dieser Publikation? Wolfgang Benndorf (1901–1959) studierte Philosophie und Geschichte in Graz, München und Bonn. Er war zunächst als Bibliothekar an der Klagenfurter Universitätsbibliothek tätig, dann an der Grazer Universitätsbibliothek.<sup>12</sup> Als bekennender Antifaschist und Gegner des Nationalsozialismus berichtete er schon 1933 öffentlich über die Gräueltaten des KZs Dachau. Der NS-Studentenbund brachte sich gegen das Verbleiben Benndorfs an der Universität ein, daraufhin wurde er auf eigene Bitte nach Salzburg versetzt und 1939 pensionslos entlassen.<sup>13</sup> Die Reichsschrifttumskammer verbot ihm jegliche Art schriftstellerischer Tätigkeit. 1945 kehrte Benndorf als Direktor zurück in den Dienst der Grazer Universitätsbibliothek, eine Position, die er bis zu seiner Pensionierung 1953 behielt. 1946 erkrankte er an Lungentuberkulose, an der er nach langjähriger Krankheit 1959 verstarb. Er übersetzte das *Große Testament* des spätmittelalterlichen-französischen Dichters François Villon und publizierte unter dem Pseudonym »Peter Welf« Gedichte. Sein befreundeter Nachfolger an der Universitätsbibliothek Graz, Erhard Glas, beschrieb Benndorfs publizistische Tätigkeit folgendermaßen:

»Seine geistreichen und heftigen Artikel in der Grazer Tageszeitung Neue Zeit betrafen Gegenstände, die sonst fast niemand zu behandeln wagte: Mißstände im Fürsorgewesen, Übergriffe der Exekutive gegen den einzelnen, das Schicksal Homosexueller, die Psychologie eines verurteilten und

geständigen Mörders, den er für unschuldig hielt; oder er griff einen gefeierten Dichter wegen dessen schändlicher und verderblicher Gesinnung an. Diese Aufsätze sind mit unerschrockenem persönlichen Einsatz geschrieben und brachten Benndorf mehrmals selbst bis an den Rand von Verfemung und Kriminal. Auch an der Grazer Universität schied sich an Benndorf öfters die Geister.«<sup>14</sup>

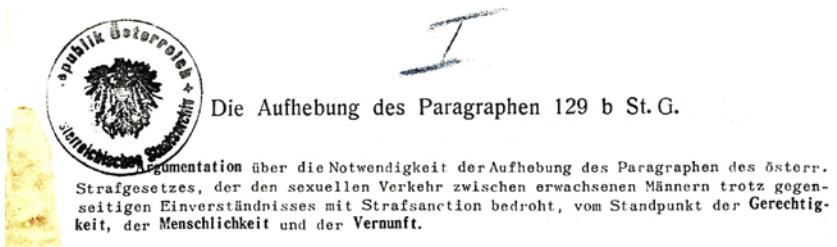


Abb. 2: Otto Eksteins Petition für die Aufhebung des Paragraphen 129 b St.G, 1930.

Benndorfs Interesse für Themen außerhalb der gesellschaftlich akzeptierten Normen und sein Einsatz für Themen, die ihm am Herzen lagen, brachten ihn somit auch selbst oft an den Rand der Gesellschaft, beziehungsweise führten zu seiner Entlassung in der Zeit des Nationalsozialismus. Der Einsatz für die Abschaffung des §129b lag mit dieser aktivistischen Biografie nahe, ebenso wie sein Antrag auf Aufnahme in die Österreichische Liga für Menschenrechte im Jahr 1948, die im Jahr darauf erfolgte.<sup>15</sup> Im Jahr 1954 wurde ihm sogar vorgeschlagen, in den Vorstand aufgenommen zu werden, doch er schaffte es gesundheits- und mobilitätskostenbedingt nicht.<sup>16</sup> Aber Wolfgang Benndorf trug dazu bei, dass die Liga nach ihrer Wiederbegründung in der Zweiten Republik »die wahrscheinlich einzige Organisation in Österreich [war], die sich über einen längeren Zeitraum für Homosexuellenrechte einsetzte«.<sup>17</sup>

Nach dem Krieg konnte im Umfeld der Liga »ein sowohl national als auch international verzweigtes Netzwerk« entstehen, in dem Generalsekretär Erich Körner eine Schlüsselposition hatte.<sup>18</sup> »Dabei zeigen sich Ansätze einer österreichischen Homophilenbewegung. Körner hat sich trotz dieser Vernetzung mehrfach skeptisch hinsichtlich der Bildung von ausdrücklichen Homosexuellengruppen in Österreich positioniert und deren Wirken kritisch beurteilt.«<sup>19</sup> Die Anfänge einer institutionalisierten Homosexuellenbewegung in Österreich sind erst ab der Kleinen Strafrechtsreform 1971 anzusetzen, einerseits mit der Gruppe Coming Out 1975 und mit der ersten Lesbengruppe der AUF (Aktion Autonomer Frauen) 1976.<sup>20</sup> Dennoch gab es in den 1960er Jahren bereits Vorläufer: 1963 gründete sich »eine Organisation, die am ehesten mit einer Homophilenorganisation vergleichbar ist.«<sup>21</sup> Es handelte sich um den Verband für freie Mutterschaft und sexuelle Gleichberechtigung, der sich für das Recht auf Abtreibung und die Befreiung der Homosexuellen einsetzte. In dieser Zeit trat die Liga zunehmend in den Hintergrund.

Damit entstand die Broschüre Benndorfs von 1956 zu einer Zeit, die noch nicht von einem Klima allgemeiner Emanzipation gekennzeichnet war. Anders als in den 1970er Jahren, in denen verschiedene soziale Bewegungen entstanden, gab es in den 1950er Jahren nur einzelne Akteure, die sich für die Entkriminalisierung von Homosexualität einsetzten.

## Erich Lifkas Engagement

Einer dieser Akteure war der Wiener Schriftsteller und Übersetzer Erich Lifka (1924–2007). In den 1950er und 1960er Jahren hatte er mehrere Verfahren nach 129 Ib, die zu Verurteilungen und Haftstrafen führten. Er kann vermutlich als der am häufigsten verurteilte österreichische Homosexuelle nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtet werden.

»Aus dem ambitionierten, lesesüchtigen und bildungshungrigen Kriegsheimkehrer wurde ein meist mittelloser, erfolgloser Schriftsteller und Übersetzer, aus dem stolzen Homosexuellen ein Dauerhäftling in den österreichischen Gefängnissen.«<sup>22</sup>

Erich Lifka schrieb zunächst vor allem Gedichte, dann auch Kriminal- und Liebesgeschichten sowie erotische und pornografische Kurzgeschichten. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte *Gestirn der Gosse*, eine dramatische Romanze zwischen dem achtzehnjährigen ehemaligen Napola-Schüler Helmut und einem zwölf Jahre älteren Mann. Ironischerweise ist Gerhard, der ältere der beiden Männer, ebenso wie Lifka ein Dichter, doch Helmut's Meinung zu den Gedichten ist eindeutig: »Bilde dir doch nicht ein, dass du ein Dichter bist. Das ist doch alles nur geschwollener, blöder Kitsch.«<sup>23</sup> Ob es sich um ein autobiografisches Augenzwinkern handelt, ob Lifka vielleicht selbst des Öfteren mit diesem Vorwurf konfrontiert wurde? Auch im Gefängnis verfasste Lifka Gedichte. In *Landesgericht zwei, Wien* schilderte er seine Erfahrungen in der Haft in den Jahren 1955/56:

»Er kennt nur wenige der vielen Gnaden,  
die unser Dasein ändern reichlich gibt.  
Er hat nur einmal einen Freund geliebt –  
und zahlt dafür, mit seiner Haft beladen.  
Jetzt demütigt man ihn auf ›hartem Lager‹,  
macht ihm mit Hunger seinen Mittag bitter,  
erstickt sein Flehen im Gefängnistrott.«<sup>24</sup>

Erich Lifka war einer der wenigen Homosexuellen, die sich nach Kriegsende für die Entkriminalisierung und gegen die gesellschaftliche Diskriminierung von Homosexuellen öffentlich engagierte. Eines seiner Sprachrohre war die dreisprachige Homosexuellenzeitschrift *Der Kreis*, die von 1943 bis 1967 in Zürich erschien. In dieser wurde auch Benndorfs Broschüre beworben, sie bot beiden Aktivisten eine Plattform. Die Rezeption erfolgte in einem eher beschränkten Kreis einer interessierten Leserschaft, die Zugang zu dieser nur im Abonnement verfügbaren Zeitschrift hatte.

Name: Dr. BENNDORF Wolfgang Hofrat Mitgliedsnummer: 2.148  
 Geburtsdaten: 21.5.01 Stand: verh. Beruf: Dir.d. Staatsbürgersch. Österr.  
Univ. Bibliothek i.R.  
 Adresse: Graz-Kroisbach/Stmk Funktion innerhalb der Liga: unterer Plattenweg 34.  
Schützenhofgasse 2. Siebelhof  
 Sektion: Steiermark Zweigstelle: Graz  
 Ligamitglied vor 1934 vom -.- bis -.- als -.-  
 Antrag auf jetzige Mitgliedschaft gestellt am 25. Oktober 1948  
 Bürgen: Rechtsanw. Dr. Ludw. Biro Erich Körner  
(NS-geneigt)  
 Tag des Eintritts in die Liga: 5.1.49 Legitimation ausgestellt als: (951/1849-03-24)  
 Besondere Bemerkungen: ~~Ansicht 1.6.49~~  
~~...~~  
f/24.4.1959

Abb. 3: Benndorfs Akte im Archiv der Liga für Menschenrechte (Mitgliedsnummer 2.148), »Tag des Eintritts: 5.1.49«.

Schon 1955 bezeichnete Lifka dort in seinem Artikel *Zur Situation der homophilen Minorität in Österreich* Wolfgang Benndorf als »tapferen Verteidiger der Menschenrechte, [...] [als] unermüdlichen Kämpfer für Gerechtigkeit und bessere Einsicht, [...] als einzigen heterosexuellen Sprecher des Rechtes der Homosexuellen in der österreichischen Tagespresse und den mutigsten Kämpfer für ihre Freiheit.«<sup>25</sup> Benndorf und Lifka kannten sich persönlich, wie der Eintrag Lifkas in eines seiner »Tagebücher« belegt. Inmitten von Notizen über erotische Obsessionen, der Beobachtung Fußball spielender Teenager, schrieb er unvermittelt »[nach Benndorf-Besuch]«, um sich dann ebenso bruchlos wieder der Beschreibung der Oberschenkel der von ihm begehrten Burschen zu widmen.<sup>26</sup>

Ähnlich wie Benndorf zwei Jahre später bezog sich Lifka in seinem Artikel im *Kreis* auf einen »Monsterprozess gegen 18 Angeklagte wegen Vergehens gegen §129b«. <sup>27</sup> Er bediente sich dabei, wie auch andere Beispiele zeigen, eines selbstbewussten, kämpferischen und emanzipatorischen Tonfalls, der fast wie eine Motivationsrede zur Formierung einer Bewegung klingt, deren Potential noch in einer Phase des Schlummers verhaftet war:

»Ungebrochen treten wir als bewusste Kämpfer in eine neue Phase des Ringens um unser naturbedingtes Recht. Man kann uns nicht schrecken, und man kann uns nicht ausrotten – das hat die Geschichte längst bewiesen! Alle solchen Versuche sind zum Scheitern verurteilt.«<sup>28</sup>

In den 1950er Jahren war es in der breiten Öffentlichkeit noch undenkbar, sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht zu denken. »Homosexuelle waren potenzielle Sexualverbrecher, Homosexualität galt bis 1990 offiziell als Krankheit.«<sup>29</sup> Die Strafbarkeit des Tatbestandes wurde von konservativer Seite »mit Verweis auf die Sittlichkeit und das Volksempfinden« verteidigt.<sup>30</sup> Auch die progressive Seite argumentierte nicht mit dem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, sondern begründete ihre Forderung nach Straffreiheit durch Pathologisierung: »[D]iese Menschen [gehören] zu einem Arzt und nicht vor einen Richter.«<sup>31</sup> Homosexualität wurde als »Irrtum der Natur« betrachtet. International wurde auch von wissenschaftlicher Seite die »Prägungstheorie« vertreten, »nach der eine Person durch an ihr durchgeführte gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen ebenfalls homosexuell werden könne, man also zur Homosexualität »verführt« werden könne, woraus man einen besonderen Schutzbedarf für Minderjährige ableitete.«<sup>32</sup>

Beziehungen zwischen Männern und Knaben wurden im *Kreis* zwar immer wieder am Rande behandelt, oft mit Bezug auf idealisierte Vorstellungen der antiken Päderastie; die meisten Homophilen hielten erklärte Pädophile aber auf Abstand.<sup>33</sup> Auch Lifka scheint sich in seinem Tagebuch von der Knabenliebe absetzen zu wollen. Unmittelbar nach der Erwähnung Benndorfs heißt es bei Lifka »esp[ecially]: fine boy, 16«. Ohne etwas über die beschriebenen Burschen zu wissen, bestimmte Lifka also sein präferiertes Alter mit sechzehn Jahre. Beziehungen zu 16-Jährigen wären für Heterosexuelle auch 1955 straffrei gewesen, doch jeder Annäherungsversuch Lifkas an einen der Burschen wäre unter den Straftatbestand »gleichgeschlechtliche Unzucht« gefallen. Gegner der Entkriminalisierung wie der Strafrechtler Roland Grassberger unterstellten allen Homosexuellen pauschal ein Interesse an jüngeren Sexualpartnern und nutzten dies im Sinne der Prägungstheorie als Argument für die Aufrechterhaltung der strafrechtlichen Verfolgung. In diesem Klima ist das Engagement Benndorfs und Lifkas zu verorten.<sup>34</sup>

Mit Wolfgang Benndorf und Erich Lifka begegneten sich zwei gegensätzliche Prototypen von Aktivisten. Einer war Universitätsbibliotheksdirektor, Hofrat, nach eigenem Bekunden heterosexuell, hatte damit eine gesellschaftlich anerkannte Position und tat sich als Fürsprecher und Sprachrohr für eine bedrängte Minderheit hervor; der Andere war ein mäßig erfolgreicher Schriftsteller, der selbst zu den Betroffenen gehörte. Auch die Herangehensweisen wichen voneinander ab: der eine betonte die eigene Nicht-Betroffenheit als Heterosexueller und konnte mit der Unterstützung der Liga für Menschenrechte rechnen; der andere war ein selbst betroffener Einzelkämpfer, dessen Engagement sich in fiktionaler (erotischer) Literatur sowie aktivistischen Beiträgen in Homosexuellenzeitschriften äußerte.

## Argumentationsstrategien und Argumente im damaligen Diskurs

Es war Benndorf wichtig zu betonen, dass er selbst kein Betroffener ist, sondern bloß Fürsprecher für die Minderheit, für die er sich engagierte. Im heutigen Sprachgebrauch würde man Wolfgang Benndorf als *Ally* bezeichnen, eine Person, die nicht Teil einer marginalisierten Gruppe ist, sich jedoch für die Rechte einer Community aktiv engagiert.

»Ich persönlich bin 50 Jahre alt geworden, ohne jemals im Leben bewußt einen Homosexuellen kennengelernt zu haben. Ich kannte das Problem lediglich aus der Literatur [...] Dies wurde erst anders, als ich mich, nachdem ich die grundstürzenden Ergebnisse Kinseys zur Kenntnis genommen hatte, auf Grund von Überlegungen, auf die ich noch zurückkomme (wie ich offen bekennen muss: mit schwerstem inneren Widerstreben!) nicht mehr der höchst befremdlichen Überzeugung verschließen konnte, daß die Verfolgung der homosexuellen Minorität das bei weitem schwerste Unrecht darstellt, das es in Österreich seit dem Zusammenbruch des [nationalsozialistischen] Gewaltregimes noch gibt. Seit ich nun vor mehreren Jahren zu wiederholten Malen öffentlich gegen den §129 Ib Stellung nahm, habe ich im In- und Ausland eine größere Anzahl homosexueller Männer und einige wenige homosexuelle Frauen kennengelernt, die meisten nur flüchtig, aber etliche auch näher.«<sup>35</sup>

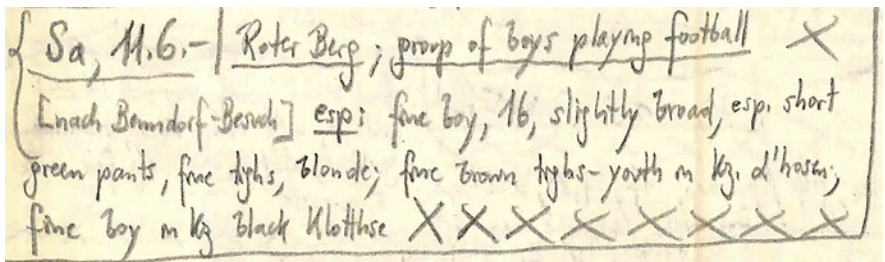


Abb. 4: Tagebucheintrag von Erich Lifka vom 11. 6. 1955, in dem er einen Besuch Benndorfs inmitten einer Beschreibung fußballspielender Jungs erwähnt.

Man kann annehmen, dass die wiederkehrende Betonung der eigenen Heterosexualität auch ein rhetorisches Mittel darstellte, weil Benndorf fürchten musste, als Betroffener nicht ernstgenommen zu werden. Die Ausnutzung der eigenen (gehobenen) sozialen Position, um für die Anliegen einer schwächeren Minorität einzutreten, ist typisch für den Fürsprecher/*Ally*-Aktivismus. An einer späteren Textstelle betonte Benndorf auch die Wichtigkeit des Engagements nichtbetroffener Personen und verglich diese mit dem Auftreten gegen Antisemitismus:

»[Ebenso] wie gerade der Nichtjude mit acht arischen Urgroßeltern die erhöhte Verpflichtung hat, um der Menschlichkeit willen gegen den Antisemitismus aufzutreten – gerade der persönlich Nichtbetroffene, dessen Heterosexualität niemand in Zweifel zieht, in erhöhtem Maße verpflichtet ist, gegen die Verfolgung einer sexuellen Minorität zu protestieren, die sich selbst kein Gehör zu verschaffen vermag.«<sup>36</sup>

Aus einer äußeren Position des Fürsprechers und nicht aus der inneren Position der Betroffenengruppe heraus zu argumentieren, scheint typisch zu sein für den Aktivismus der 1950er Jahre, wie auch Sebastian Pay betont: In der Nachkriegszeit, »in der ersten Phase des Tabus von 1945–1957 [konnten] vor allem jene Akteur\*innen sprechen, die wie Benndorf, Tschadek (SPÖ-Justizminister 1949–1952 und 1956–1960) oder die Liga für Menschenrechte durch einen institutionellen Rahmen und unter Betonung ihrer eigenen Nicht-Betroffenheit von §129 I b geschützt waren.«<sup>37</sup> Direkt betroffene Personen, die sich öffentlich engagierten wie Erich Lifka waren daher die Ausnahme. Selbst Lifka war es wichtig zu betonen, dass Benndorf homosexuell ist, ihm dadurch Autorität verleihend, die er selbst nicht hatte.<sup>38</sup> Benndorf überwand seine Abneigung gegen Homosexuelle »mit schwerstem inneren Widerstreben«.<sup>39</sup> Der Psychiater Hans Hoff, der in der bereits erwähnten Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes von 1957 mitwirkte, setzte sich zwar für die Aufhebung des Paragraphen ein, benannte aber auch gleichzeitig einen »merkwürdigen Widerwillen«, der letztlich auch für die Entstehung des Gesetzes verantwortlich gewesen wäre:<sup>40</sup> »Ich muß es offen gestehen, wenn ein Homosexueller zu einem in die Sprechstunde kommt, so empfindet man zunächst einmal Widerwillen. Und dieser merkwürdige Widerwille ist es, der im Gesetz seinen Niederschlag gefunden hat.«<sup>41</sup> Somit reiht sich Benndorf auch hier wieder in die Argumentationsmuster seiner Zeit ein.

»Ich weiß sehr wohl, welche eigentümlichen und großen psychologischen Schwierigkeiten es hat, dieses tabuierte Problem klar zu sehen. In der heterosexuell geprägten Majorität – ich bekenne: auch in mir selbst gibt es merkwürdige Widerstände und Hemmungen, die sich rational nicht begründen lassen. Ich gestehe, daß ich bei aller Einsicht in das Unrecht, welches Homosexuellen geschieht, ein geradezu vertracktes physisches Unbehagen verspüre, wenn ich etwa homosexuelle Männer miteinander tanzen sehe, und ich muß meinen Verstand aufbieten, um mir klarzumachen, daß das etwas völlig Harmloses ist und daß es sich niemand, dem es nicht paßt, anzuschauen braucht.«<sup>42</sup>

Doch wie überwand Benndorf diese »merkwürdigen Widerstände und Hemmungen«? Wie auch Hans Hoff in der Reformkommission hatte Benndorf sich mit den Forschungsergebnissen des US-amerikanischen Sexualwissenschaftlers Alfred Kinsey befasst.



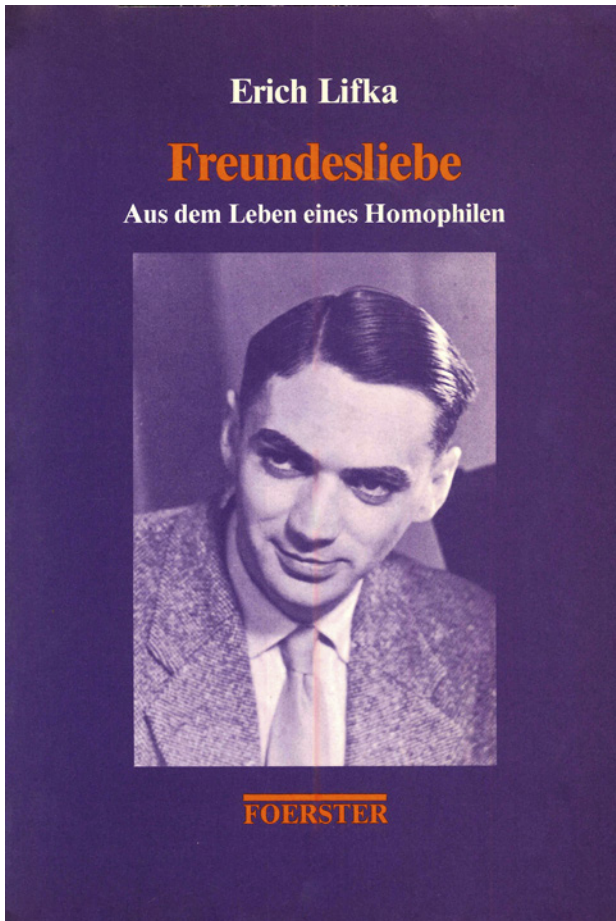


Abb. 5: Eine Publikation Erich Lifkas aus dem Jahr 1980 mit Texten aus den 1950er und 1960er Jahren.

Alfred Kinsey (1894–1956) studierte in Harvard Biologie und war eigentlich Professor der Zoologie und der Entomologie. Sein Forschungsinteresse wandte sich von der Katalogisierung der Gallwespen ab, hin zu der menschlichen sexualwissenschaftlichen Forschung. Ab den 1930er Jahren bot er Eheberatungskurse für Studierende an, 1947 gründete er das Institute for Research in Sex, Gender, and Reproduction an der Indiana University. Seine beiden Hauptwerke, die das Ergebnis seiner sexualwissenschaftlichen Forschung darstellen, *Sexual Behavior in the Human Male* (1948, deutsch 1955) und *Sexual Behavior in the Human Female* (1953, deutsch 1954), sind besser bekannt als *Kinsey Reports* und gelten als Wegbereiter der sexuellen Revolution der 1960er Jahre. Der weitgehend auf persönlichen Interviews basierende *Kinsey Report* stellte landläufige medizinische und gesellschaftliche Vorstellungen über männliche und weibliche Sexualität sowie im Besonderen auch der Homosexualität infrage und trug damit zur Entstehung der feministischen und homosexuellen Emanzipationsbewegungen des 20. Jahrhunderts bei.<sup>43</sup> Kinsey brachte durch seine Studien ans Licht, dass homosexuelles Verhalten in der Gesellschaft weitaus verbreiteter war als angenommen.

Benndorf integrierte die Ergebnisse der Studie in detaillierten Ausführungen in seine Broschüre: »Die Zahl der erwachsenen Männer, die mindestens irgendeinmal in ihrem Leben homosexuelle Kontakte hatten, die bis zum Orgasmus gingen, beträgt 37 Prozent. Die Zahl der Frauen: 13 Prozent.«<sup>44</sup> Damit wurden die gängigen »Kategorien von ›Heterosexualität‹, ›Bisexualität‹ und ›Homosexualität‹ stark ins Wanken [gebracht], verfügten im Grunde zu viele der Befragten über gelegentliche, situative oder auf einen Lebensabschnitt begrenzte gleichgeschlechtliche Sexualkontakte«, denn die Hälfte der Bevölkerung konnte demnach als »bisexuell« bezeichnet werden.<sup>45</sup> Benndorf war der Meinung, dass die Sexualwissenschaft so wie die Wissenschaften an sich eine große Bedeutung für den Fortschritt hätten, auch in Richtung Abschaffung der strafrechtlichen Verfolgung homosexueller Beziehungen. »Eines aber lässt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß sich nämlich im letzten halben Jahrhundert, wenn man von der Unterbrechung durch die nationalsozialistische Ära absieht, eine Wandlung vollzogen hat: die schärferen Urteile haben an Anhängern verloren, die mildereren gewonnen. [...] Dies ist zum Teil eine mittelbare Auswirkung großer wissenschaftlicher Entdeckungen, denen wir zwar noch sehr unvollständige, aber bedeutende Erkenntnisse über die Sexualität im Menschenleben verdanken.«<sup>46</sup> Er zitierte an dieser Stelle den Innsbrucker Universitätsprofessor Friedrich Nowakowski, der sich in der Kommission 1957 ebenfalls für die Abschaffung des Strafrechtsparagrafen aussprach: »Die Wissenschaft von heute ist der gesunde Menschenverstand von morgen.«<sup>47</sup>

## Von der »Pathologisierung« zur »Normalisierung«

Wie bereits eingangs ausgeführt, war die Österreichische Liga für Menschenrechte eine wichtige Akteurin in den Bemühungen für die Entkriminalisierung der Homosexualität in den Nachkriegsjahren. Aus Briefentwürfen der Liga aus den Jahren 1949 und 1950, die zwar nicht abgeschickt wurden, jedoch die Positionen der Liga verdeutlichen, geht hervor, dass Kinsey zu diesem Zeitpunkt noch nicht Einzug in die Argumentation genommen hatte.<sup>48</sup> Es wurde auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse Richard von Krafft-Ebings vom Beginn des Jahrhunderts Bezug genommen, für den »die Ursache des homosexuellen Verkehrs eine abnormale physiologische Veranlagung war, für welche der damit Belastete nicht verantwortlich gemacht werden kann«.<sup>49</sup> In Krafft-Ebings *Psychopathia Sexualis* wurde Homosexualität als »conträre Sexualempfindung« bezeichnet, die zwar eine Missbildung darstelle, jedoch eine »Liebes- und Denkfähigkeit« nicht verhindere.<sup>50</sup>

Homosexuelle gehörten also in seinen Augen nicht vor einen Strafrichter, sondern zu einem Neurologen oder Psychiater. Homosexualität wurde damit pathologisiert, jedoch nicht als Gefahr für Staat und Gemeinschaft betrachtet. Von einer »Natürlichkeit« oder Normalisierung wurde erst ab

Kinsey langsam gesprochen, als dieser durch seine Arbeiten die Häufigkeit und die Verbreitung in westlichen Gesellschaften aufgezeigt hatte.<sup>51</sup>



Abb. 6: Der erste *Kinsey Report* in der deutschen Erstausgabe von 1955.

Einen Wendepunkt in der Argumentation stellten Erich Körners Artikel dar, die 1952/1953 in der offiziellen Zeitschrift der Liga *Das Menschenrecht* publiziert wurden.<sup>52</sup> Im Gegensatz zum oben genannten Pathologisierungsdiskurs der Homosexualität bezog sich der langjährige Generalsekretär der Liga hier auf die Studien Kinseys in den USA, die er dann auf Österreich ummünzte: »Für Österreich kann ein Durchschnittsmaß von 5% angenommen werden.« Weiters führte er aus: »Aufschlußreich ist die Statistik, die der amerikanische Gelehrte Alfred C. Kinsey in seinem 1948 publizierten Werk *Das sexuelle Verhalten des Mannes* veröffentlicht hat, und die alle Klassen, Rassen und Konfessionen der USA umfasst. Hinsichtlich der Homosexualität ergaben sich folgende Werte: 4% bekannten sich zu einem ausschließlichen homosexuellen Verkehr, 33% zu mindestens einem homosexuellen Erlebnis und weitere 13% zu bloßen homoerotischen Gefühlen ohne homosexuelle Handlungen.«<sup>53</sup>

Der Artikel Körners von 1952 ist damit der erste in Österreich bekannte Verweis auf die Arbeiten Kinseys in der Argumentation gegen den Paragrafen, obwohl *Das sexuelle Verhalten des Mannes* bereits 1948 erschien und auch im Original im deutschsprachigen Raum breit rezipiert wurde.<sup>54</sup>

## Der Morgen nach der Nacht

Uns begegneten in der Auseinandersetzung mit der Frage des Aktivismus für die Abschaffung des Paragrafen 129 Ib zwei unterschiedliche Typen von Akteur\*innen. Die *Broschüre gegen Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht: §129 Ib öStG (§175 dStGB) im Lichte der Tatsachen* zeigte die Perspektive des Fürsprecheraktivismus. Wolfgang Benndorf setzte sich zum Ziel, Intoleranz zu bekämpfen sowie andere Menschen über die Anliegen einer Gruppe aufzuklären, der er nicht angehörte. Benndorf setzte sich bewusst in diese Rolle und artikuliert sich als Ally. Zu den Aufgaben des Allies gehörte es auch, sich seiner eigenen Privilegien bewusst zu sein und diese zu hinterfragen. Erich Lifka hingegen musste in diesem Zeitraum mit mehreren Prozessen und Haftstrafen, sowie mit gesellschaftlicher und familiärer Ächtung kämpfen. Er argumentierte aus der Betroffenenperspektive heraus und setzte stark auf Emotionalisierung. Er fungierte dabei auch als Motivationsredner zur Formierung einer Bewegung.

Benndorf und Lifka agierten in einer Zeit, in der zwar schon eine Reform des Strafrechts ausverhandelt wurde, jedoch von Experten hinter verschlossenen Türen. Sie handelten nicht in einem Klima, in dem das tabuisierte Thema Homosexualität allgemein akzeptiert wurde. Benndorf artikuliert seinen Widerwillen bei der Fürsprache für die Homosexuellen, Lifka bekam den Hass der Gesellschaft jahrzehntelang persönlich zu spüren. Wolfgang Benndorf sollte die Entkriminalisierung der »Unzucht wider die Natur« 1971 nicht mehr erleben, er starb schon 1959. Erich Lifka wird bis dahin von den Behörden verfolgt und von der Gesellschaft geächtet bleiben. 1953 hatte er geschrieben: »Auch in Österreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen. Wie bald er kommt, wird nur von uns und unserer Arbeit abhängen«.<sup>55</sup> Er starb 2007 in Wien.

*Alice Wüstinger studiert den interdisziplinären Master Zeitgeschichte und Medien- sowie Rechtswissenschaften an der Universität Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Wolfgang Benndorf, *Die Broschüre »Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht: § 129 Ib öStG (§ 175 dStGB) im Lichte der Tatsachen«* (1956), Wien: QWIEN Archiv.

Abb.2: Otto Eskstein, *Petition für die Aufhebung des Paragrafen 129 b St.G* (1930), Wien: Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Justizministerium, I-K-I/1, Unzucht, 12.153/30, Kt. 1076.

Abb. 3: Österreichische Liga für Menschenrechte, *Benndorfs Akte im Archiv der Liga für Menschenrechte (Mitgliedsnummer 2.148), »Tag des Eintritts: 5.1.49«* (1949), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 4: Erich Lifka: Tagebuch Nr. 27. Eintrag 11. 6. 1955, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 5: Erich Lifka, *Freundesliebe: Aus dem Leben eines Homophilen* (1980), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 6: Alfred Kinsey, *Das sexuelle Verhalten des Mannes: Der originale Kinsey Report* (1955), Wien: QWIEN Archiv.

## Literatur

- 1 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Senses-Verlag (1956), S. 3.
- 2 Strafgesetz über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen, die Strafgerichts-Competenz-Verordnungen und die Preß-Ordnung vom 27. Mai 1852 für das Kaiserthum Österreich, Wien: Hof- und Staatsdruckerei (1852), S. 56, online: <https://onb.digital/result/1042A5E4>.
- 3 Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S. 50-66, hier S. 50.
- 4 Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S. 50-66, hier S. 50.
- 5 Andreas Brunner: »Eine Frage der Menschenrechte: Zur Geschichte der Homosexuellenbewegung in Österreich«, in: *Initiative Minderheiten*, <https://initiative.minderheiten.at/wordpress/index.php/2019/04/zur-geschichte-der-homosexuellenbewegung-in-oesterreich/> (26.11.2022).
- 6 Vgl. Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S.50-66, hier S. 52.
- 7 Otto Ekstein: Ekstein-Petition, Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Justizministerium, I-K-I/1, Unzucht, 12.153/30, Kt. 1076.
- 8 Vgl. Hans-Peter Weingand: »Auch in Oesterreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin J. Gössl (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen (2011), S. 17-62, hier S. 52.
- 9 Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S. 50-66, hier S. 51.
- 10 Hans-Peter Weingand: »Auch in Oesterreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin J. Gössl (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen (2011), S. 17-62, hier S. 19.
- 11 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Senses-Verlag (1956), S. 3.
- 12 Universität Graz, Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung: »Benndorf Wolfgang: Sammlung Guttenbrunner.«, <https://franz-nabl-institut.uni-graz.at/de/bestaende/vor-und-nachlaesse/bestandsuebersicht/benndorf-wolfgang-sammlung-guttenbrunner/> (26.11.2022).
- 13 Katharina Bergmann-Pfleger: *Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938-45*, Wiesbaden: Harrassowitz (2011), S. 51.
- 14 Erhard Glas: *Wolfgang Benndorf*, in: *Biblos* 8 (1959), S. 218-219.
- 15 Benndorfs Akte im Archiv der Liga für Menschenrechte (Mitgliedsnummer 2.148), in: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Archiv, Wien.
- 16 Benndorfs Brief an den Generalsekretär der Liga für Menschenrechte Mühlberger am 25.4.1954, in: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Archiv, Wien.
- 17 Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S. 50-66, hier S. 63.
- 18 Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S. 50-66, hier S. 63.
- 19 Christopher Treiblmayr: »...mit dem heutigen Begriffe der Menschenrechte unvereinbar: Zum Engagement der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 55/56 (2016), S. 50-66, hier S. 63.

- 20 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich*, Wien: Milena (2006), S. 83.
- 21 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich*, Wien: Milena (2006), S. 85.
- 22 Manuela Bauer, Hannes Sulzenbacher: »Mein Name ist Erich Lifka. In Moskau kennt man mich.« Eine erfundene Biographie zwischen Abenteuer, Widerstand, Spionage und Pornographie«, in: *Invertito 15* (2013), S. 169–197, hier S. 196.
- 23 Erich Lifka: »Gestirn der Gosse«, in: *Der Kreis 8* (1955), S. 6–12, hier S. 9.
- 24 Erich Lifka: »Landesgericht zwei, Wien«, in: *Der Kreis 24* (1956), S. 26–27.
- 25 Erich Lifka: »Zur Situation der homophilen Minorität in Österreich: Neue Tatsachen und Entwicklungen«, in: *Der Kreis 4* (1955), S. 2–5, hier S. 4.
- 26 Erich Lifka: Tagebucheintrag vom 11.6.1955, Nachlass Erich Lifka, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Archiv, Wien.
- 27 Erich Lifka: »Zur Situation der homophilen Minorität in Österreich: Neue Tatsachen und Entwicklungen«, in: *Der Kreis 4* (1955), S. 2–5, hier S. 4.
- 28 Erich Lifka: »Die Homophilen in Österreich«, in: *Der Kreis 7* (1953) S. 4–5.
- 29 Hans-Peter Weingand: »Auch in Oesterreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen«: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin J. Gössl (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen (2011), S. 17–62, hier S. 18.
- 30 Hans-Peter Weingand: »Auch in Oesterreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen«: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin J. Gössl (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen (2011), S. 17–62, hier S. 18.
- 31 Hans-Peter Weingand: »Auch in Oesterreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen«: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin J. Gössl (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen (2011), S. 17–62, hier S. 19.
- 32 Hans-Peter Weingand: »Auch in Oesterreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen«: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin J. Gössl (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen (2011), S. 17–62, hier S. 19.
- 33 Vgl. David M. Halperin: »Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität«, in: Andreas Kraß (Hg.): *Queer Denken: Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Frankfurt: Suhrkamp 2003, S.171–220, besonders S. 185–192; Alexander Hensel, Tobias Neef, Robert Pausch, »Von »Knabenliebhabern« und »Power-Pädos«: Zur Entstehung und Entwicklung der westdeutschen Pädophilen-Bewegung«, in: Alexander Hensel, Stephan Klecha, Franz Walter (Hg.): *Die Grünen und die Pädosexualität: Eine bundesdeutsche Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2014), S. 136–159, hier S. 138.
- 34 Siehe Beitrag von Nina Kramer in diesem Band.
- 35 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Sensen-Verlag (1956), S. 15–16.
- 36 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Sensen-Verlag (1956), S. 41–42.
- 37 Sebastian Pay: »Von Wissenschaftlern und humanitären Vereinen vorbereitet und dann vom Parlament beschlossen«: Der Interdiskurs zur Entkriminalisierung von Homosexualität in Österreich (1945–1971)«, (Masterarbeit, Universität Wien 2021), S. 151.
- 38 Erich Lifka: »Zur Situation der homophilen Minorität in Österreich: Neue Tatsachen und Entwicklungen«, in: *Der Kreis 4* (1955), S. 2–5, hier S. 4.
- 39 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Sensen-Verlag (1956), S. 15–16.
- 40 Hannes Sulzenbacher: »Der merkwürdige Widerwille: Zur Strafverfolgung von Homosexuellen in Österreich«, in: Andreas Brunner, Frauke Kreutler, Michaela Lindinger, Gerhard Milchram, Martina Nußbaumer, Hannes Sulzenbacher (Hg.): *Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam*, Wien: Metroverlag (2016), S. 166–170.
- 41 Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957. In: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Archiv, Wien, S. 1286.
- 42 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Sensen-Verlag (1956), S. 32.
- 43 Karin Carter-Smith: »The Kinsey Report«, in: The Editors of Salem Press (Hg.): *Sociology Reference Guide*, Pasadena: Salem Press (2011), S. 12–14.
- 44 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht: §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Sensen-Verlag (1956), S. 27.
- 45 Evangelista Sie: »Fundstück des Monats (August 2021): Das sexuelle Verhalten des Mannes«, <https://www.qwien.at/2021/08/11/fundstueck-des-monats-august-2021> (11.August 2021).
- 46 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht: §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der*

- Tatsachen*, Wien: Senses-Verlag (1956), S. 8.
- 47 Wolfgang Benndorf: *Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht: §129 Ib öStG (§175 StGB) im Lichte der Tatsachen*, Wien: Senses-Verlag (1956), S. 8.
- 48 Briefentwurf der Liga für Menschenrechte an den Präsidenten des Nationalrats Leopold Kunschak (7.12.1949), Archiv der ÖLFM, sowie: Brief der Liga für Menschenrechte an den Bundesminister für Justiz Otto Tschadek (20.2.1950), Archiv der ÖLFM, in: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Archiv, Wien.
- 49 Brief der Liga für Menschenrechte an den Bundesminister für Justiz Otto Tschadek (20.2.1950), in: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, Archiv, Wien.
- 50 Hans-Peter Kapfhammer: »Richard Freiherr v. Krafft-Ebing und Sigmund Freud – Diskurs über die ›Normalität‹ und ›Perversion‹ von Sexualität im ausgehenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert«, in: *Neuropsychiatrie* 29 (2015) S. 163–178.
- 51 Sebastian Pay: »Von Wissenschaftlern und humanitären Vereinen vorbereitet und dann vom Parlament beschlossen! Der Interdiskurs zur Entkriminalisierung von Homosexualität in Österreich (1945–1971)«, (Masterarbeit, Universität Wien 2021), S. 5.
- 52 Erich Körner: »Dringende Rechtsreformen«, in: *Das Menschenrecht* 11-12 (1952), S. 3–4, sowie Erich Körner: »Dringende Rechtsreformen. Fortsetzung«, in: *Das Menschenrecht* 1-2 (1953), S. 1–3.
- 53 Erich Körner: »Dringende Rechtsreformen«, in: *Das Menschenrecht* 11-12 (1952), S. 3–4, sowie Erich Körner: »Dringende Rechtsreformen. Fortsetzung«, in: *Das Menschenrecht* 1-2 (1953), S. 1–3.
- 54 Sebastian Pay: »Von Wissenschaftlern und humanitären Vereinen vorbereitet und dann vom Parlament beschlossen! Der Interdiskurs zur Entkriminalisierung von Homosexualität in Österreich (1945–1971)«, (Masterarbeit, Universität Wien 2021), S. 63.
- 55 Erich Lifka: »Die Homophilen in Österreich«, in: *Der Kreis* 7 (1953), S. 4–5.





# Homosexualität und die »Macht des Normalen«

1957 trifft sich eine Gruppe von einflussreichen Männern im österreichischen Parlament. Nationalratsmitglieder, Rechtswissenschaftler und Sexualwissenschaftler beraten über eine Reform des Strafrechts und die Frage der Kriminalisierung von Homosexualität. Sie tauschen kontroverse Meinungen aus, dann stimmen sie ab.

Queere Geschichte ist vieles. Sie ist eine Geschichte über Politik, über Repression, Widerstand und Freiheit. Eine Geschichte über Erfahrungswissen, wissenschaftliche Erkenntnis und Deutungshoheit. Sie erzählt eine Geschichte von Diskursen, Normen und ihrem Wandel. Sie berichtet von Körpern, Geschlecht und Sexualität. Menschliche Sexualität ist nicht einfach gegeben, sie existiert nicht ohne Geschichte. Was sie ist und wie sie bewertet wird, hängt vom zeiträumlichen Kontext ihres Ausdrucks ab. Sie ist eine biopolitische Kategorie, das heißt, menschliche Körper und Leben sind Gegenstand von politischen Auseinandersetzungen. Die Kontrolle von Menschen innerhalb einer Gesellschaft wurde dabei über vermeintlich biologisch vorgegebene gesellschaftliche Rollen und Handlungsspielräume verankert, wobei Politik mit Verweis auf Biologie benutzt wurde (und bis heute wird), um Machtverhältnisse zu legitimieren und Gesellschaften zu organisieren und zu kontrollieren.<sup>1</sup>

Historisch wurde Heterosexualität als »normal« entworfen und Homosexualität als Abweichung, als »anormal«. Diese dichotomen Konstrukte erfüllen gesellschaftsstrukturierende und hierarchisierende Funktionen. Die reduzierende Kategorisierung gibt aber nicht die Realität eines Spektrums von Sexualitäten wieder.<sup>2</sup> Sexualitäten wurden einerseits eine moralische Bedeutung zugeschrieben, andererseits wurden sie schematisch hierarchisiert. Der geschaffene Normalismus der Heterosexualität, die Heteronormativität, diente dazu, Menschen dieser sozialen Ordnung zu unterwerfen. Abweichungen von der Norm wurden mit Diskriminierung, Stigmatisierung und Repressionen bestraft; teilweise werden sie das noch immer.<sup>3</sup> Die vermeintliche Legitimität einer strafrechtlichen Verfolgung von gleichgeschlechtlichen Handlungen basierte auf der Bewertung von Homosexualität als gesellschaftsschädlich.<sup>4</sup> Auch in Österreich war Homosexualität bis 1971 illegal.

Im Jahr 1957 initiierte Justizminister Otto Tschadek eine parlamentarische »Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes«, der auch neue rechtliche Regelungen im Sexualstrafrecht vorsah. In den Protokollen der siebzehnten bis zwanzigsten Arbeitssitzung dieser Kommission, die zwischen dem 20. September und dem 25. Oktober stattfanden, ging es unter anderem um die Frage der strafrechtlichen Verfolgung von gleichgeschlechtlichen Handlungen. Vier Protokollbände dieser Sitzungen sind über einen anonymen Nachlass in die Sammlung von QWIEN gelangt. In den vier schwarz-grau marmorierten Pappbänden sind jeweils zu Beginn alle Teilnehmer und deren Anwesenheitszeiten vermerkt, danach folgt das Wortprotokoll des jeweiligen Sitzungstages als Typoskript.<sup>5</sup>

Ihr Inhalt gibt einen konzentrierten Einblick in die Verschränkung von rechts- und sexualwissenschaftlichen sowie gesellschaftlich-politischen Diskursen der 1950er Jahre über Homosexualität in Österreich. Er erzählt von mächtigen Männern, die wichtige Weichen gesellschaftlicher Entwicklungen stellten, indem sie wissenschaftliche Erkenntnis in Handeln und Wirken der Ordnungsinstanz des Rechts übertrugen. Wie konzipierten die Kommissionsmitglieder Recht und Strafe? Welche

sexualwissenschaftlichen Strömungen waren in den 1950er Jahren vorherrschend? Wie war die politische Situation Österreichs nach dem Austrofaschismus und der nationalsozialistischen Herrschaft? Und wie beeinflusste all das die Empfehlungen, die die Kommission am Ende aussprach?

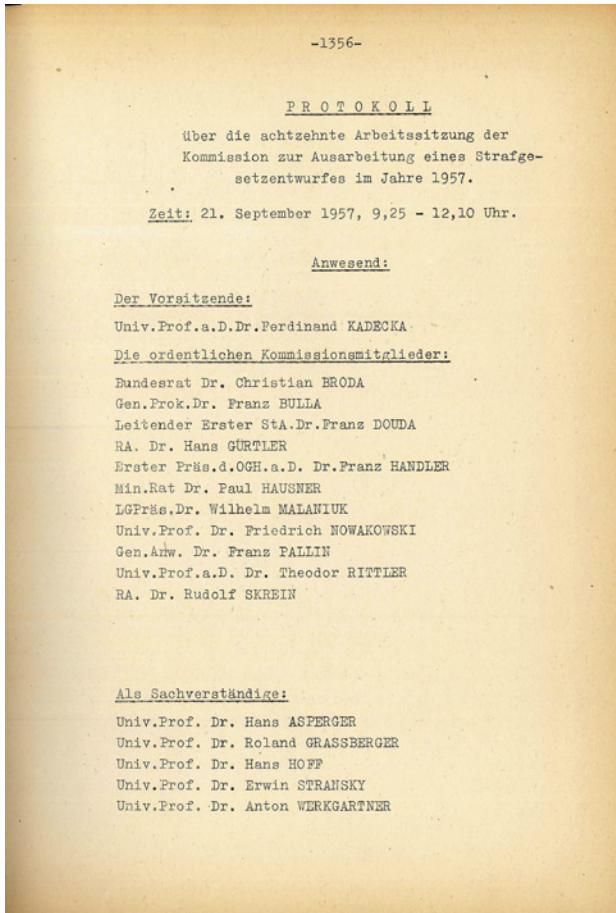


Abb. 1: Protokoll der Strafrechtskommission mit einer Liste der Kommissionsmitglieder und Sachverständigen.

## 1957 und davor: Versuche einer Strafrechtsreform

Die Geschichte der Reform des österreichischen Strafgesetzes wurde oft zynisch als »Strafrechtsreformtradition«<sup>6</sup> bezeichnet, denn schon 1861 hatte Kaiser Franz Joseph I. die Neufassung seines erst 1852 erlassenen Strafgesetzes gefordert. 1867 wurde in einem Entwurf des Justizministeriums erstmals grundlegend für die Entkriminalisierung von homosexuellen Handlungen plädiert, da diese kein Recht verletzen würden. Der Vorschlag wurde nie beschlossen und auch in den folgenden Entwürfen

wurde ausnahmslos für eine weitere Bestrafung homosexueller Handlungen gestimmt.<sup>7</sup> So blieb »gleichgeschlechtliche Unzucht« im österreichischen Strafrecht bis 1971 durch §129 I, b unter Strafe gestellt und wurde nach §130 mit ein bis fünf Jahren schwerem Kerker bestraft.<sup>8</sup>

Der neuerliche Versuch einer Reform des Strafrechts und damit auch der Frage der Entkriminalisierung von Homosexualität in den 1950er Jahren war geprägt von einem politischen Klima der Veränderung. Die gesellschaftlichen Umgestaltungen nach Austrofaschismus und Nationalsozialismus hin zu einem demokratischen Selbstverständnis beeinflussten die Arbeit der ersten frei gewählten Regierung des wiedergegründeten Staates Österreich nach 1945.<sup>9</sup> Die Regierungen der 1950er Jahre, die aus großen Koalitionen der konservativen Österreichischen Volkspartei (ÖVP) mit der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) bestanden, verfolgten dementsprechend ein Programm der moderaten Modernisierung, in das die Strafrechtsreform eingebunden war.<sup>10</sup> Diesen Bestrebungen standen reaktionäre Einstellungen gegenüber. So wurden im Jahr 1955 in Österreich 815 Menschen wegen »Unzucht gegen die Natur« verurteilt, was sogar die Verfolgungszahlen der NS-Zeit übertraf und die Spitze der strafrechtlichen Verfolgung von Homosexuellen in Österreich darstellte.<sup>11</sup>



Abb. 2: Ausgehölte Bücher. Ein Versteck für die Nacktaufnahmen von jungen Männern des Wiener Fotografen E.J.

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges war die parlamentarische Arbeit geprägt von einer Ablehnung radikaler Tendenzen und einer Betonung von neutraler Sachlichkeit und Konsens in der großen Koalition. Weiterhin spielten durch das einsetzende Wirtschaftswachstum Klassenkämpfe eine weniger große Rolle. Der Kriminalsoziologe Wolfgang Stangl bezeichnet die Strafrechtsreformbemühungen in der Zeit von 1954

bis 1960 daher als »unpolitische Expertenreform«.<sup>12</sup> Einzelne Experten, vor allem Richter, forderten die Reform des Strafrechts, da sie in ihrer Berufspraxis in der Anwendung des Strafgesetzes Mängel erkannt hatten.<sup>13</sup> Die an der Reformarbeit beteiligten Nationalratsmitglieder wurden in der Frage der Kriminalisierung von Homosexualität von geladenen Sachverständigen der Sexual- und Rechtswissenschaften beraten. Insgesamt lassen sich in den Protokollen der Kommissionssitzungen bei diesen Experten zwei unterschiedliche Positionen ausmachen: Konservativ eingestellte Vertreter traten für eine strafrechtliche Verfolgung ein, während liberalere für die Entkriminalisierung argumentierten.

## Die Juristen oder Sexualität als Verbrechen

»Wir müssen dafür sorgen, daß die Homosexualität nicht zur Mode werde, daß sie das Abnormale bleibe, daß sie nicht als etwas angesehen werde, was erstrebt wird, was man machen kann, weil es andere auch tun.«<sup>14</sup>

In der Stellungnahme des Kriminologen und späteren Rektors der Universität Wien Roland Grassberger zeigt sich, wie die Instabilität von Normen als Gefahr aufgefasst wurde. Dabei vertrat er den Standpunkt einer unbedingt notwendigen Verurteilung von Homosexualität und trat für die weitere strafrechtliche Verfolgung ein.<sup>15</sup> Neben ihm hatte der Strafrechtsprofessor Friedrich Nowakowski, der ebenfalls als Sachverständiger eingeladen war, großen Einfluss auf die Kommission. Nowakowski war ab 1940 Mitglied der NSDAP gewesen und arbeitete von 1939–1944 in Wien und Innsbruck als Richter und Staatsanwalt. Dabei war er bei NS-Sondergerichten tätig und verurteilte »Volksschädlinge« und politische Gegner zum Tode.<sup>16</sup> Auch Grassberger war in der NS-Zeit Richter an Militärgerichten. Beide konnten nach 1945 ihre gerichtliche Tätigkeit – wie die meisten anderen Juristen der NS-Zeit in Österreich – ohne Unterbrechung fortsetzen.<sup>17</sup> Grassberger beschrieb Homosexuelle in den Sitzungen durchwegs als pädophil und forderte zudem auch die Bestrafung von Jugendlichen.<sup>18</sup> Seine Haltung fußte auf seinem Gesellschafts- und Menschenbild, das er bereits in einer Publikation von 1956 darlegte. Dort zeichnete er ein Bild der Gesellschaft als Organismus. Das heißt, dass die Individuen einer Gesellschaft den ihnen zugeschriebenen Rollen folgen *müssen* – ähnlich der Funktion von biologischen Zellen in einem Organismus –, damit das Ganze funktioniere und »gesund« [sic] bliebe. In seiner Rechtsauffassung bedeutete dies, dass bei einer Abweichung von dieser als natürlich konzipierten Ordnung unweigerlich eine Konsequenz in Form von Strafe folgen musste. Die Ordnung an sich wurde keiner kritischen Untersuchung unterzogen, da sie als unveränderlich angenommen wird. Die Frage der Legalität von Homosexualität wird hier vordergründig als Frage von Ordnungsmacht formuliert. Für Grassberger ging es um den Schutz der »gutgearteten Menschen« [sic] und »sittlichen Natur«, nicht um Gerechtigkeit.<sup>19</sup>

Eine Grassberger entgegenstehende Position vertrat der Strafrechtler Friedrich Nowakowski. In den Sitzungen der Kommission von 1957 argumentierte er für die Entkriminalisierung von gleichgeschlechtlichen Handlungen unter erwachsenen Personen:

»Der Homosexuelle wird durch die Strafdrohung milieumäßig und psychologisch in besonderer Weise von der Gemeinschaft abgetrennt, er wird in ein Doppelleben gezwungen, er wird in eine Vereinsamung hineingetrieben.«<sup>20</sup>



Abb. 3: »Heißes Eisen: Homosexualität« in der Welt am Sonntag, 23. September 1957.

Gleichzeitig hielt er es für notwendig, das »soziale Urteil« über die Homosexualität aufrechtzuerhalten, indem er verdeutlichte, warum gleichgeschlechtliche Prostitution und die gleichgeschlechtliche »Verführung von Jugendlichen« seiner Meinung nach weiterhin bestraft werden sollten:

»Wenn die Tätigkeit des Strichjüngens sogar strafbar ist, so leuchtet daraus umso klarer hervor, daß die gleichgeschlechtliche Unzucht überhaupt und grundsätzlich vom Recht mißbilligt wird. Dasselbe entnehmen wir ja auch schon der Tatsache, daß die Verführung des Jugendlichen bestraft wird. Hier steigert sich das Unwerturteil bis zur Strafbarkeit als Folge.«<sup>21</sup>

Rechtspolitisch vollzog Nowakowski dabei einen Spagat zwischen emanzipatorischem Denken und den repressiven Haltungen eines Grassberger. Schon in einer Arbeit von 1950 ergänzte er den Begriff der normativen Schuld um ein charakterologisches Element. Für ihn lag die Schuld damit auch am Charakter der Person: Eine angenommene »normwidrige«, unwerte Persönlichkeit wird als Grund für das normabweichende Verhalten verurteilt.<sup>22</sup> Damit fokussierte sich sein Schuldbegriff auf den Täter. Dies ähnelte einerseits der repressiven Ideologie Grassbergers, da beide im Sinne der im zwanzigsten Jahrhundert vor allem in Deutschland und Österreich vorherrschenden Tradition der positivistischen Kriminologie argumentierten. Diese steht dem Staat wohlwollend und sich selbst unkritisch gegenüber, da sie als ihren Gegenstand das Verbrechen und die verschuldete Person definiert, jedoch die Entwicklung der strafrechtlichen Normen ignoriert. Fragen nach den Zusammenhängen zwischen Strafrecht und Machtverhältnissen, also was als Verbrechen gilt und wie eine Gesellschaft darüber beherrscht und kontrolliert wird, werden nicht gestellt.<sup>23</sup> Nowakowskis Rechtsauffassung ist auf die gleiche Art wie die Grassbergers unkritisch. Straftaten werden durch den Fokus auf die verschuldete Person individualisiert und von gesellschaftlich-strukturellen Diskriminierungen, die diese Straftaten erst produzieren, isoliert.

Nowakowskis theoretisches Rechtverständnis war allerdings auch explizit beeinflusst von seiner praktischen Erfahrung als Richter und Staatsanwalt.<sup>24</sup> Seine Idee war die zweckorientierte Prävention von Verbrechen und er nahm an, dass die Bevölkerung durch das Strafrecht beeinflussbar sei. Die Normen des Rechts sind in dieser Konzeption veränderlich. Dass etwas nicht rechtmäßig sei, heißt dann nicht, dass es strafbar sein muss, da das wie in seinem Beispiel dazu führen kann, dass negative Aspekte der Strafverfolgung, wie Erpressung und der Ausstoß aus der Gemeinschaft, überwiegen. Es ging ihm damit um »die Rationalität des Sanktionseinsatzes und nicht um irrationale, absolute Vergeltung«, was seinen Ansatz flexibler als den von Grassberger machte.<sup>25</sup>

## Die Sexualwissenschaftler oder Homosexualität als Krankheit

Auch auf Seiten der Sexualwissenschaftler, die als Sachverständige in die Kommission geladen waren, lassen sich unterschiedliche Deutungsmuster finden, wie mit gleichgeschlechtlichem Begehren gesellschaftlich

umgegangen werden sollte. Hier verschiebt sich der Diskurs von der Ebene des Strafrechts auf die Medizin und Psychiatrie.<sup>26</sup> Die Grenzen zwischen »erlaubt« und »verboten« wurden über eine Bewertung, was krank und was gesund sei, gezogen. Die Sexualwissenschaften verwissenschaftlichten seit Beginn ihrer Formierung im achtzehnten Jahrhundert bis ins späte zwanzigste Jahrhundert die Norm einer vermeintlich ordentlichen und natürlichen Sexualität in der heterosexuellen Ehe. Die Idee eines biologisch inhärenten Fortpflanzungszwecks menschlicher Sexualität diente dabei der Legitimierung der als natürlich beschriebenen Heterosexualität.<sup>27</sup> Damit trat zunächst das nicht-heterosexuelle Verhalten und in weiterer Folge das nicht-heterosexuelle Individuum in den Vordergrund der wissenschaftlichen Beobachtung und wurde als abnorme Spezies betrachtet, da es sich nicht diesem Zweck unterwarf.<sup>28</sup> Der Homosexuelle, von dem die Kommissionsmitglieder sprachen, ist somit eine medizinische Figur, die einen bestimmten krankhaften und schädlichen Charakter hat.

Mehr noch, diese Figur ist männlich. Die kommissarische Diskussion drehte sich fast ausschließlich um homosexuelle Männer. In den wenigen Wortmeldungen, in denen lesbische Handlungen besprochen wurden, betonten die meisten Kommissionsmitglieder die zu vernachlässigende strafrechtliche Verfolgung. Sie begründeten dies damit, dass homosexuelle Handlungen unter Frauen »sozial nicht von dieser Bedeutung wie die mann-männliche Liebe« seien.<sup>29</sup> Sie bestehe aus »spielerischen Formen«, sei viel »differenzierter« und daher schwerer zu erkennen, weswegen es kaum zu Verurteilungen käme.<sup>30</sup>

Außerdem gebe es noch einen Unterschied, meinte der Sexualwissenschaftler Erwin Stransky,

»[...] der sich unter Umständen bevölkerungspolitisch auswirkt: Wenn eine Frauensperson sich lesbisch betätigt, so bleibt sie trotzdem beischlaffähig und generationsfähig, bei Männern aber besteht immerhin die Möglichkeit, daß sie sich den normalen Beischlaf gewissermaßen abgewöhnen.«<sup>31</sup>

Über diese Negierung der Realität weiblicher Homosexualität zeigt sich, dass es in der Kontrolle und Verfolgung von Sexualität vor allem um bevölkerungspolitische Bestrebungen ging. Gleichgeschlechtliche Handlungen unter Frauen waren für die Kommissionsmitglieder zu vernachlässigen, da sie annahmen, dass diese gesellschaftliche, ökonomische und geschlechtlich-sexuelle Handlungsspielräume und Institutionen wie die Ehe nicht bedrohen würden. Demgegenüber wurde schwulen Männern ein schädlicher Charakter zugeschrieben, da diese aus der Geschlechterordnung heraustreten würden. Dabei zeigte sich Misogynie auf zwei Ebenen: Eine selbstbestimmte Sexualität von Frauen, und vor allem ohne Involvierung eines Mannes, wurde nicht ernstgenommen, was lesbische Frauen vor strafrechtlicher Verfolgung schützte, während schwule Männer als feminin abgewertet wurden.



Pantoffelhelden auf der Schulbank  
 \* Nach dem Wahnsinn kommt der Kotsanzimmer \*  
 \* Honorar: 7000 Schilling pro Wort \*  
 Afrikanischer Dachstuhl in Paris

# Das Schilling *Kleine Blatt*

Wien, Samstag, 5. Oktober 1957 19. Jahrgang — Nr. 40

## Die Männer mit den Frauennamen

### Das „dritte Geschlecht“: Kranke oder Verbrecher? — Jugend in Gefahr

Das Problem der Homosexualität ist außerst heikel — aber es ist in letzter Zeit so viel darüber gesprochen und geschrieben worden, Richtiges und Falsches, daß auch wir uns einmal auseinandersetzen sollen. Denn besser als entstellte Holporträtsgezeichnete sind immer noch nüchterne, offen ausgesprochene Tatsachen — besser als halbe Andeutungen ist immer noch eine ganze Wahrheit. Auch wenn sie nicht angenehm zu lesen ist.

Sonntag, den 18. September 1937 um sieben Uhr früh stellt im Himmelskloster 68 im zweiten Wiener Gemeindebezirk die Schwägerin des 34jährigen Verstorbenen Gustav Fuchs ihnen auf dem geistlichen Gräberfeld den Schwager eines Mordtatschens vor die Tür. Zwei Stunden später steht die Fache noch immer dort Überbührt.

Die Schwägerin und ihre Schwester sind beunruhigt, sie bitten Nachbarn, nachsehen. So tritt betreten die Fuchs' Wohnung — und machen eine furchtbare Entdeckung: Im Schlafzimmer liegt die nackte, blutüberströmte Leiche des Verstorbenen. Der Kopf ist von mehreren Hieben zerhackt, aus Hals sind Würgemarke, Mord.

Die Hauspartien sind entsetzt — aber nicht übermäßig. „Das hat ja einmal so kommen müssen“, meinen sie, „bei die Strizzi, die den Fuchs allweil besucht haben...“ Diese „Strizzi“ kamen zu jeder Tageszeit, waren nichts Steins gegen Fuchs' Fenster, härmten bis zum Morgenrot in seiner Wohnung. Sie waren männliche Prostituierte, „Strichweiber“, und sie kamen, weil der stowatz veranlagte Fuchs ihnen Geld gab. Und nun hat einer von ihnen ihn ermordet.

„Nur aus Ekel“, sagen die Mörder Knapp eine Woche später ist der Täter gefasst: der 34jährige Adolf Tax aus Rudersburg in der Steiermark, ein großer, fester Bursch, Vollwaise und eines von zehn Kindern. Vor zwei Jahren erst kam er nach Wien, vor wenigen Wochen erst in Homosexuellenkreise. Niemande trieb ihn in diese Kreise, der tugendhafte Witzsch, aus der unseligen Veranstaltung anderer Kapital zu schlagen, ließ ihn, den normal Veranlagten, Fuchs' einseitige Einladung folgen, machte den dabei Unbesonnenen zum Mörder.

„Ich habe nicht gewußt, daß das so ist“, stammelt Tax schüchtern bei seiner Vernehmung. „Als Fuchs nachträglich wurde, hat mich der Ekel gepackt — und da habe ich einfach zugeschlagen.“

Die Beamten des Sicherheitsbüros sind skeptisch. Wenn Tax wirklich nur aus Notwehr handelte, warum nahm er dann alle Wertgegenstände, die er in Fuchs' Wohnung fand? Weil er den Hausfriedensbruch machte sagt Tax. Die Beamten bleiben skeptisch. Mag sein, daß Tax' Darstellung richtig ist — aber es zu haben, sie diese Darstellung schon gehört. Alle Homosexuellenmörder verantworten sich so...

So verantwortete sich der 17jährige Mauerlehrer Karl Dorsch, der im August des vorigen Jahres den 64jährigen Invalidenrentner Josef Savracky erwürgte. So verantwortete sich der 26jährige Friedrich Smaus, der im Jänner 1934 den 69jährigen Bildhauer Rudolf Weber erwürgte. So verantwortete sich (Fortsetzung auf Seite 2)

Treue finanzieller Schweizerkassen der Unternehmer erweist sich die in Klagenfurt aufgebauete Ministerstadt „Münsergrub“ gegen Besuche

Abb. 4: Homosexualität als Überschreitung der binären Geschlechterordnung in einem Artikel vom 5. Oktober 1957.

Der Psychiater Erwin Stransky und der Arzt und Heilpädagoge Hans Asperger bestanden auf einer scharfen Ablehnung von Homosexualität und sprachen sich beide für die weitere strafrechtliche Verfolgung aus.<sup>32</sup> Stransky plädierte gegen

»[...] ein allzugroßes Entgegenkommen aus lauter Verstehenwollen, das aber doch nicht Verzeihenwollen bedeuten darf, gegenüber der homosexuellen Betätigung. [...] Man möge schließlich niemals vergessen, daß eine allzufreie Praktizierung der Homosexualität, die sich als ein soziales Entartungszeichen erwiesen hat, mit zum Untergang ganzer Gesellschaftsschichten oder Völker beigetragen hat« und »[...] Homosexuelle sind immer irgendwie psychisch abgeartete [sic] Menschen, auch auf anderen Gebieten.«<sup>33</sup>

Er beschrieb Homosexualität als außerhalb der Gesellschaft stehendes Phänomen und homosexuelle Menschen als Kranke, die diese Krankheit über homosexuelle Handlungen ausbreiten könnten. Erwin Stranskys auf Repression zielende Haltung ist im Zusammenhang seiner zeitlebens deutschnationalen Ausrichtung zu verstehen. Der 1877 geborene Erwin Stransky war der Sohn eines jüdischen Fabrikanten. Nach dem »Anschluss«

Österreichs verlor er seine Anstellung, war jedoch durch seine Ehe mit einer »Arierin« vor Deportation geschützt. Seine deutschnationale Einstellung hielt den Repressionen, die er während der NS-Zeit erfuhr, stand.<sup>34</sup>

In seinen Äußerungen kam seine autoritäre Haltung auch darin zum Ausdruck, dass er mehrfach darauf verwies, dass ja auch *normale* Menschen nur durch das Strafgesetz davon abgehalten würden gewisse Dinge zu tun, wobei er auf »Notzucht«, also Vergewaltigung, verwies.<sup>35</sup> Auch Asperger betonte, dass für alle Menschen »die Gefahr des sittlichen Abgleitens« groß sei. »[W]ir alle müssen uns diesen Normen unterwerfen. Auch wir, die wir normal heterosexuell veranlagt sind, werden von der Strafe für Homosexualität bedroht.«<sup>36</sup> Die Furcht vor Strafe sollte so präventiv die Ordnung der Gesellschaft – die *Kultur* – schützen.



Abb. 5: Das Wiener Parlamentsgebäude am 16. Mai 1956.

Hans Asperger, Jahrgang 1906, war Psychiater mit einem fachlichen Schwerpunkt auf Heilpädagogik und wurde später als Erstbeschreiber des »Asperger«-Autismus bekannt.<sup>37</sup> Seine ideologische Einstellung war ähnlich wie Stranskys stark konservativ-katholisch und nationalsozialistisch geprägt.<sup>38</sup> Er unterstützte eugenische Maßnahmen wie Zwangssterilisationen und stellte als medizinischer Experte Gutachten aus, die behinderte Kinder in die »Jugendfürsorgeanstalt« Am Spiegelgrund überwies, wo das Personal sie ermordete. Seine Ideologie stellte somit den »Volkkörper« und dessen »Gesundheit« über Individuen, deren inhärenter Wert negiert wurde.<sup>39</sup> »Kranke« Personen waren nach dieser entmenschlichenden Verwertungslogik eine Bedrohung für die Ordnung der Gesellschaft. Dabei zeigte sich eine auffällige Symmetrie mit der

positivistischen Kriminologie, die sich als ihr Untersuchungsobjekt den Täter und dessen Charakter vornahm, statt das eigene Regelwerk zu hinterfragen. Ebenso folgte ihre Argumentation Grassbergers essentialistischer Logik von der Gesellschaft als Organismus, in dem Menschen einem bestimmten vorgegebenen Zweck folgen sollten.

Als erklärter Gegner psychoanalytischer Sexualforschung war Erwin Stransky der Meinung, dass die Gegenwart durch diese sexualisiert würde:

»Zur Kultur gehört auch die Zügelung der Triebe, und es ist eine der falschsten Behauptungen der sog. Psychoanalyse, daß Triebe sich unbedingt ausleben müssen, weil sonst schädliche Komplexe entstehen, die dann später Neurosen und Psychosen hervorrufen.«<sup>40</sup>

Psychoanalytische Ansätze fasste er als Gefahr auf, da er in ihnen das Potenzial sah, strikte Herrschafts- oder Ordnungssysteme zu untergraben. Auch Asperger warnte davor, dass »sich das Recht sozusagen in Psychopathologie auflöst«.<sup>41</sup> Die von Sigmund Freud entwickelte Psychoanalyse konzipierte »abweichendes« sexuelles Empfinden unabhängig von biologistisch-deterministischen Theorien und bezeichnete Homosexualität als neurotische Identität und krankhaft unterdrückte Sexualität. Der »Trieb« müsse ausgelebt werden, da das Individuum sonst Schaden nehme. Damit wurden die starren Grenzen zwischen gesund und krank ein Stück weit aufgelöst und eine »Anlage zur Perversion« galt als normal.<sup>42</sup>

Der Sachverständige Hans Hoff war bereits arrivierter Psychiater und Neurologe, als er 1938 aufgrund seiner jüdischen Herkunft aus Österreich fliehen musste. Neue wissenschaftliche Ansätze, die er im Exil in Bagdad und New York kennenlernte, prägten auch seine Arbeit nach seiner Rückkehr nach Österreich im Jahr 1949. So verwendete er sowohl sozialpsychiatrische Aspekte der US-amerikanischen Mental Health Bewegung, die nach den sozialen Ursachen psychischer Störungen fragte, als auch Aspekte der europäischen Psychohygiene.<sup>43</sup> Er stand der Psychoanalyse näher als Stransky und Asperger und plädierte in der Kommission für eine Aufhebung der Strafe unter den Gesichtspunkten der Menschenwürde und dem Leid, das durch die strafrechtliche Verfolgung ausgelöst wird. Hoff bezeichnete Homosexualität als Krankheit, die er heilen wollte, und verortete sie damit im psychiatrischen Diskurs und nicht im strafrechtlichen.<sup>44</sup> Die sexualwissenschaftlichen Traditionen sind als neue Normalisierungsinstanzen zu verstehen, die eine Unterdrückung bewirkten, aber trotzdem einen positiven Einfluss hatten, da sie zur Entstigmatisierung von Homosexualität beitrugen.<sup>45</sup> Die Psychoanalyse löste dabei die Grenzen zwischen »gesund« und »krank« weiter auf; ihre Vertreter tendierten zu einer Akzeptanz von Homosexualität.

# Die Abstimmung

Die Argumentationslinien der strafrechtlichen und sexualwissenschaftlichen Sachverständigen konvergierten. Das organische Strafrechtmodell von Grassberger folgte einer ähnlichen Konzeption von Gesellschaft wie die Sexualpathologie. Demgegenüber standen die liberaleren Konzeptionen des charakterologischen Schuldbegriffs von Nowakowski und der Psychoanalyse, die die Norm flexibler auffassten, Homosexualität ein Stück weit in die Gesellschaft integrierten und für eine Entkriminalisierung argumentierten. Den geladenen Experten war es allerdings nicht erlaubt abzustimmen. Ihre Argumente für und gegen die Entkriminalisierung dienten nur als Grundlage für die wegweisende Entscheidung der Kommissionsmitglieder.

**Kolonnen Stoffe**  
in Herbst und Winter  
in Woll- und Seide  
Herensiebel in großer Auswahl

**Die sexuelle Homosexualität**  
In der Wiener Presse wird die Frage der Homosexualität in der Strafrechtskommission diskutiert. Die Kommission hat sich für eine Entkriminalisierung ausgesprochen, was eine große Freude für die ganze Familie darstellt.

**Prof. Hans Hall**  
Prof. Hans Hall ist einer der Sachverständigen der Strafrechtskommission. Er hat sich für eine liberalere Konzeption der Homosexualität ausgesprochen.

**Prof. Ferdinand Encke**  
Prof. Ferdinand Encke ist ein weiterer Sachverständiger der Kommission. Er hat sich ebenfalls für eine Entkriminalisierung ausgesprochen.

**Eine Freude für die ganze Familie**  
Die Strafrechtskommission hat sich für eine Entkriminalisierung der Homosexualität ausgesprochen. Dies ist eine große Freude für die ganze Familie.

**PHILIPS FERNSEHGEHÖRER**  
mit dem selbstbewährten  
17 TA 14A/00 Bildgröße 36x27 cm... € 897,-

Abb. 6: Die Wochen Presse über die Frage der Homosexualität in der Strafrechtskommission, 5. Oktober 1957.

Nach zahlreichen Fragenunden und Wortmeldungen der anwesenden Sachverständigen und Kommissionsmitglieder wurde am 21. September

1957 kurz nach zwölf Uhr mittags abgestimmt: Zehn zu zwei Stimmen für die Entkriminalisierung von »gleichgeschlechtlicher Unzucht« unter Erwachsenen. Die Kommissionsmitglieder waren sich allerdings trotzdem in einem Punkt einig:

»Wir alle, ob wir jetzt für die Aufhebung der Strafdrohung gegen die Unzucht wider die Natur sind oder nicht, wir alle sind der Meinung, daß die Homosexualität eine Erscheinung ist, die nicht zu begrüßen, die zu bekämpfen ist. Sie ist ein Übel, ein Übel für die sittliche Haltung des ganzen Volkes.«<sup>46</sup>

Warum die Kommissionsmitglieder trotz ihrer geschlossenen moralischen Verurteilung von Homosexualität für die Entkriminalisierung stimmten, hat verschiedene Gründe. Ihre Betonung auf praktische Probleme des Strafrechts liefert einen davon: Viele Mitglieder der Kommission erklärten, dass eine strafrechtliche Verfolgung von homosexuellen Handlungen nutzlos sei (»hohe Rückfallrate«), Leid bei den Betroffenen hervorrufe und zu Erpressung von homosexuellen Menschen führe.<sup>47</sup> SPÖ-Justizminister Otto Tschadek meinte etwa, dass Homosexuelle nur als »Psychopathen« wirken würden, weil sie in eine Ausnahmesituation gebracht würden:

»[D]er Homosexuelle wird durch die dauernde Behinderung einer ihm angeborenen oder angeeigneten sexuellen Betätigung enturzelt. Ist nicht aus dieser Bestrafungssituation, aus dieser ständigen Angst vor der Strafe, das psychopathische Wesen des Homosexuellen zu erklären?«<sup>48</sup>

Und auch der SPÖ-Politiker Christian Broda kritisierte die reaktionäre Spezifizierung von homosexuellen Menschen als kriminelle Charaktere, indem er fragte:

»Ist es nicht richtig [...], daß sich – wenn man eine ganze Kategorie von Menschen schafft, die sich ständig auf der Flucht befindet – auch die Gesamtheit der abträglichen Folgeerscheinungen vervielfältigen?«<sup>49</sup>

Vielfach wurde auch auf eine Lücke der Logik hingewiesen: Die Vertreter der Kriminalisierung verträten einen Doppelstandard und seien inkonsequent, da schließlich auch »alle übrigen sexuellen Perversitäten« straffrei seien.<sup>50</sup> Außerdem würde kein Rechtsgut verletzt, das es zu schützen gelte.<sup>51</sup> Damit folgten die Kommissionsmitglieder den Argumentationslinien der Psychoanalyse und der praxisorientierten Strafrechtskonzeption von Nowakowski. Da seine Auffassungen durch ihre Flexibilität und Pragmatik unideologisch zu sein schienen, passte sie außerdem zur »Konsenspolitik« der 1950er Jahre in Österreich.<sup>52</sup> Damit löste eine flexiblere Normalisierungstechnik die zuvor starrere im Strafrecht ab. Ganz abgeschafft wurde die Kriminalisierung von Homosexualität allerdings nicht. Die Kommission einigte sich auf flankierende Maßnahmen bei der Abschaffung des §129 I, b. Dazu zählten die Androhung von bis zu fünf Jahren Freiheitsstrafe für gleichgeschlechtliche, männliche Prostitution und

die »Verführung« von männlichen Jugendlichen unter achtzehn Jahren zu gleichgeschlechtlichen Handlungen ebenso wie ein Werbe- und Vereinsverbot.<sup>53</sup>

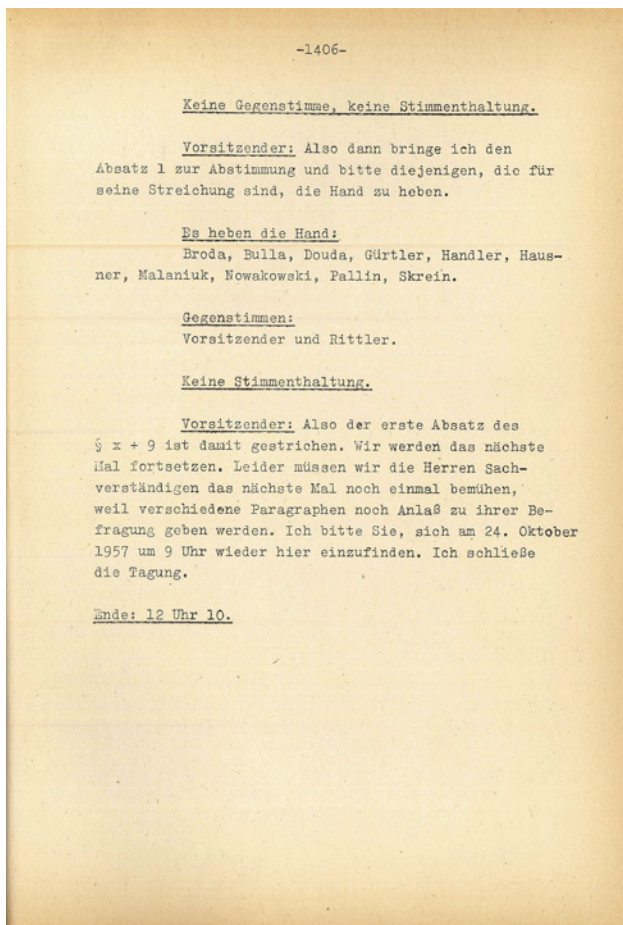


Abb. 7: Abstimmung über die Entkriminalisierung mit zehn zu zwei Stimmen, 21. September 1957.

Somit wurde die liberal-moderne Konzeption mit reaktionär-konservativen Ansichten verzahnt und bot den Kommissionsmitgliedern die Möglichkeit, ihre kategorische moralische Ablehnung homosexuellen Verhaltens trotzdem auszudrücken. Außerdem war ihnen bewusst, dass das Strafrecht nicht der einzige Ort gesellschaftlicher Ordnungsmacht ist, oder wie Kommissionsmitglied Paul Hausner es ausdrückte:

»Ich glaube überhaupt, daß hier die Gesellschaft eine beträchtliche Schutzfunktion ausübt; man unterschätze doch nicht die Macht des Normalen. Es ist ja nicht so, daß die Bevölkerung darauf brennt, sich gleichgeschlechtlich zu betätigen, und wir mit einem Dammbbruch zu rechnen hätten.«<sup>54</sup>

## Die Umsetzung: Gleichstellung vor dem Gesetz

Durch eine Politisierung der Reform in den 1960er Jahren und einem »konservativ-klerikalen Zwischenspiel«, das von der Alleinregierung der ÖVP und einer damit verbundenen stärkeren Einmischung der katholischen Kirche in die Strafrechtspolitik in den Jahren von 1966 bis 1970 geprägt war, dauerte die Umsetzung bis 1971. Nach einem Regierungswechsel setzte die neue Minderheitsregierung der SPÖ unter Bundeskanzler Bruno Kreisky und Justizminister Christian Broda die Entkriminalisierung von homosexuellen Handlungen unter erwachsenen Personen um.<sup>55</sup> In praktisch allen Punkten wurde dabei auf die Ergebnisse der Kommission von 1957 zurückgegriffen und der doppeldeutige Charakter dieser liberalen Reform festgeschrieben: Eine Unwilligkeit echte soziale Veränderung zu erwirken und das Festhalten am »Normalen«, eine Einverleibung von zuvor ausgestoßenen Identitäten und sozialen Gruppen in eine hierarchisierende Ordnung, statt einer fundamentalen Öffnung der Gesellschaft. Gleichwohl war die Umsetzung der Entkriminalisierung von gleichgeschlechtlichem Begehren in Österreich ein bedeutender Schritt.

Die damalige Annahme, Homosexualität sei ein »Verbrechen« und eine »Krankheit«, ist aktuell praktisch verblasst und eine Gleichstellung vor dem Gesetz weitestgehend erreicht. Queerfeindlichkeit heute basiert allerdings immer noch auf der Annahme einer vermeintlichen »Normalität« und entfaltet ihre Wirkung nicht mehr auf der Ebene des Strafrechts oder der Sexualwissenschaft, sondern auf anderen gesellschaftlichen Ebenen, auf denen Normalismen Homogenität erzwingen und Machtverhältnisse stabilisieren. Queerness wird von reaktionären Kräften als Gefahr aufgefasst, da sie zutiefst politisch ist und radikales Potential birgt. Queerness bricht Normen auf, macht deren unterdrückende Funktion sichtbar und zeigt Möglichkeiten auf, die Freiheit, Solidarität und Offenheit versprechen.

*Nina Kramer studiert den interdisziplinären Master Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsgeschichte an der Universität Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Protokoll über die 18. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957* (21. September 1957), S. 1356, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 2: E.J., *Ausgehöhlte Bücher aus der Sammlung E.J.* Wien: QWIEN Archiv, Sammlung E.J., © Martin Kropfreiter.

Abb. 3: Artikel »Heißes Eisen: Homosexualität«, in: *der Welt am Sonntag* (23. September 1957), Wien: QWIEN Archiv, Sammlung Erich Körner.

Abb. 4: Artikel »Die Männer mit den Frauennamen – Das „dritte Geschlecht“: Kranke oder Verbrecher? – Jugend in Gefahr«, in: *Das 1 Schilling kleine Blatt* (5. Oktober 1957), Wien: QWIEN Archiv, Sammlung Erich Körner.

Abb. 5: *Das Wiener Parlamentsgebäude* (16. Mai 1956), © United States Information.

Abb. 6: *Artikel der Wochen Presse* (5. Oktober 1957), Wien: QWIEN Archiv, Sammlung Erich Körner.

Abb. 7: *Protokoll über die 18. Arbeitssitzung einer Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzentwurfes im Jahr 1957* (21. September 1957), Wien: QWIEN Archiv.

## Literatur

- 1 Martin Gössl: »Von der Unzucht zum Menschenrecht«, in: Martin J. Gössl, Peter Schieder, Hans-Peter Weingand (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 63–264, hier S. 70, 74.
- 2 Rolf Gindorf: »Homosexualitäten in der Geschichte der Sexualforschung«, in: Rolf Gindorf, Ernest Bornemann (Hg.): *Sexualitäten in unserer Gesellschaft*, Berlin, New York: De Gruyter (1989), S. 9–32, hier S. 27.
- 3 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 101–102.
- 4 Vgl. Rolf Gindorf: »Homosexualitäten in der Geschichte der Sexualforschung«, in: Rolf Gindorf, Ernest Bornemann (Hg.): *Sexualitäten in unserer Gesellschaft*, Berlin, New York: De Gruyter (1989), S. 9–32, hier S. 9–11.
- 5 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 4 Bände (20. September 1957–25. Oktober 1957), QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien.
- 6 So der essenziell an der Durchsetzung der Reform beteiligte österreichische Strafrechtswissenschaftler Friedrich Nowakowski, aufgegriffen von dem SPÖ-Politiker und Justizminister Christian Broda, vgl. Christian Broda: »Die Strafrechtsreform, die noch nicht stattfand«, in: Norbert Leser, Christian Broda (Hg.): *Probleme der österreichischen Politik*, Band 2, Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung (1968), S. 23–49, hier S. 25.
- 7 Hans-Peter Weingand: »Auch in Österreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin Gössl, Peter Schieder, dets. (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 17–62, hier S. 18.
- 8 Sebastian Pay: *Von Wissenschaftlern und humanitären Vereinen vorbereitet und dann vom Parlament beschlossen! Der Interdiskurs zur Entkriminalisierung von Homosexualität in Österreich (1945–1971)*, (Masterarbeit, Universität Wien 2021), S. 26.
- 9 Martin Gössl: »Von der Unzucht zum Menschenrecht«, in: Martin Gössl, Peter Schieder, Hans-Peter Weingand (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 63–264, hier S. 75–76.
- 10 Martin Gössl: »Von der Unzucht zum Menschenrecht«, in: Martin Gössl, Peter Schieder, Hans-Peter Weingand (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 63–264, hier S. 60.
- 11 Hans-Peter Weingand: »Auch in Österreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin Gössl, Peter Schieder, Hans-Peter Weingand (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 17–62, hier S. 19.
- 12 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 29.
- 13 Vgl. Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 32–35.
- 14 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957«, 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1303. Alle Zitate aus den Protokollen sind durchwegs in der Rechtschreibung des Originals.
- 15 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 68.
- 16 Hans Weiss, Krista Federspiel: *Wer?*, o.O.: Eigenverlag (1988), S. 135–136.
- 17 Hans Weiss, Krista Federspiel: *Wer?*, o.O.: Eigenverlag (1988), S. 136; Katharina Kniefacz: »Roland Grassberger jun., Univ.-Prof. Dr.«, <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/roland-grassberger-jun-univ-prof-dr> (2021).
- 18 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1305, 1389.



- 19 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 68.
- 20 »Protokoll über die 18. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1369.
- 21 »Protokoll über die 20. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 25. Oktober 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1520.
- 22 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 44–45.
- 23 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 1–3, 6.
- 24 Manfred Burgstaller: »Friedrich Nowakowski«, in: *Juristenzeitung* 42 (1987), S. 1020.
- 25 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 48.
- 26 Wolfgang Hegener: »Von der schulen Identität, die nicht aufhört aufzuhören«, in: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (Hg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster: LIT (2005 [1998]) S. 51–60, hier S. 53.
- 27 Rolf Gindorf, »Homosexualitäten in der Geschichte der Sexualforschung«, in: Rolf Gindorf, Ernest Bornemann (Hg.): *Sexualitäten in unserer Gesellschaft*, Berlin, New York: De Gruyter (1989), S. 9–32, hier S. 10–11.
- 28 Martin Gössl: »Von der Unzucht zum Menschenrecht«, in: Martin J. Gössl, Peter Schieder, Hans-Peter Weingand (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*. Graz: Rosalilla PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 63–264, hier S. 68, 70.
- 29 »Protokoll über die 19. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 25. Oktober 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1489.
- 30 »Protokoll über die 19. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 25. Oktober 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1490–1492.
- 31 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1272.
- 32 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1260, 1264, 1284; »Protokoll über die 18. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957«, 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1359.
- 33 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1269–1270.
- 34 Norbert Leser: *Skurrile Begegnungen: Mosaik zur österreichischen Geistesgeschichte*, Wien, Graz: Böhlau (2011), S. 105–114.
- 35 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1276–1277.
- 36 »Protokoll über die 18. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1359–1360.
- 37 Roman Pfefferle: »Hans Asperger, o. Univ.-Prof. Dr. med.« <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/hans-asperger-o-univ-prof-dr-med> (2021).
- 38 Christian Lechner: »Hans Asperger und die Kinderklinik Innsbruck«, in: *Monatsschrift Kinderheilkunde* 168/3 (2020), S. 197–203.
- 39 Herwig Czech: »Hans Asperger, National Socialism, and »Race Hygiene« in Nazi-Era Vienna«, in: *Molecular Autism* 9/1 (2018), S. 1–43.
- 40 »Protokoll über die 18. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1373.
- 41 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1260–1261.
- 42 Andrea Bührmann: »Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion. Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen«, in: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (Hg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster: LIT (2005 [1998]), S. 213–228, hier S. 219–220; Rolf Gindorf, »Homosexualitäten in der Geschichte der Sexualforschung«, in: *Sexualitäten in unserer Gesellschaft*, Berlin, New York: De Gruyter (1989), S. 9–32, hier S. 21.
- 43 Ingrid Arias: »Hans Hoff (1897–1969): Remigrant und Reformator? Neue Impulse oder Kontinuität in der Psychiatrie nach 1945?«, in: *Virus – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 14 (2016), S. 177–190.
- 44 »Protokoll über die 17. Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1255.
- 45 Andrea Bührmann: »Die gesellschaftlichen Konsequenzen der Wissensproduktion: Zum Verhältnis von (Sexual-)Wissenschaften und gesellschaftlichen Normalisierungsmechanismen«, in: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel, Andreas Seeck (HG.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von*

*Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster: LIT (2005 [1998]), S. 213–228, hier S. 213–214, 217–218.

- 46 »Protokoll über die achtzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1399.
- 47 »Protokoll über die siebzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1270; »Protokoll über die achtzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1368–1369, 1376–1377, 1378, 1391, 1400.
- 48 »Protokoll über die siebzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1270.
- 49 »Protokoll über die achtzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1376.
- 50 »Protokoll über die siebzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1286; »Protokoll über die achtzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957«, 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1375, 1379; »Protokoll über die neunzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 24. Oktober 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1450.
- 51 »Protokoll über die siebzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 20. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1288, »Protokoll über die achtzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1374, 1377.
- 52 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 53–54.
- 53 Wolfgang Stangl: *Die neue Gerechtigkeit: Strafrechtsreform in Österreich 1954–1975*, Wien, Verlag für Gesellschaftskritik (1985), S. 20.
- 54 »Protokoll über die achtzehnte Arbeitssitzung der Kommission zur Ausarbeitung eines Strafgesetzentwurfes im Jahre 1957« (o.V.), 21. September 1957, QWIEN – Zentrum für queere Geschichte Wien, S. 1395.
- 55 Hans-Peter Weingand: »Auch in Österreich wird der Nacht einmal der Morgen folgen«: Die Beseitigung des Totalverbots homosexueller Handlungen in Österreich durch die Strafrechtsreform 1971«, in: Martin Gössl, Peter Schieder, ders. (Hg.): *Von der Unzucht zum Menschenrecht: Eine Quellensammlung zu lesbisch-schwulen Themen in den Debatten des österreichischen Nationalrats von 1945 bis 2002*, Graz: Rosalila PantherInnen, Schwul-lesbische Arbeitsgemeinschaft Steiermark (2011), S. 17–62, hier S. 21–23, 29.





## »Keine Organisationen, die Unterdrückung auseinanderteilen«

Mit der Gruppe »Coming Out« begann 1975 die neue Schwulenbewegung in Wien. Was bewegte die »CO-Schwestern« und wie setzten sie sich mit linken und feministischen Bewegungen auseinander? Ein Blick in ihre Vereinszeitschrift gibt Aufschluss.

Rauchschwaden hängen zwischen den Köpfen der Gäste des spärlich beleuchteten Souterrainlokals der Krummgasse 1A. Doch auch Erwartungen und Misstrauen wabern in der Luft. An diesem Samstag findet kein gewöhnliches Treffen der Coming Out-Gruppe (CO) statt. Zum Gesprächsthema »Frauen und Schwule« wurden aus dem Bekanntenkreis der CO-Mitglieder nämlich auch Frauen eingeladen. Sieben Frauen und zehn Schwule sitzen sich gespannt gegenüber. Das Gesprächsprotokoll zu diesem Treffen wurde in der vierten Ausgabe der *CO-Info*, der Zeitschrift der CO, abgedruckt und veranschaulicht die Auseinandersetzung der ersten inoffiziellen Schwulengruppe in Wien mit der parallel stattfindenden Frauenbewegung.<sup>1</sup>

Doch was zeichnete die CO-Gruppe aus und wie lässt sie sich im zeitgenössischen Kontext der aufkommenden neuen sozialen Bewegungen in Wien verorten? Welche Anknüpfungspunkte zu linken beziehungsweise emanzipatorischen Gruppierungen und deren Vorstellungen hatten die Mitglieder der Schwulengruppe CO? Mit welchem Wissen oder Gegenwissen aus den Bewegungen setzten sie sich auseinander und inwiefern wurden daraus eigene Wissensbestände?

Die Wiener Politologin Ulrike Repnik beschreibt, dass sich die CO-Gruppe politisch links orientierte, sich aber auch der sexuellen Revolution verpflichtet sah und so die bestehende patriarchale, heteronormative Gesellschaftsordnung in Frage gestellt hätte.<sup>2</sup> Interessant ist hierbei, wie sich dies in den Artikel der Zeitschrift der CO widerspiegelte, beziehungsweise wie in den Artikeln diese Ausrichtung im Rahmen der parallel stattfindenden Bewegungen, vornehmlich der linken und feministischen, in Wien verhandelt wurde.

## Aufbruchstimmung der 1970er in Wien

Im internationalen Vergleich mit westlichen Industrieländern begannen die Formierungen zu den neuen sozialen Bewegungen in Österreich verzögert ab Mitte der 1970er Jahre.<sup>3</sup> Außerdem fiel im Fall von Österreich oder im Speziellen auch Wien die Student\*innenbewegung von 1968 vergleichsweise klein aus, wodurch die Ende der 1970er entstehenden Gruppen sich nicht wie in anderen westlich-europäischen Ländern auf weitreichende Protesterfahrungen und Vorbilder beziehen konnten.<sup>4</sup> Dabei war das politische und institutionelle Umfeld in dieser Zeit durchaus günstig für die Formierung und Entfaltung neuer sozialer Bewegungen in Österreich.<sup>5</sup> Bereits 1970 hatte die SPÖ mit Bruno Kreisky die Nationalratswahl für sich entschieden und damit begonnen soziale Reformen anzuregen und umzusetzen.<sup>6</sup> In diesem Umfeld breitete sich eine Art Aufbruchstimmung aus, die sich vor allem im Engagement für alternative Lebensformen und -ansätze ausprägte.<sup>7</sup>

Die Möglichkeit eines schwulen bzw. lesbischen politischen Aktivismus verbesserte sich maßgeblich mit der Abschaffung der Strafbarkeit

weiblicher und männlicher Homosexualität durch die sogenannte Kleine Strafrechtsreform von 1971. Durch den konservativen Einfluss der katholischen Kirche auf die Politik wurden aber flankierende Maßnahmen im Strafrecht verankert, mit denen die gesellschaftliche Ächtung homosexuellen Verhaltens weiterhin aufrechterhalten wurde, wie beispielsweise das Verbot der Gründung von Vereinen oder der »Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechtes«. <sup>8</sup> Die Gründung der ersten Schwulengruppe in Wien wurde dennoch durch die veränderte Gesetzeslage sowie das Aufkommen von Lesben- und Schwulenbewegungen in anderen westlichen Ländern, aber auch durch die gesellschaftliche Liberalisierung der Einstellungen zur Sexualität und damit auch zur Homosexualität möglich. <sup>9</sup>



Abb. 1: Mit Plakaten warb die Gruppe Coming Out (CO) und kommunizierte mit anderen Gruppen der Arena-Bewegung.

So gründete sich 1975, vier Jahre nach der Entkriminalisierung, die informelle Gruppe Coming Out (CO) als erste »emanzipatorische Schwulengruppe« in Österreich. Aufgrund des gesetzlichen Verbots zur Vereinsbildung in § 221 StGB wurde die CO nicht als Verein angemeldet, da

die Gründungsmitglieder eine strafrechtliche Verfolgung fürchten mussten.<sup>10</sup> Durch den im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland (BRD) verzögerten Start einer schwulen Emanzipationsbewegung in Österreich konnte die CO auf Erfahrungen und Auseinandersetzungen der deutschen Gruppen zurückgreifen, weshalb Parallelen und Konflikte aus den Anfängen der westdeutschen, linken Schwulenbewegung als Vergleichspunkte zur CO diskutiert werden sollen.

## Mikrodiskursanalyse und die *CO-Info*

Der Diskurs in und um diese Gruppierung und ihre Aktivist\*innen bietet eine beispielhafte Folie für die Aushandlungsprozesse einer im Entstehen begriffenen sozialen Bewegung. Demnach erscheint eine (Mikro-) Diskursanalyse als aufschlussreiche Methode, um das schriftliche Material der CO zu analysieren, denn Aushandlungsprozesse und Selbstverständnisdiskussionen innerhalb von Bewegungen können in ihren Publikationen nachvollzogen werden.<sup>11</sup> Das produzierte Schriftgut der Aktivist\*innen der CO soll dafür kontextgebunden analysiert werden. Somit kann zwar der produzierte Diskurs nicht im Sinne von Foucault in seiner Vollständigkeit und seinen umfassenden Facetten in der Gesellschaft abgebildet,<sup>12</sup> jedoch können thematisch aufeinander bezogene Diskussionsbeiträge als sogenannte Diskussionsstränge identifiziert werden.<sup>13</sup> Der Kontext für die CO ist hierbei das schwule, linke und feministische Milieu der neuen sozialen Bewegungen im Wien der 1970er Jahre.

Bewegungszeitschriften entstehen auch mit dem Wunsch einer Gruppe von Aktivist\*innen, ein Forum zu schaffen, um über den unmittelbaren Umkreis hinaus mit anderen Aktivist\*innen über Projekte und Perspektiven der Bewegung zu diskutieren.<sup>14</sup> So dienten diese Publikationen dazu, mehr Personen beziehungsweise Gruppenmitglieder in den Diskussionsprozess über die Zukunft, Ziele und Perspektiven der Bewegung miteinzubeziehen und zur Beteiligung anzuregen. Die *CO-Info*-Ausgaben eignen sich auch deswegen als Quelle über die Debatten innerhalb der Bewegung und über die politischen Ziele sowie das Selbstverständnis der Gruppe, da sie zwar nach außen als »Agitationsmittel« wirken sollten, aber gleichzeitig als »internes Diskussionsforum« funktionierten.<sup>15</sup>

Im Juni 1976 erschien die erste Nummer der *CO-Info*, die bis 1978 in unregelmäßigen Abständen insgesamt fünfmal erschien, wobei das letzte Heft als Doppelnummer veröffentlicht wurde. Zwei Monate davor, im April 1976, hatten die Aktivist\*innen in der Zeitschrift *NEUES FORVM* einen Aufruf der CO mit Informationen zu ihren Treffen veröffentlicht. Als Ansprechpartner und Motor der jungen Bewegung fungierte Michael Hopp, ein Redaktionsmitglied beim *NEUES FORVM*, einem der in diesen Jahren führenden links-liberalen Magazine in Österreich, das von Günther Nennung herausgegeben wurde. Die *CO-Info* wurde, wenn nicht mit Unterstützung so zumindest mit Duldung Nennings, in der Redaktion seines Magazins



produziert und mit Hektografiemaschinen vervielfältigt. Die Redaktionsadresse des *NEUEN FORVMS* erschien auch als Adresse der *CO-Info* im presserechtlich notwendigen Impressum. Die Auflage der *CO-Info* betrug 200 bis 600 Stück pro Ausgabe.<sup>16</sup>

Inhaltlich setzte man sich in der *CO-Info* mit unterschiedlichen Themen auseinander, beispielweise wurden Artikel zur Geschichte der Homosexualität sowie Film- und Buchbesprechungen verfasst, es gab Meldungen zum aktuellen Geschehen in der Wiener und internationalen Schwulenszene sowie Ankündigungen zu Aktionen und Treffen der CO. Daneben standen Ausschnitte aus theoretischen Texten wie zum Beispiel der 1974 erschienenen soziologischen Grundlagenstudie *Der gewöhnliche Homosexuelle* von Martin Dannecker und Reimut Reiche.<sup>17</sup> Interne Angelegenheiten fanden ebenfalls Eingang in die *CO-Info*, da es prinzipiell jedem Mitglied der CO offenstand, Beiträge für die Zeitschrift zu verfassen. Das Redaktions- und Autorenteam beschränkte sich jedoch meist auf eine Handvoll aktiver CO-Mitglieder oder »CO-Schwestern«, wie sie sich selbst bezeichneten.



Abb. 2: In dem Ausschnitt sind Kontaktdaten der CO auf dem Arena-Plakat zu erkennen.

## »Durch unsere Gruppe geistert die Feminismusidee«

Die Nummer 4 der *CO-Info* war schwerpunktmäßig einem Thema gewidmet, das sich auch in anderen Publikationen der Emanzipationsgruppe fand – der Auseinandersetzung schwuler Männer mit der Frauenbewegung. Die beteiligten Frauen waren in der Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) engagiert, einer feministischen Gruppierung, die sich als erste auch lesbischen Frauen öffnete und innerhalb deren Strukturen sich etwa zeitgleich zur CO eine eigene Lesbengruppe etablieren konnte.<sup>18</sup> Im veröffentlichten Protokoll des Gesprächs wagte Michael (alle Beteiligten wurden nur mit Vornamen genannt) den Anfang und begann die

Unterhaltung mit einer kurzen Einführung, in der er bemerkte: »durch unsere Gruppe [geistert] die Feminismusidee, also dass die Unterdrückung der Frauen mit der der Schwulen zu tun hat und umgekehrt.«<sup>19</sup> Dabei klang an, dass in den CO-Diskussionen Bezüge zwischen der gesellschaftlichen Diskriminierung von Schwulen und der Unterdrückung der Frauen hergestellt wurden. Ohne direkt darauf einzugehen, bezog sich Michael auf den in der emanzipatorischen Schwulenszene breit rezipierten französischen Theoretiker Guy Hocquenghem, der männergesellschaftliche Hierarchien kritisierte und eine antipatriarchale Ausrichtung der Schwulensbewegung forderte.<sup>20</sup> Doch schränkte Michael sein Bekenntnis in der direkt darauffolgenden Bemerkung wieder ein, indem er auf die Abgrenzung und die Distanzen verwies, die zwischen Schwulen und Frauen empfunden wurden, denn er merkte an, dass es »ausgeprägte Meinungen« gäbe, »dass alle Frauen tendenziell schwulenfeindlich sind«.<sup>21</sup>

Gerti stellte sich ausdrücklich gegen die Anschuldigung, für sie sei der Umgang mit schwulen Männern »sehr erleichternd«, da das »schwierige Kapitel Sexualität« keine Rolle spiele.<sup>22</sup> Ihre Aussage führte zu einer Diskussion über die Einordnung und Bezeichnung sexueller Orientierungen. Sowohl in den Kreisen der Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) als auch in der CO stießen Personen auf Ablehnung, wenn sie nicht den vorherrschenden Vorstellungen von Homosexualität bzw. Heterosexualität entsprachen. Insbesondere Michael kritisierte den »Kategorienzwang«.<sup>23</sup> Diese Diskussion veranschaulicht, dass es auch innerhalb der Schwulenszene Unstimmigkeiten zwischen Selbst- und Fremdbezeichnung sowie dem Verständnis von Homosexualität gab. »Ich lass mich nicht hineinzwängen in ein Bild von Homosexualität, das nichts anderes als ein perfekter Männerbund ist«, hielt Michael fest und fand damit Zustimmung bei der Gesprächspartnerin Henni, die ebenfalls dafür plädierte Sexualität außerhalb der Geschlechterkategorien und -rollen zu denken.<sup>24</sup>

Kritik an Männlichkeits- und Weiblichkeitskategorien wurden auch laut, als Leo die erste Anschuldigung an die Frauen umdrehte und die Frage stellte: »Wie weit haben manche Schwule was gegen Frauen. [?] Oder wie weit haben manche Schwule was gegen Tunten, die das Feminine [...] repräsentieren?«<sup>25</sup> Michael sprach aus seiner Erfahrung, die eher dem entsprach, »dass die Schwulen frauenfeindlich sind«. Er erklärte sich diesen Eindruck mit der »Unterdrückung der Weiblichkeit«, denn »die Schwulen sehen in den Frauen, eben oft auch in den Tunten, Weiblichkeit repräsentiert, die sie bei sich selber unterdrücken.«<sup>26</sup>

Dieser Konflikt in der Schwulenszene zwischen Tunten und »normalen« Schwulen war bereits im sogenannten Tuntenstreit 1973 in der Westberliner HAW (Homosexuelle Aktion West) aufgebrochen und führte dort zur Spaltung der HAW in zwei Fraktionen.<sup>27</sup> Auf der einen Seite stand das »Plenum der sozialistischen Arbeitsgruppen« und auf der anderen die »Feministen«, die öffentlich »normale« Männlichkeit kritisierten, indem sie geschminkt und in Frauenkleidern auftraten.<sup>28</sup> Auf einer Bücherliste der CO ist die Aufsatzsammlung *Tuntenstreit*, veröffentlicht vom Verlag Rosa

Winkel 1975 in Berlin aufgeführt, wodurch der transnationale Wissenstransfer und -bestand innerhalb der Schwulenbewegung verdeutlicht wird.<sup>29</sup>

Wie die Auseinandersetzung mit Tunten und deren Aktivismus auch in der CO rezipiert wurde, zeigte Leo, der beschrieb, was er unter Tunten versteht:

»Leute, die sich sehr ernsthaft bemühen, Eigenschaften zu entwickeln, die bisher an ihnen unterdrückt worden sind und denen's nicht drauf ankommt, sich über etwas lustig zu machen, sondern im Gegenteil: die sich dadurch auch in Konfrontation und Schwierigkeiten begeben.«<sup>30</sup>

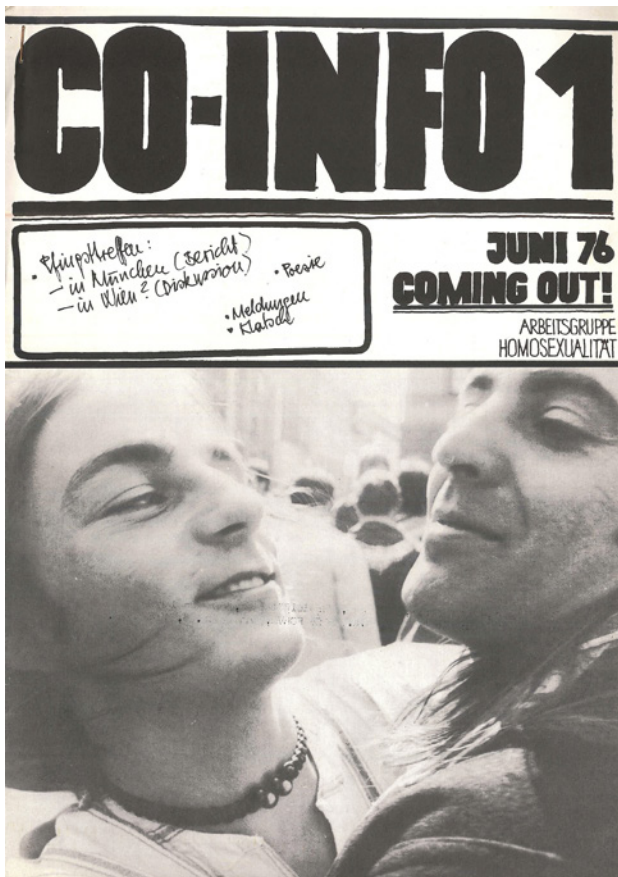


Abb. 3: Das Cover der ersten Nummer der CO-Info mit Hinweisen auf die Themen im Heft.

Gleichzeitig kam in dem Gespräch auch zum Ausdruck, dass es in der CO Meinungen gab, die »das Extreme« bei Tunten als abstoßend wahrnahmen.<sup>31</sup> Kritik an Tunten kam aber auch seitens der Frauen, wenn Ingrid zwar betonte, dass sie die Weiblichkeit an schwulen Männern sehr schätze, aber das übertriebene Weibliche von Tunten ihr teilweise wie eine Karikatur von Weiblichkeit vorkäme.<sup>32</sup> Rudi, ein 24-jähriger Straßenbahner,

hakte nach: »Wenn wir so reden von Tunten, von Männer- und Frauenrollen, dann hätt ich eine Frage an die Damen: Wie ist es bei der Frau? Hat sie den Willen, männlich zu wirken?« Ingrid entgegnete, dass im feministischen Diskurs und vor allem auch bei ihnen in der Gruppierung der AUF der Aushandlungsprozess noch liefere, welche weiblichen Zuschreibungen und Gefühlswerte sie »stark machen würden und als positiv zu werten sind«. <sup>33</sup>

Es zeigte sich insbesondere an dieser Debatte, dass ähnlich wie in der AUF das Hinterfragen und Kritisieren von normativen Rollen und Zuschreibungen über Männlichkeit und Weiblichkeit ein zentraler Diskussionspunkt bei den Treffen der CO war. »Und wie weit muss man überhaupt hervorheben, dass man nicht als Mann oder als Frau geboren wird, sondern dass man dazu gemacht wird«, hielt Leo fest und schlug damit einen Bogen zur feministischen Theorie und vor allem zu dem in der Frauenbewegung breit rezipierten Werk *Das andere Geschlecht* von Simone de Beauvoir. <sup>34</sup> Die Vorstellung der sozialen Konstruktion von Geschlechterrollen wurde demnach zumindest von einigen Mitgliedern beider Bewegungen geteilt und als Gegenwissen der Bewegungen zu etablierten patriarchalen Vorstellungen zumindest indirekt auch bei solchen Treffen weitergegeben.

In der Zeitschrift der AUF, deren erste Nummer im Oktober 1974 erschien, formulierte die autonome Frauenbewegung ihre Ziele. Sie sprach sich explizit gegen die »patriarchalische bürgerliche Kleinfamilie und deren starre Rollenaufteilung« aus, die als Institution die »Unterdrückung der Frau auf allen gesellschaftlichen Ebenen [...] garantiert«. <sup>35</sup> Dieses Feindbild des Patriarchats und der Ausrichtung auf die Kernfamilie aus dem feministischen Diskurs wurde auch bei der CO aufgegriffen. Die Frauen richteten ihre Forderungen auf die Auflösung der Lebensform der »Einehe« sowie des Zwangs der »Andersgeschlechtlichkeit« und auf die Legalisierung von Abtreibung, die mit der Fristenlösung 1975 umgesetzt wurde. <sup>36</sup> Die »CO-Schwestern« fokussierten ihre Ausrichtung gegen Heteronormativität oder »Zwangsheterosexualität«, wie sie es nannten. <sup>37</sup> Ein sich überschneidendes Ziel der beiden Gruppierungen sowie der Bewegungen, nämlich die Veränderung der gesellschaftlichen Stellung der Frau und der Schwulen, war damit gefunden.

Aber warum schlossen sich die beiden Bewegungen bei so viel Übereinstimmung nicht zusammen, wenn doch einige Frauen der Frauenbewegung ebenfalls von Diskriminierung wegen ihrer Homosexualität betroffen waren? In der Gesprächsrunde zwischen Schwulen und Frauen berichtete Rudi, dass er sich in Gesellschaft von Frauen eingeschränkt fühle, denn seiner Meinung nach könne man in einer »Männergesellschaft« »ganz anders reden«. <sup>38</sup> Poldo und auch andere Schwule im Gespräch widersprachen Rudis Eindruck. <sup>39</sup> Michael betonte: »Ich möchte nicht in einer Männerwelt leben müssen«, und dies läge vor allem daran, dass »Schwule ja auch letztlich Männer [sind] und so auf[treten] und so miteinander um[gehen]«. <sup>40</sup> Das bestätigte Gerti, die den CO-Männern vorwarf, dass sie »in der Gruppensituation« merke, »dass Schwule auch

Männer sind und ein irrsinnig männliches Verhalten haben«. Sie kritisierte an der Situation besonders, dass Frauen im Gespräch nicht wirklich zu Wort kommen können und ihre Meinungen übergangen würden.<sup>41</sup>

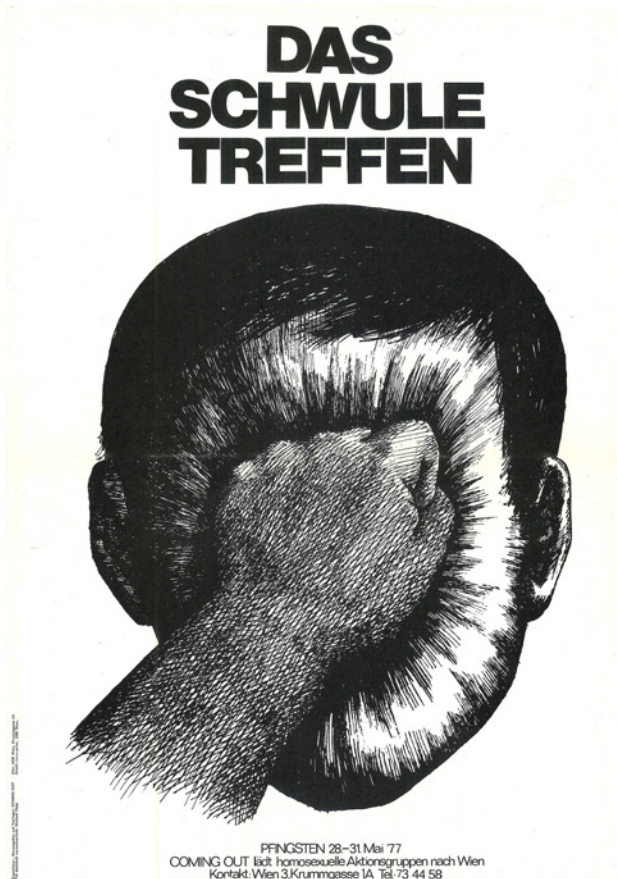


Abb. 4: Ein Plakat für »Das schwule Treffen«, das zu Pfingsten 1977 in Wien stattfand.

Horst sah diese Problematik auch, insbesondere bezüglich lesbischer Frauen, die er als doppelt unterdrückt beschreibt, »als Frauen und als Lesben«. Mit einem Verweis auf die westdeutsche Schwulenbewegung mahnte er, dass der Fokus auf die männliche Homosexualität dort dazu geführt habe, »dass sich die schwulen Frauen von uns getrennt haben, weil sie als Frauen unterdrückt worden sind, auch von den schwulen Männern«. <sup>42</sup> Wenn Michael zu Anfang des Gesprächs noch von der Chance der Schwulenbewegung sprach, mehr als ein »moderner Männerbund« zu sein und die Kategorien von Männlichkeit und Weiblichkeit aufzubrechen, wurde zum Ende der Diskussionsrunde deutlich, dass trotz vieler inhaltlicher Überschneidungen der Bewegungen eine Zusammenarbeit der Gruppen allein an dieser Konfliktlinie scheitern würde. <sup>43</sup> In beiden Bewegungen waren die eigenen Räume für den Austausch in einem sicheren Umfeld wichtiger. Das Gespräch verdeutlicht, dass ein Solidaritätsgefühl nicht (oder nur sehr eingeschränkt) zwischen Schwulen und Frauen im

Kontext ihrer Bewegungen vorhanden war, und die Identifikation untereinander trotz der vielen Verflechtungen mit feministisch-theoretischen Standpunkten nicht gegeben war.

## Homosexualität als Nebenwiderspruch?

Die Schwulenbewegung entstand teilweise aus dem studentischen Milieu heraus, ebenso wie die »neue« linke Bewegung in Wien. In den 1970er Jahren zählte die Gruppe Revolutionärer Marxisten (GRM) zu einer der stärksten Organisationen der radikalen Linken.<sup>44</sup> Auch CO-Mitglieder wurden von der GRM beeinflusst und sympathisierten mit ihr.

Doch wie verorteten sich die CO-Mitglieder im politischen Spektrum, welche Anliegen und Denkansätze aus dem marxistischen Diskurs waren zentral für sie? Inwiefern griffen die »CO-Schwestern« auf ähnliche Wissensbestände zurück und welche Konflikte brachen im Zusammenhang mit linken Gruppierungen auf?



Abb. 5: In der Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) organisierten sich lesbische Frauen bei der 1. Mai Demonstration 1976.

Ähnlich wie in der westdeutschen HAW wurde in der *CO-Info* und in Flugblättern der Gruppe Kapitalismuskritik auf schwule Belange übertragen. Hierbei wurde der Versuch einer Art von Wissensvermittlung für die Anhänger der Schwulenbewegung deutlich. Dieses Wissen wurde innerhalb der Bewegung durch die Zeitschrift *CO-Info* verbreitet. So schrieb Friedl in der *CO-Info* 2:

»Sexuelles Verhalten wird im Kapitalismus nicht nur diszipliniert, verdrängt und zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft nutzbar gemacht, es wird auch zur Erzielung beträchtlicher Profite ausgebeutet.«<sup>45</sup>

Diese kapitalismuskritische Haltung ging wie der schwule Feminismus auf Guy Hocquenghems theoretische Schriften zurück und veranschaulicht die Überschneidungen schwuler und linker aktivistischer Diskurse der Zeit.<sup>46</sup> Hocquenghems Veröffentlichungen wurden bei CO-Treffen an Bücherständen ausgelegt oder als Leseempfehlung vermerkt, so dass angenommen werden kann, dass seine Denkansätze auch in der Wiener Emanzipationsbewegung verbreitet waren.

Der Journalist und Autor Elmar Kraushaar, seinerzeit selbst in der Schwulenbewegung und in linken Gruppen in Westberlin engagiert, beschrieb die oftmals enttäuschende Erfahrung von Doppelmitgliedschaften in linken Organisationen und in Schwulengruppen. Linke westdeutsche Gruppierungen der Zeit befassten sich kaum mit dem Thema Homosexualität, die Initiative zur Zusammenarbeit und zu Debatten musste immer von Schwulen selbst ausgehen.<sup>47</sup>

Diese Erfahrungen teilte wohl auch »CO-GRM-Friedl« aus Wien. Auch wenn die GRM der aufkeimenden Schwulenbewegung und somit der CO insgesamt offener gegenüberstand als andere linke Gruppierungen,<sup>48</sup> lassen Meldungen in der *CO-Info* immer wieder auf Vorbehalte gegenüber Schwulen schließen. Beispielsweise sollte von Friedl in der linken Zeitschrift *Rotfront*, »dem Zentralorgan der GRM [...] ein (von ihm geschriebener, ohnehin sehr defensiver) Artikel zu Homosexualität« erscheinen. Jedoch sei Friedl immer wieder mit unterschiedlichen Begründungen auf die nächste Ausgabe der *Rotfront* vertröstet worden.<sup>49</sup>

In den Zeitschriftenbeiträgen der *CO-Info* sowie auf Flugblättern der CO klingt an einigen Stellen an, dass eine politisch linke Ausrichtung für die Befreiung der Homosexuellen aus ihrer »Unterdrückung« essentiell sei. Einerseits zeigte sich, dass sich zumindest ein Teil der CO-Autoren mit linken Theorieansätzen auseinandergesetzt haben musste, andererseits verwiesen sie auch enttäuscht darauf, dass einige »allgemeine« linke Gruppierungen die sexuelle Befreiung als nebensächlich empfänden.

»Wir sind insofern ›politisch‹, als wir dort ansetzen, wo wir Unterdrückung konkret erfahren. Allerdings sind wir nicht mehr bereit, unsere Anliegen als ›Nebenwiderspruch‹ abtun zu lassen, oder gar, wie das in der Linken mit dem Sex oft geschieht, ins ›Private‹ zu verdrängen. Wir gehen in keine Organisationen, die Unterdrückung auseinanderteilen.«<sup>50</sup>

Auch die autonome Frauenbewegung hatte Schwierigkeiten mit den linken Gruppierungen, was auch daran lag, dass der Frauenbefreiung sowie der Emanzipation von Homosexuellen »der zweifelhafte Ruf vom Nebenwiderspruch« anhaftete. Dies bedeutete, dass »ihre Anliegen zwar zur Kenntnis genommen« wurden, aber die Lösung ihrer Unterdrückung sich nach der verbreiteten Ansicht linker Gruppierungen durch die kommunistische Revolution von selbst ergeben würde.<sup>51</sup> Die Ablehnung durch die linke Bewegung bewirkte, dass man sich in der CO und auch in

der *CO-Info* verstärkt auf die eigenen Probleme und Aktivismus gegen eigene Unterdrückungserfahrungen konzentrierte. Dass die linke Haltung einiger *CO-Info*-Autoren auch in der Leserschaft der *CO-Info* nicht ausschließlich Zustimmung fand und es auch Unstimmigkeiten über die politische Ausrichtung der *CO* gab, zeigt der Leserbrief aus der *CO-Info* 2 von Hannes Heinz aus Walldorf: »Ich habe mehrfach beim Lesen Eurer Ergüsse im NF [NEUES FORVM] und nun in der *CO-Info* das Gefühl, daß sich so mancher Fanatiker in Euren Kreisen nicht recht vorstellen kann oder will, daß wer ein aufrechter Schwuler sein will, auch etwas anderes als links sein darf.«<sup>52</sup>

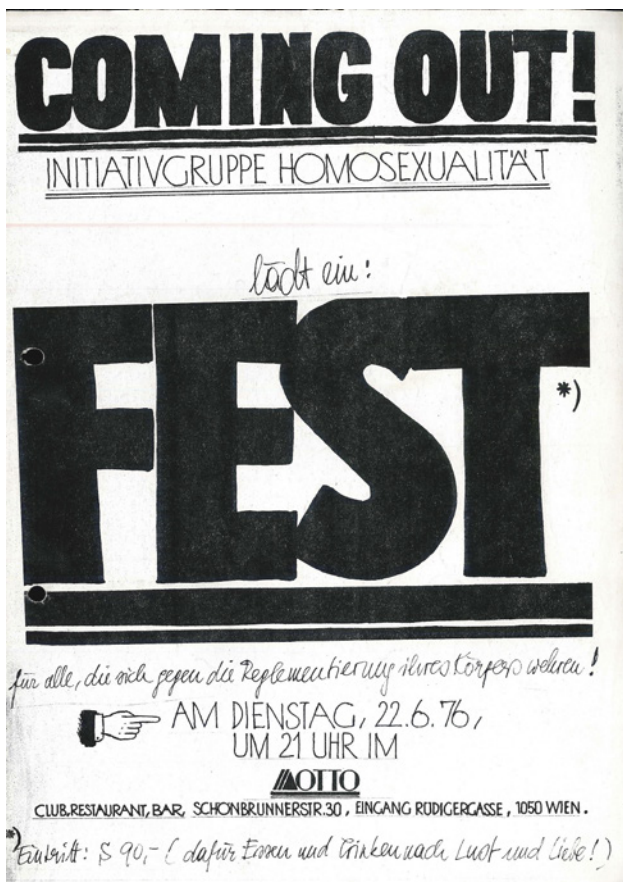


Abb. 6: Aufruf zum Solidaritätsfest für die gerade gegründete Gruppe Coming Out im Juni 1976 im Wiener schwulen Lokal Motto.

Anders als in der westdeutschen Schwulenbewegung seit Anfang der 1970er, die sich explizit gegen die »bürgerliche«<sup>53</sup> Schwulenbewegung der Zeit richtete, gab es in Österreich bis dato keine Schwulenbewegung, in der solche politischen Aushandlungsprozesse möglich gewesen wären. Schwule Gruppen sahen sich vor der Schwierigkeit, keine »eindeutige Basis« für Klassenkampf und Kapitalismuskritik zu erreichen. Dies lag auch daran, dass die überwiegende Mehrheit der »gewöhnlichen Homosexuellen« sich versteckte und man Homosexualität oft nur in der Subkultur, wie in Bars



und Klappen (öffentlichen Bedürfnisanstalten, die in Wien Logen genannt werden) ausleben konnte, wobei sich hier soziale »Klassen und Schichten« mischten.<sup>54</sup> Insgesamt ist auch kritisch zu sehen, inwiefern linke Theorie in der CO tatsächlich rezipiert wurde, und ob es nicht nur einige wenige »CO-Schwestern« gab, die diese politische Ausrichtung auf Grund ihrer »Doppelmitgliedschaften« in der *CO-Info* hochhielten. Dass eine eher alternative, linke Ausrichtung auch zum Zeitgeist der Wiener 1970er gehörte, ist ebenfalls ein Faktor, der die Ausrichtung der sich herausbildenden Schwulenbewegung beeinflusste.

## Was bewegte die CO?

Innerhalb der CO bildeten sich, den divergierenden Interessen der Mitglieder folgend, unterschiedliche Arbeitsgruppen heraus, konkret eine Politgruppe, eine Selbsterfahrungsgruppe und eine »pragmatische Anti-Paraphengruppe«.<sup>55</sup> Sollte in der ersten die grundsätzliche Ausrichtung der Schwulenbewegung und deren Ziele diskutiert werden, widmete sich die beliebteste der drei Gruppen den persönlichen Erfahrungen mit Identitätsfindung, Sexualität und neuen Beziehungsformen. Zum mühsamen Kampf gegen die nach wie vor drohende Verfolgung durch die 1971 eingeführten Strafrechtsparagrafen konnten nur wenige motiviert werden.

Die Aneignung von Protestformen anderer sozialer Bewegungen sowie das Verhandeln neuer Handlungsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit wurde im Zug der Diskussion zur Ausrichtung der CO immer wieder zu einem Konfliktpunkt. Rolf argumentierte in seinem Artikel »Genitale Notständler« für eine »Politisierung der Probleme« von Homosexuellen und die Bildung eines von der CO unabhängigen Kollektivs, das »Öffentlichkeit nach möglichst vielen Seiten herstellt«.<sup>56</sup> Im darauffolgenden Artikel »Erst nach Innen« widersprach Hans:

»Politische Arbeit nach außen, kann im schwulen Bereich, legitim nur der leisten, der die verheerenden Vernichtungen, die Elternhaus, Erziehung und Gesellschaft in seinem Inneren angerichtet haben, so gut wie möglich ausgebügelt hat.«<sup>57</sup>

Er wollte eine Selbsterfahrungsgruppe in der CO gründen, um dieser Aufarbeitung der persönlichen Erfahrungen mehr Raum geben zu können.

Nach dem Vorbild westdeutscher Schwulengruppen und der Frauengruppen, in denen sich das Konzept von Selbsterfahrungsgruppen etablierte, ging es Hans und weiteren CO-Mitgliedern darum, durch das Austauschen eigener Erfahrungen gesellschaftliche Strukturen zu erkennen. In der BRD hatte sich durch die Frauenbewegung und deren Devise der Politisierung des Privaten der subjektivistische Politikansatz im Laufe der 1970er durchgesetzt, was auch in der Schwulenbewegung beobachtet werden kann.<sup>58</sup> Darauf zielt auch Hans mit seinem Beharren auf der

Aufarbeitung der persönlichen, privaten Erfahrungen der CO-Mitglieder.

Um Teil des emanzipatorischen Diskurses und Prozesses zu werden, argumentierte Rolf hingegen, dass sich Mitglieder der CO-Gruppe mehr wissenschaftliches Wissen aneignen sollten.

»Für eine theoretische Arbeit, die komplementär zum Prozess unserer politischen Emanzipation verläuft, ist, um ganz naiv zu sagen, das Lesen von Büchern und der Wille zum Schreiben notwendig.«<sup>59</sup>

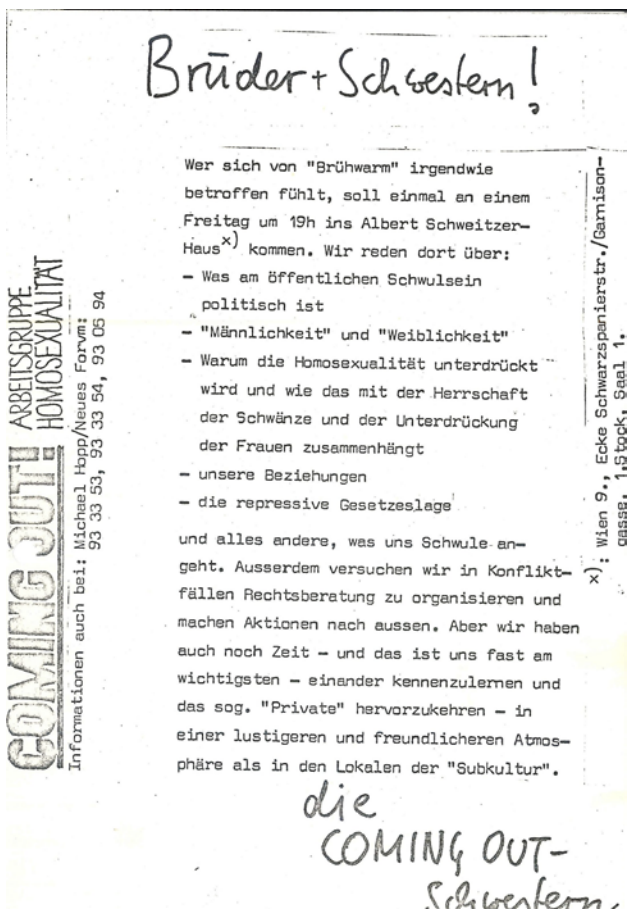


Abb. 7: Auf dem Flugblatt der CO wurde u.a. der Zusammenhang der Unterdrückung der Frauen und der Homosexuellen hergestellt.

Wissenschafts- und Ideologiekritik seien ein wichtiges Feld politischer Arbeit, die Veränderung erreichen will. Rolf verwies auf Theoretiker, an denen sich die CO orientieren sollte, und äußerte seinen Wunsch auf mehr Austausch mit anderen »begabten CO-Schwestern«. »Ich alleine bin ziemlich isoliert und unglücklich mit der »Aneignung« eines Wissens, das die Wahrnehmung und Reflexivität auf gesellschaftliche Tatsachen und Prozesse verändert«, beklagte Rolf und zielte damit auf die Bedeutung

dieses Wissens, das insbesondere auch in anderen neuen sozialen Bewegungen verhandelt wurde.<sup>60</sup> Gleichzeitig zeigte sich, dass dieses Wissen im Kreis der CO noch wenig verbreitet war und nur einige wenige daran überhaupt interessiert zu sein schienen.

Mit dem Artikel »Vom Arschpudern redet keiner« schaltete sich nun auch Michael in die Diskussion um die politische und praktische Ausrichtung der CO ein. Er war der Überzeugung, dass die »Rat- und Lustlosigkeit« innerhalb der Gruppe mit der Spaltung der CO in »›Linke« und »›Nichtlinke«« und in die geplanten Arbeitsgruppen zu erklären sei. Denn zusätzlich »zu Rolfs Politisierung durch Lesen und Schreiben und zu Hans' Weg nach innen« hob Michael die Frage nach der »Ursache der Unterdrückung der Homosexualität« hervor. Die Antwort fand er, ähnlich wie die Frauen der AUF, in der »Männergesellschaft«, in den auf »Konkurrenz und Hierarchie basierenden Beziehungen zwischen Männern« und in der Unterdrückung der Frauen. Er ergänzte diese Vorstellungen aber mit der paranoiden Angst von (heterosexuellen) Männern vor dem womöglich »eigenen homosexuellen Verlangen«, was sich in der Unterdrückung Homosexueller zeigen würde.<sup>61</sup>

Das Politische an der CO sollte demnach nicht die Verbindung zur Linken sein, sondern die Anerkennung und Sichtbarmachung der Homosexuellenunterdrückung. Michael griff bei seiner Argumentation so auch die Kritik aus Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* auf, der seit seiner Veröffentlichung 1970 zu einem der Katalysatoren der westdeutschen Schwulenbewegung geworden war.<sup>62</sup> Im Film wurde das Abdrängen von Homosexualität in die versteckten Räume der Subkultur kritisiert, wodurch das Sichtbarwerden von Homosexualität in der Öffentlichkeit und die Antidiskriminierungsarbeit für die Schwulenbewegung essentiell wurde. »Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen!« war die kämpferische Parole, der nicht alle folgen wollten. Um aber den sich herauskristallisierenden »wirklichen Bedürfnissen« der Schwulenbewegung und der CO-Mitglieder nach Selbsterfahrung gerecht zu werden, schlug Michael in seinem Artikel abschließend vor: Man könnte »Selbsterfahrungsgespräche führen, Gemeinsamkeiten der Deformation entdecken und dort dann mit der sog. ›Theorie« ansetzen«.<sup>63</sup>

Diese öffentlich in der Zeitschrift ausgetragenen Debatten der CO veranschaulichen, dass sich die Beteiligten – trotz Vorbildern in parallellaufenden sozialen Bewegungen – nicht darauf einigen konnten, auf welches theoretische Wissen in der CO zurückgegriffen werden und welche Konsequenzen dieses Wissen für die Ausrichtung der schwulen Gruppierung haben sollte. Die tatsächliche Spaltung innerhalb der Gruppe, aber auch innerhalb der Bewegung, in unterschiedliche politische Lager, die Repnik einerseits als »›linke« Schwule« und andererseits als »›bürgerliche« Schwule der AKI«<sup>64</sup> (Arbeitsgruppe für kulturelle Aktivitäten) bezeichnete, wurde aber vor allem durch den Konflikt über das Lokalverbot für Frauen im Vereinslokal der AKI besiegelt.<sup>65</sup> Wolfgang Förster verwies auf die inneren

Widersprüche »zwischen Klassenkampf und Integration, zwischen Selbstverwirklichung und politischen Zielen«, die auch in der Analyse der Artikel in der *CO-Info* heraustreten.<sup>66</sup>

## Schlussendliche Ermüdung

Während sich die westdeutsche Schwulenbewegung der 1970er Jahre explizit in Abgrenzung zu einer nicht-politischen Homosexuellenbewegung aus dem studentischen Milieu formierte, war die Zusammensetzung der CO in ihrer Entwicklung diverser. Auch wenn der Großteil der Mitglieder in der CO zwischen zwanzig und dreißig war, trafen bei der CO unterschiedliche gesellschaftliche Milieus und politische Ansichten aufeinander.<sup>67</sup> Der Versuch, theoretische Ansätze der Linken und der Frauenbewegung zusammenzuführen, scheiterte zunächst. Wie bereits die Gesprächsprotokolle zwischen »Schwulen und Frauen« zeigten, war es ein Anliegen der CO-Mitglieder, ähnlich wie in der Frauenbewegung, Geschlechtsstereotype und -rollen zu sabotieren und aufzubrechen, aber obwohl feministische Vorstellungen und Begriffe übernommen wurden, blieb der Fokus der CO auf der eigenen Unterdrückung.



Abb. 8: Verkauf der Zeitschrift *Rotfront* der GRM, in der auch CO-ler aktiv waren, bei der 1. Mai Demonstration 1975.

Die CO-Gruppe, ihre Treffen und auch ihre Veröffentlichungen trugen zur Entwicklung der neuen sozialen Bewegungen der 1970er bei – und damit auch vorrangig zum Sichtbarwerden von Schwulen, sowie zur Verbreitung ihres Wissens.<sup>68</sup> Die Auflösung der CO war im Wesentlichen dadurch bestimmt, dass es innerhalb der Gruppe keine Einigung darüber gab, was nun die »richtige« Vorgehensweise der Schwulenbewegung sein sollte. Zwei Jahre nach dem Aus der Gruppe Coming Out wurde die Homosexuelle

Initiative (HOSI) Wien offiziell gegründet, die mit neuem Engagement, aber auch auf den bereits gelegten Grundsteinen der CO, öffentlich wirksame Aktionen für die Anliegen der Schwulen- und Lesbenbewegung durchführte – allerdings ohne eine dezidierte und theoretisch untermauerte politisch linke Ausrichtung.<sup>69</sup>

Trotz der vielen Miss- und Unverständnisse der Gesprächspartner\*innen endete auch die Diskussionsrunde der »Schwulen und Frauen« versöhnlich, als Leo festhielt: »[m]an muss den Widerspruch aushalten können, dass es gleichzeitig gute und schlechte Beziehungen gibt zwischen Männern und Frauen.«<sup>70</sup> Das Gleiche ließe sich wohl auch für Beziehungen unter (mehr oder minder politisch engagierten) Schwulen festhalten.

*Rabea Otto studiert im europäischen Masterprogramm Gender and Women's History (MATILDA) an der Ruhr-Universität Bochum.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Heinz Riedler, *Besetzung der Arena: »Plakat »Coming Out«* (21.08.1976), Wien: Wien Museum, 301366/280, © Heinz Riedler, Wien Museum.

Abb. 2: Heinz Riedler, *Besetzung der Arena: »Plakat »Coming Out«* (21.08.1976), Fotoausschnitt, Wien: Wien Museum, 301366/280, © Heinz Riedler, Wien Museum.

Abb. 3: *CO-Info 1* (1976), Cover, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 4: Coming Out Gruppe, *»Das schwule Treffen«* (1977), Plakat, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 5: Walpurga und Peter Hirsch, *Gemeinsame Demonstration linker Gruppen auf der Ringstraße, 1. Mai 1976. AktivistInnen der »Aktion unabhängiger Frauen« (AUF) bei der Universität* (1976), Wien: Wien Museum, 300244/91 © Burgi und Peter Hirsch, Wien Museum.

Abb. 6: Coming Out Gruppe, *»COMING OUT! FEST«* (1976), Flugblatt, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 7: Coming Out Gruppe, *Brüder + Schwestern!* (o.J.), Flugblatt, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 8: Walpurga und Peter Hirsch, *Demonstration linker Gruppen am 1. Mai 1975. Eine Frau verkauft am Kärntner Ring die Zeitschrift »Rotfront«. Daneben eine Gruppe DemonstrantInnen* (1975), Wien: Wien Museum, 300236/17 © Burgi und Peter Hirsch, Wien Museum.

## Literatur

- 1 CO (Hg.): »Frauen und Schwule«, in: *CO-Info 4* (1977), S. 39–55.
- 2 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung*, Wien: Milena (2006), S. 88.
- 3 Herber Gottweis: »Neue soziale Bewegungen in Österreich«, in: Herbert Dachs u.a. (Hg.): *Handbuch des politischen Systems in Österreich. Die Zweite Republik*, Wien: Manz (1997 [1991]), S. 342–358, hier S. 342; Wilhelm Svoboda: »Neue soziale Bewegungen in Wien in den siebziger und achtziger Jahren«, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.): *Studien zur Wiener Geschichte*, Wien: Eigenverlag (1987), S. 118–155, hier S. 138–141.
- 4 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung*, Wien: Milena (2006), S. 31, 84.
- 5 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung*, Wien: Milena (2006), S. 31. In diesem Beitrag wird Bezug auf die Definition von Dieter Rucht genommen, Dieter Rucht: *Modernisierung und neue soziale Bewegungen*, Frankfurt/M., New York: Campus (1994), S. 76–77.
- 6 Robert Foltin: *Und wir bewegen uns doch: Soziale Bewegungen in Österreich*, Wien: Edition Grundrisse (2004), S. 108.
- 7 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung*, Wien: Milena (2006), S. 32.
- 8 §§ 220, 221; Gudrun Hauer: »Lesben- und Schwulengeschichte – Diskriminierung und Widerstand«, in: Michael Handl u.a. (Hg.): *Homosexualität in Österreich: Aus Anlass des 10jährigen Bestehens der*

- Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien*, Wien: Junius (1989), S. 50–67, hier S. 66.
- 9 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung*, Wien: Milena (2006), S. 59, 84–85.
- 10 Michael Handl: »Von Rosa Villen und Wirbeln und Homosexuellen Initiativen – Die österreichische Homosexuellenbewegung nach Stonewall«, in: Michael Handl u.a. (Hg.): *Homosexualität in Österreich: Aus Anlass des 10jährigen Bestehens der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien*, Wien: Junius (1989), S. 120–151, hier S. 121–123.
- 11 Sebastian Haunss: »Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen«, in: *Forschungsjournal soziale Bewegungen* 24/4 (2011), S. 41–53, hier S. 45.
- 12 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1981).
- 13 Für eine ausführliche Diskussion der Analysemethode siehe Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004), S. 91–94.
- 14 Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004), S. 245.
- 15 Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004), S. 94, 246.
- 16 Michael Handl: »Von Rosa Villen und Wirbeln und Homosexuellen Initiativen – Die österreichische Homosexuellenbewegung nach Stonewall«, in: Michael Handl u.a. (Hg.): *Homosexualität in Österreich. Aus Anlass des 10jährigen Bestehens der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien*, Wien: Junius (1989), S. 120–151, hier S. 121; Die CO-Info ist in dem Archiv QWIEN vollständig archiviert und als Digitalisat verfügbar.
- 17 CO-Info 3 (1977), S. 31–40.
- 18 Ulrike Repnik: »Lesben in Bewegung(en). Die Lesbenbewegung in Österreich seit den 70er Jahren«, in: Wolfgang Förster u.a. (Hg.): *Der andere Blick: Lesbischwules Leben in Österreich: Eine Kulturgeschichte*, Wien: MA 57 Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten (2001), S. 225–236, hier S. 227.
- 19 Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 40.
- 20 Guy Hocquenghem: *Das homosexuelle Verlangen*, München: Carl Hanser (1974).
- 21 Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 40.
- 22 Gerti in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 41.
- 23 Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 48, 51.
- 24 Henni in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 51–52.
- 25 Leo in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 41–42.
- 26 Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 42.
- 27 Patrick Henze: *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Berlin: Querverlag (2019).
- 28 Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004), S. 197.
- 29 o.V.: »Flugblatt der CO«, Bestand Gruppe Coming Out, o.J., QWIEN Archiv.
- 30 Leo in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 45.
- 31 Herbert in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 44.
- 32 Ingrid in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 45.
- 33 Rudi und Ingrid in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 46–47.
- 34 Leo in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 42; Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht, Sitte und Sexus der Frau*, Hamburg: Rowohlt (1951).
- 35 AUF (Hg.): *AUF – eine Frauenzeitschrift*, 1 (1974), hier S. 36.
- 36 AUF (Hg.): *AUF – eine Frauenzeitschrift* 1 (1974), hier S. 36.
- 37 Friedl: »Den Schwulen geht's wie den Slowenen«, in: CO-Info 2 (1976), S. 14.
- 38 Rudi in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 43.
- 39 Poldo, Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 44, 50.
- 40 Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 44.
- 41 Gerti in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 52–53.
- 42 Horst in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 52.
- 43 Michael in »Frauen und Schwule«, in: CO-Info 4 (1977), S. 39–55, hier S. 44.
- 44 Wilhelm Svoboda: *Sandkastenspiele. Eine Geschichte linker Radikalität in den 70er Jahren*, Wien: Promedia (1998), S. 172–175.
- 45 Friedl: »Den Schwulen geht's wie den Slowenen«, in: Co-Info 2 (1976), S. 15.
- 46 Heinz-Jürgen Voß, Rüdiger Lautmann, Norbert Reck (Hg.): *Die Idee der Homosexualität musikalisieren. Zur Aktualität von Guy Hocquenghem*, Gießen: Psychosozial-Verlag (2018).
- 47 Elmar Kraushaar: »Nebenwidersprüche: Die neue Linke und die Schwulenfrage in der Bundesrepublik der siebziger und achtziger Jahre«, in: Detlef Grumbach, Günter Grau (Hg.): *Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile*, Hamburg: Männerschwarm Skript (1995), S. 142–178, hier S. 154–157.
- 48 Robert Foltin: *Und wir bewegen uns doch*, Wien: Edition Grundrisse (2004), S. 96.
- 49 CO-Info 1, (1976), S. 6.
- 50 Michael: »Rotes Fähnlein Fieselschweif«, Flugblatt, o.J., Bestand Gruppe Coming Out, QWIEN Archiv.
- 51 Elmar Kraushaar: »Nebenwidersprüche: Die neue Linke und die Schwulenfrage in der Bundesrepublik der siebziger und achtziger Jahre«, in: Detlef Grumbach, Günter Grau (Hg.): *Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile*, Hamburg: Männerschwarm Skript (1995), S. 142–178, hier S. 144.
- 52 Hannes Heinz, Leserbrief, in: Co-Info 2, (1976), S. 4.

- 53 Bürgerlich meint hier die Schwulen in der BRD, die sich nach der Reform des 175 StGB nicht weiter aktivistisch und politisch für die ›Befreiung‹ der Schwulen engagierten, sondern im Rahmen der neuen schwulen Subkultur zusammenkamen.
- 54 Elmar Kraushaar: »Nebenwidersprüche: Die neue Linke und die Schwulenfrage in der Bundesrepublik der siebziger und achtziger Jahre«, in: Detlef Grumbach, Günter Grau (Hg.): *Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile*, Hamburg: Männerschwarm Skript (1995), S. 142–178, hier S. 147.
- 55 Rolf: »Genitale Notständler«, Hans: »Erst nach Innen«, Michael: »Vom Arschpudern redet keiner«, in: *CO-Info 2* (1976), S. 5–7, 8, 9–11.
- 56 Rolf: »Genitale Notständler«, in *CO-Info 2* (1976), S. 6.
- 57 Hans: »Erst nach Innen«, in *CO-Info 2* (1976), S. 8.
- 58 Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004), S. 203.
- 59 Rolf: »Genitale Notständler«, in *CO-Info 2* (1976), S. 6.
- 60 Rolf: »Genitale Notständler«, in *CO-Info 2* (1976), S. 6.
- 61 Michael: »Vom Arschpudern redet keiner«, in *Co-Info 2* (1976), S. 9–11; diese Stelle kann als ein weiterer thematischer und wörtlicher Verweis zu Hocquenghems Werk *Das Homosexuelle Verlangen* gewertet werden.
- 62 Rosa von Praunheim: *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, BRD (1970).
- 63 Michael in *CO-Info 2* (1976), S. 9–10.
- 64 Bürgerlich meint hier, dass sich diese Schwulen im Rahmen der Arbeitsgruppe AKI engagierten, die eine Untergruppe der Jungen Generation der SPÖ war, und sich politisch linke Schwule von ihnen abgrenzen wollten.
- 65 Gemeint ist das Vereinslokal der AKI, in dem zeitweise die Treffen der CO abgehalten wurden; Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung*, Wien: Milena (2006), S. 89.
- 66 Wolfgang Förster: »Zwischen Provokation und Integration. Ein Vierteljahrhundert Schwulenbewegung in Österreich«, in: Wolfgang Förster u.a. (Hg.): *Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte*, Wien: MA 57 Frauenförderung und Koordination von Frauenangelegenheiten (2001), S. 215–224, hier S. 216.
- 67 Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2004), S. 202.
- 68 Robert Foltin: *Und wir bewegen uns doch*, Wien: Edition Grundrisse (2004), S.137.
- 69 Robert Foltin: *Und wir bewegen uns doch*, Wien: Edition Grundrisse (2004), S.137.
- 70 Leo in »Frauen und Schwule«, in: *CO-Info 4* (1977), S. 39–55, hier S. 55.





# Rosa Lila Beratung: Sichtbarkeit und Anonymität

Die Rosa Lila Villa eröffnete 1982 als erstes Lesben- und Schwulenhaus Wiens seine Türen und machte auf lesbisch-schwule Lebensweisen aufmerksam. Ihre Beratungsstelle praktizierte überlebenswichtige Selbsthilfe zu *Coming-out* und AIDS.

Wien, im September 1989: In einem kleinen Beratungszimmer im Erdgeschoss der Rosa Lila Villa klingelt das Telefon. Ein\*e ehrenamtliche Berater\*in nimmt den Hörer ab. Ein junger Mann ist am Apparat. Er hat irgendwo in der Stadt die Nummer 56 81 50 gewählt. Er klingt nervös und musste seinen ganzen Mut zusammennehmen, um die Beratungsstelle Rosa Lila Tip anzurufen. Der\*die Berater\*in hört zu, als der junge Mann über seine konservativen Eltern und dann von seinem *Coming-out* als schwuler Mann erzählt. Nach dem Gespräch klingt er erleichtert und mit sich selbst zufrieden, da er sich endlich getraut hat den ersten Schritt zu machen und die Selbsthilfe-Hotline anzurufen. Als er am nächsten Tag wieder anruft, traut er sich auch persönlich vorbeizukommen. Ein\*e Berater\*in nimmt ihn mit ins Café Willendorf, wo er mehr Menschen aus der lesbisch-schwulen Community kennenlernt.

Nach der Telefonnummer der Beratungsstelle muss auch heute nicht lange gesucht werden, sie steht auf Plakaten und groß auf der pinken Fassade der Rosa Lila Villa, die sich auch heute noch an der Linken Wienzeile im 6. Wiener Gemeindebezirk befindet. Somit ist nicht nur die Villa, sondern auch die Telefonnummer für Fußgänger\*innen und Autofahrer\*innen, die sich entlang des Wienflusses durch die Stadt drängen, sichtbar. Als die Rosa Lila Villa als erstes Leben- und Schwulenhause Wiens 1982 eröffnete, befand sich die Informations- und Beratungsstelle Rosa Lila Tip im Erdgeschoss des Gebäudes. Von montags bis freitags, von 17 bis 20 Uhr, konnte man sich zu Themen beraten lassen, für die es sonst nur wenig Anlaufpunkte gab: Homosexualität, *Coming-out*, AIDS. Wer sich traute zur Villa zu kommen, konnte sich persönlich beraten lassen und später mit den Berater\*innen ins hauseigene Café Willendorf gehen. Wer anonym bleiben wollte, hatte die Möglichkeit über die Hotline beim Rosa Lila Tip anzurufen. Die gesellschaftliche und gesetzliche Diskriminierung von Homosexuellen war Alltag, und das *Coming-out* war oft mit Angst und Scham verbunden. Zudem war Anfang der 1980er Jahre mit AIDS eine Krankheit aufgetaucht, die bis zur Entwicklung wirkungsvoller Therapien für Furcht, Verunsicherung und Stigmatisierung sorgte.

Während die Beratungsstelle Rosa Lila Tip innerhalb der Community beriet und informierte, kämpfte die Rosa Lila Villa mit seiner rosa und lila Fassade für die Sichtbarkeit von Schwulen und Lesben. Während die Villa und der Verein Rosa Lila Tip versuchten diesen Kampf der Sichtbarmachung durch Selbstorganisation zu bestreiten, baute die Beratungsstelle des Tips zusätzlich auf Selbsthilfe auf. Homosexuelle mussten sich selbst organisieren, da sie in staatlichen Anlaufstellen und psychologischen Beratungen ignoriert und diskriminiert wurden. In Selbsthilfegruppen wie dem Rosa Lila Tip berieten und informierten Homosexuelle andere Homosexuelle, nach dem Motto »wir machen's uns selber«. <sup>1</sup> Aber auch heterosexuelle Familienmitglieder und Freund\*innen von Homosexuellen und Heterosexuelle konnten sich im Tip beraten lassen.

Die Arbeit der Rosa Lila Villa und des Rosa Lila Tips steht hier im Vordergrund sowie die Frage, wie die Rosa Lila Villa und ihre

Beratungsstelle im Spannungsfeld von anonymer und unauffälliger Beratungsarbeit und einer Politik des Lautseins und der Sichtbarkeit arbeiten konnte. Wie gingen die Mitarbeiter\*innen im Alltag mit diesem Widerspruch um? Welche Strategien entwickelten sie? Zur Beantwortung der Frage wird hinter die pinke Fassade der Villa geschaut, wo Selbsthilfe und Beratung in einem kleinen Beratungszimmer angeboten wurden.

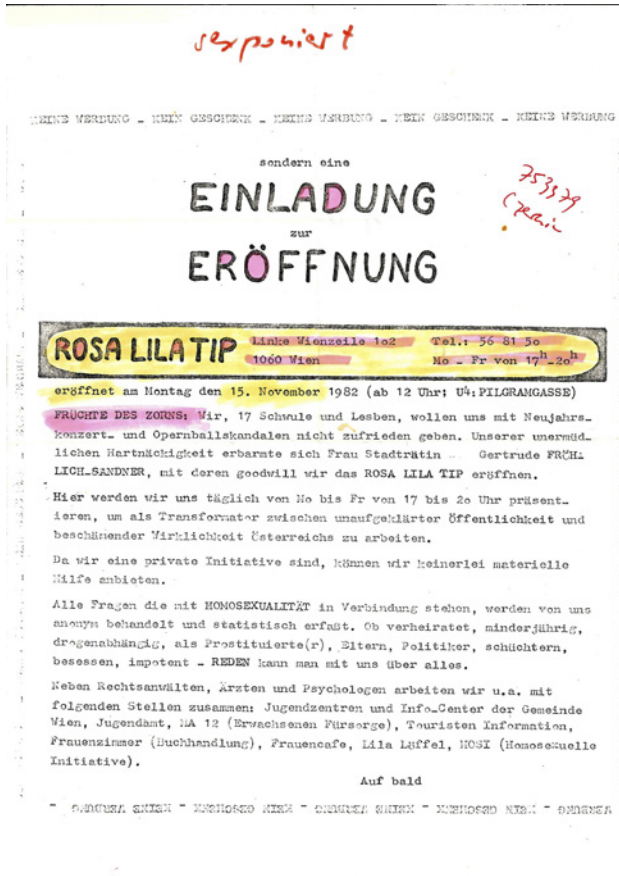


Abb. 1: Einladung zur Eröffnung des Rosa Lila Tip im Jahre 1982.

## Die Anfänge der Rosa Lila Villa

Wie in vielen anderen europäischen Städten hatte sich auch im Wien Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre eine Hausbesetzer\*innenszene herausgebildet.<sup>2</sup> Eines der in Wien besetzten Abbruchshäuser befand sich an der Linken Wienzeile 102. Wie sich Rudi Katzer erinnerte, war das Haus am Anfang »schäbig, grau und unauffällig. Ich hätte nicht darin wohnen wollen.«<sup>3</sup> Dennoch wurde das desolante Haus an der Linken Wienzeile im Jahre 1981 von jungen Lesben und Schwulen besetzt. Die Gemeinde Wien gab es nicht ohne weiteres sofort auf, erkannte aber dennoch, dass es klüger wäre, mit den Hausbesetzer\*innen zu kooperieren. So ließen sich

polizeiliche Räumungen vermeiden, die Abbruchshäuser leichter zur Instandsetzung freigeben und die sozialen Bewegungen besser kontrollieren.<sup>4</sup> Aber auch die Politik der Stadt Wien spielte dabei eine besondere Rolle. Da es der Gemeinde darum ging »die Szene zu befrieden«, sorgte die damalige Vizebürgermeisterin Gertrude Fröhlich-Sandner dafür, dass es zu Verhandlungen zwischen der Stadt und den besetzenden Lesben und Schwulen kam. Zuerst wurde den Hausbesetzer\*innen ein anderes Gebäude angeboten, das aufgrund seiner Bauqualität ungeeignet war. Ans Aufgeben dachte aber niemand, denn es schlossen sich immer mehr Lesben und Schwule dem Wohnprojekt an. So wurde den Hausbesetzer\*innen schließlich die Immobilie an der Linken Wienzeile angeboten, welche abgerissen hätte werden sollen, um dort eine Parkgarage zu bauen. Die Verhandlungen zwischen den Aktivist\*innen und der Vizebürgermeisterin Fröhlich-Sandner waren für den Beginn der Rosa Lila Villa ausschlaggebend.<sup>5</sup> Die Hausbesetzer\*innen hatten die Idee, aus dem Gebäude ein selbstverwaltendes Homosexuellenhaus und ein Kommunikationszentrum für Schwule und Lesben zu machen.<sup>6</sup>

Aus dem Abbruchshaus wurde schließlich die Rosa Lila Villa. Neben einem Wohnprojekt kam schnell die Idee auf, eine Beratungsstelle für Lesben und Schwule von Lesben und Schwulen einzurichten. Somit wurde die Informations- und Beratungsstelle Rosa Lila Tip eingeführt. Der gleichnamige Verein war, neben der Beratungsstelle, für das Gesamtprojekt Rosa Lila Villa zuständig und trug somit die Verantwortung für den Bestand des Hauses.<sup>7</sup> Zusätzlich wurde ein Café namens »Warmes Nest« in der Villa eingerichtet.<sup>8</sup>



Abb. 2: Die Fassade der Rosa Lila Villa vor der Sanierung in den Jahren 1987/88.

Kurz vor der Eröffnung der Villa wurde um die Fenster und die Eingangstür ein rosa Fleck an die Hausfassade gemalt und mit Lila wurde die Aufschrift »Rosa Lila Tip Mo-Fr 17.00-20.00 Tel.: 56 81 50« zwischen die Fenster und »ROSA LILA VILLA« über die Haustür gepinselt.<sup>9</sup> In »pink und lila stand

nun alles drauf, was drin war« und so präsentierte man sich 1982 der Öffentlichkeit, die sich schockiert zeigte.<sup>10</sup> In den bürgerlichen Medien wurde die Fassade bald als »Schandfleck« bezeichnet.<sup>11</sup>

Immer wieder waren die Menschen, die in der Villa lebten und arbeiteten mit Angriffen von Bezirkspolitiker\*innen und Bezirksjournalen, von homophoben Nachbar\*innen und von Neonazis, die die Villa verwüsteten, konfrontiert. In weniger als zwei Monaten sollen fünfundvierzig Fenster eingeschlagen worden sein.<sup>12</sup>

## Selbstorganisation und Sichtbarkeit

»Die ROSA LILA VILLA (R.L.V.) ist ein Zentrum der Lesben- und Schwulenbewegung. Sie ist ein selbstverwaltetes Wohnhaus für homosexuelle Frauen und Männer mit öffentlichen Einrichtungen zur Beratung, Information, Bildung und Kommunikation.«<sup>13</sup>

Seit Beginn der Rosa Lila Villa war die Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen ein wesentliches Anliegen der Betreiber\*innen. Mit der Villa wurde ein Ort geschaffen, an dem Diskriminierung und Vorurteile gegen Homosexuelle bekämpft werden sollten und der Emanzipationshilfe bieten wollte. Somit hatte es sich die Villa auch zur Aufgabe gemacht, das Bewusstsein der Gesellschaft zu verändern, um zu mehr »Toleranz und Akzeptanz individueller (homo)sexueller Lebensäußerungen beizutragen«.<sup>14</sup> Das geschah etwa durch Demonstrationen. Zudem sahen die Betreiber\*innen der Villa den Kampf für mehr Sichtbarkeit durch die Schaffung einer »Öffentlichkeit« und den Kampf gegen Unterdrückung bzw. das Patriarchat als gemeinsame Sache der Lesben und Schwulen an. Sie waren der Meinung, dass man mit einem gemeinsamen Auftreten die Menschen leichter überzeugen könnte, dass die Unterdrückung der Sexualität alle etwas angeht, als dies in getrennten Lesben- und Schwulengruppen möglich wäre. Ein gutes persönliches Verhältnis zwischen Lesben und Schwulen war ihnen auch wichtig, um gegen die Vorurteile vorzugehen, alle Schwulen seien frauenfeindlich und alle Lesben männerfeindlich. Außerdem sollten und wollten sie gemeinsam Maßnahmen gegen Diskriminierung von Homosexuellen in der Gesellschaft ergreifen.<sup>15</sup>

Sichtbarkeit bedeutete auch für die »Öffentlichkeit« sichtbar zu leben. Dies ermöglichte die Rosa Lila Villa durch das Wohnprojekt. Nach den Sanierungsarbeiten 1988 wohnten fünf Frauen und vier Männer in Wohngemeinschaften vor Ort und organisierten und verwalteten das Leben in der Gemeinschaft selbst. Jede\*r hatte mindestens ein Zimmer für sich, es gab eine gemeinsame Wohnküche und ein Vorzimmer. Die Bewohner\*innen hatten eine Mitgliedschaft im Verein der Villa. Ein Vertrag zwischen dem Verein und den Bewohner\*innen setzte fest, dass sich die Miete aus der Rückzahlung des Sanierungskredites und der genutzten Fläche ergab. Das Wohnen in der Villa erlaubte die Kommunikation zwischen den

Bewohner\*innen und den Besucher\*innen etwa im Café Willendorf, wie das Café nach der Renovierung hieß, und bot außerdem die Möglichkeit an den hauseigenen Projekten teilnehmen zu können.<sup>16</sup>

Das Zusammenleben war jedoch nicht immer idyllisch. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Frauen und Männern, insbesondere wenn es um das Zusammenarbeiten und die Selbstorganisation der Villa ging.

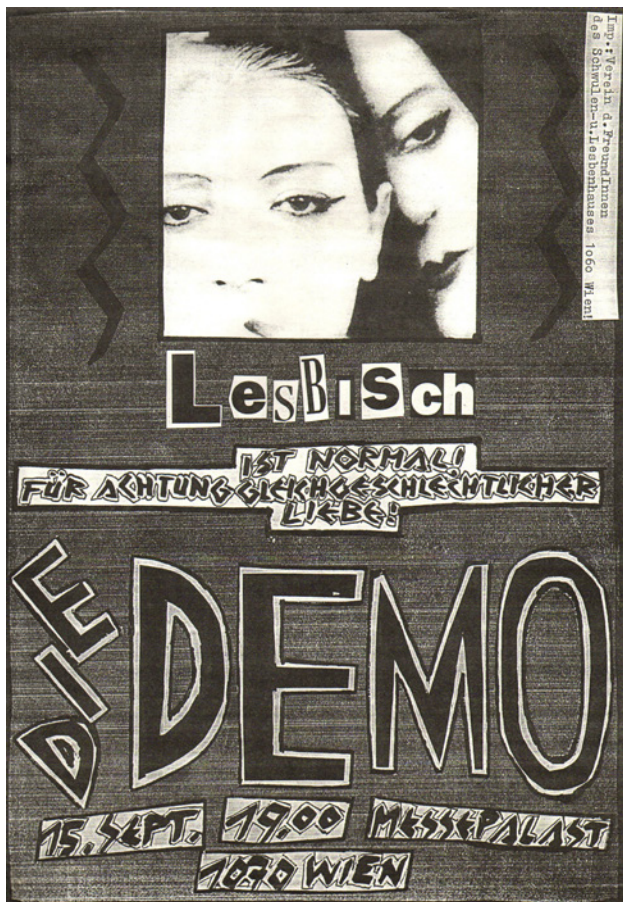


Abb. 3: Plakat der Villa, das zu Demonstrationen gegen Diskriminierung und für mehr Sichtbarkeit von Lesben aufruft.

Es kam aber nicht nur in der Rosa Lila Villa zu solchen Auseinandersetzungen. In der *tamtam*<sup>17</sup> aus dem Juli 1991 wurde ein niederländischer Artikel übersetzt, der sich mit diesem Konflikt beschäftigte und somit auch zeigte, dass die Zusammenarbeit von Lesben und Schwulen trotz teilweise gemeinsamer Ziele nicht immer funktionierte.<sup>18</sup> Dennoch war die Villa ein Ort der Begegnung und der Kommunikation »zwischen Menschen verschiedener Herkunft, Einstellung und sexueller Orientierung.«<sup>19</sup>

Selbstorganisation war auch für die Informations- und Beratungsstelle Rosa Lila Tip von großer Bedeutung. Beraten wurde zu Fragen lesbisch/schwuler Identität, dem *Coming-out*, Sexualität, Beziehung, Familie, psychologischen oder körperlichen Beschwerden, um nur einige Themen zu nennen. Es wurden aber auch Selbsthilfegruppen organisiert und Kontakte zu anderen Gruppen, Institutionen oder zu Fachleuten vermittelt, wenn es zum Beispiel um gesundheitliche oder rechtliche Angelegenheiten ging.<sup>20</sup> Da es wichtig war, Lesben und Schwulen Kontaktdaten von nichtdiskriminierenden Stellen zu vermitteln, investierten die Mitarbeitenden viele Ressourcen, um valide Informationen zu erhalten.<sup>21</sup> Zudem organisierte der Tip problemorientierte Workshops und Veranstaltungen, vergab Praktikumsplätze, arbeitete mit anderen Vereinen und Organisationen zusammen, betrieb Medienarbeit und vieles mehr.<sup>22</sup>

## Selbsthilfe und Anonymität

Konzeptuell wurde festgelegt, dass die Beratungsstelle immer von einem Mann und einer Frau besetzt sein und die Beratung anonym und kostenlos erfolgen sollte. Im Vordergrund stand »Hilfe zur Selbsthilfe« und es sollte vor allem die Kommunikation unter Besucher\*innen gefördert werden. Die Mitarbeiter\*innen des Tip wurden nach bestimmten Kriterien eingestellt: Die Berater\*innen sollten selbst homosexuell sein und das eigene *Coming-out* hinter sich haben, um Anderen, die sich in dieser Phase befanden, helfen zu können. Außerdem sollten sie gute Menschenkenntnisse und Einfühlungsvermögen haben, um Probleme der Klient\*innen gut erfassen zu können.<sup>23</sup>

Diese Überlegungen fußten auf dem, was man damals über das *Coming-out* wusste beziehungsweise nicht wusste. Junge Menschen erlebten bereits vor oder zu Beginn ihres *Coming-outs* Diskriminierung, hieß es etwa in einer Veröffentlichung der Homosexuellen Initiative (HOSI) von 1989, etwa wenn in der Schule oder in der Berufsausbildung Anspielungen mit einem Augenzwinkern an die Betroffenen gemacht würden. Diese Anmerkungen würden meist als Erniedrigung empfunden und lösten ein niedriges Selbstwertgefühl und Selbstdiskriminierung aus. Auch die Erziehung würde eine wichtige Rolle für eine in späteren Lebensphasen sich entwickelnde homosexuelle Identitätsfindung spielen.<sup>24</sup> Man glaubte daher, dass das Treffen und Reden mit anderen Homosexuellen bei der Bewältigung von Unsicherheit und Angst helfen konnte und bei der Akzeptanz der eigenen Sexualität und Identität unterstützend wirkte.<sup>25</sup> In der Villa war zum Beispiel das Café Willendorf ein wichtiger Ort der Kommunikation zwischen Homosexuellen, aber auch zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen.

Das Tip galt als wichtige Anlaufstelle, wenn es um das *Coming-out* ging. Laut der damaligen Broschüre des Rosa Lila Tips erlebte eine Person ein *Coming-out*, wenn ihr bewusst wurde, dass sie sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt, dies jedoch zunächst einmal mit sich selbst ausmacht. Doch bereits dies könne zu inneren Konflikten und Einsamkeit

führen: Man möchte zunächst nicht, dass andere Menschen »es bemerken« und die Angst vor Diskriminierung oder dem Ausschluss aus der Familie und dem Freundeskreis macht sich breit und »zwingt« einen »sich zu verstecken«. Mit der damit oft verbundenen psychischen Belastung war der Rosa Lila Tip oft konfrontiert.<sup>26</sup>



Abb. 4: Plakat der Villa, das zu Demonstrationen gegen Diskriminierung und für mehr Sichtbarkeit von Schwulen aufruft.

So rief am 25.09.1989 ein junger Mann an, der Schwierigkeiten mit seinem *Coming-out* hatte. Aus den Aufzeichnungen geht folgendes hervor: Der junge Mann traute sich zum ersten Mal anzurufen, erzählte von seinen traditionellen Eltern und seiner konservativen Erziehung. Er sprach über sein *Coming-out* als schwuler Mann und wirkte nach dem Gespräch erleichtert, vor allem auch darüber mit dem Anruf beim Tip den ersten Schritt gemacht zu haben.<sup>27</sup> Am nächsten Tag rief der junge Mann wieder an und traute sich danach vorbeizukommen, wobei die Berater\*innen ihn mit ins Café Willendorf nahmen, um ihm Menschen aus der lesbisch-schwulen Community vorzustellen.<sup>28</sup> Den Berater\*innen fiel auf, dass sich viele der Ratsuchenden von ihnen eine Lösung ihrer Probleme erhofften. Sie konnten jedoch nur dann Lösungsvorschläge machen, wenn die Ratsuchenden bereit



waren, sich auch selbst mit ihren Problemen auseinanderzusetzen und vor allem offen für Gespräche waren. Dies war aber laut den Berater\*innen nicht immer einfach, denn viele Lesben und Schwule isolierten sich aus Angst, dass sie nicht als »normal« angesehen werden. Deshalb hatten viele noch nie mit anderen über ihre Probleme gesprochen. Es war die Aufgabe der Berater\*innen den Ratsuchenden das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln. Um den Ratsuchenden die Angst davor zu nehmen, über Gefühle, Wünsche und Probleme zu reden, bedurfte es häufig mehrerer Gespräche, bis eine Vertrauensbasis hergestellt war. Dies konnten die Berater\*innen oftmals dadurch erreichen, dass sie über eigene Erfahrungen sprachen.<sup>29</sup>

Zielgruppen des Tips waren neben Lesben, Schwulen, deren Angehörigen und Freund\*innen, auch heterosexuelle Personen, die an Aufklärung über Homosexualität, AIDS, etc. interessiert waren.<sup>30</sup> In der Villa trafen sich zudem unterschiedliche Selbsthilfegruppen. Entweder waren dies Gruppen vom Tip, wie zum Beispiel die Gruppe »Lesben-Come In« für lesbische Frauen unter 25 oder die Gruppe »Schwung« für schwule Männer unter 25. Auch mit der Villa manchmal nur lose verbundene Gruppen trafen sich im Haus, wie zum Beispiel die »HuK - Homosexuelle und Kirche«, die »Gruppe für lesbische Mütter« und später auch die Selbsthilfegruppe für Transsexuelle »TransX«.<sup>31</sup> Laut den Beratungsprotokollen wurde sehr oft auch nach SM-Gruppen und Sexualkontakten gefragt.<sup>32</sup> Diese Anfragen wurden an die Libertine weitervermittelt, einem bereits 1986 gegründeten Verein, der sich als Anlaufstelle für alle, die sich mit dem Thema Sadomasochismus auseinandersetzen wollen, verstand.<sup>33</sup>



Abb. 5: Weitere Aufgaben der Berater\*innen waren: Verwaltung der Bibliothek, Tourismusberatung und manchmal auch die Auseinandersetzung mit Polizeianzeigen.

Eine Schnittstelle zwischen anonymer Beratung und öffentlichem Kampf gegen Diskriminierung waren die Informationen des Tips zu HIV/AIDS. Über

die damals neuartige Krankheit wurde erstmals 1981 in den USA berichtet. Die US-Medien sprachen zuerst von einer *Gay-Related Immune Deficiency*, da, wie es zunächst schien, nur junge schwule Männer in Großstädten krank wurden. Bald erkrankten aber auch Menschen, die nicht in das Schema des »jungen schwulen Mannes« passten. Im Jahr 1982 wurde die Krankheit durch Ärzte mit dem Namen »AIDS« betitelt, eine Abkürzung für *Acquired Immune Deficiency Syndrome*. Noch im selben Jahr tauchte AIDS auch in Europa auf. Mit der neuen Krankheit war stark das Gefühl der Angst verbunden: Angst, die Krankheit zu bekommen, von der noch nicht viel bekannt war, aber auch die Angst vor Stigmatisierung und Ausgrenzung als Schwuler. Denn die politische und mediale Öffentlichkeit suchte nach Schuldigen für das Ausbrechen der Krankheit, und die Schuld fiel dabei vor allem auf schwule Männer.<sup>34</sup> Die Verbindung zwischen Seuche, Sex und Perversion, die in vielen meinungsbildenden Medien für immer mehr spekulative Nachrichten sorgte, löste Empörung und Angst in der Schwulenszene aus.<sup>35</sup> AIDS wurde als eine zweifache Krankheit angesehen: einerseits als eine Krankheit, die das Immunsystem angreift, und andererseits als soziale Krankheit, bei der Schwule, aber auch Lesben und andere Minderheiten, für die Ausbreitung der Krankheit verantwortlich gemacht und dadurch erneut gesellschaftlich isoliert wurden. Schwule Männer wurden zum Gegenstand einer allgemeinen Panik und zur Zielscheibe von Vorwürfen. Denn die Meinung kam auf, dass nicht ein Virus, sondern schwuler Sex die Ursache für eine Infektion mit der Krankheit sei. So diente AIDS zunehmend als Argument gegen die Homosexualität selbst.<sup>36</sup>

Um gegen gesellschaftliche Vorurteile vorzugehen, aber auch um den Homosexuellen einen sicheren Umgang mit Sex zu ermöglichen, erweiterte der Rosa Lila Tip seine Aufklärungsarbeit und engagierte sich zunehmend im Bereich der AIDS-Prävention. Mit Ratsuchenden sprach man über Ansteckungsgefahren und Testmöglichkeiten, wobei einige über ihre Anonymität besorgt waren.<sup>37</sup> Ziel der Prävention war es, »durch fundierte und vorurteilsfreie Information auf reale Risiken hinzuweisen, irrationale Ängste abzubauen und Panik zu vermeiden.«<sup>38</sup> Zusätzlich machte der Tip darauf aufmerksam, dass AIDS alle betreffe, da es keine Risikogruppen, sondern lediglich Risikoverhalten gebe. Die Berater\*innen machten sich den Ansatz des *safer sex* zu eigen und versuchten zu vermitteln, dass es dabei nicht nur um die schlichte Information geht, welche sexuellen Praktiken infektiös sein könnten, sondern darum, grundsätzlich auf einer sicheren Basis miteinander und mit Sex umzugehen. Für sie war das Ziel, dass die Ratsuchenden lernten mit ihren Ängsten umzugehen und einen anderen Umgang mit Sexualität zu finden.<sup>39</sup> Eine Broschüre von 1995 fasst diese Überzeugung zusammen: »Die Umsetzung von *safer Sex* sollte also nicht bei rein technischen Maßnahmen stehenbleiben, sondern auch eine Auseinandersetzung mit Gefühlen, Unsicherheiten, Konflikten etc. beinhalten.«<sup>40</sup>

Mit dem Präventionskonzept *safer sex* orientierte sich der Tip an Erfahrungen aus den USA.<sup>41</sup> Dort versuchte man mit Broschüren und

Beratung Schwule, aber auch Lesben, über die Krankheit und ihre Risiken aufzuklären und die Betroffenen so zu weniger riskantem Verhalten zu bewegen. Als Präventionspraxis sollte *safer sex* ermöglichen, dass Homosexuelle weiterhin Sex haben konnten, aber »sicherer« vor einer AIDS-Erkrankung waren. Es ging also darum, zwischen sexuellem Begehren und Gesundheitsschutz zu vermitteln.<sup>42</sup>



Abb. 6: Plakat mit der Telefonnummer der Hotline vom Rosa Lila Tip – aus Angst und Scham wollten viele Lesben und Schwule in den 1980/90er Jahren anonym bleiben.

## »Perverse beraten Perverse«<sup>43</sup>

Selbsthilfe, wie sie der Tip bei den Themen *Coming-out* oder AIDS praktizierte, war deswegen so wichtig, weil Homosexualität in der Psychotherapie pathologisiert wurde, galt sie doch bis 1990 laut Index der World Health Organisation (WHO) als psychische Krankheit. Gerade in der Psychoanalyse war es lange (und ist es zum Teil noch heute) Praxis, »der vermeintlichen Pathologie von Homosexualität auf die Spur zu kommen und Heterosexualität als therapeutisches Ziel zu bestimmen.«<sup>44</sup> Ein Grund dafür, so der deutsche Medizinhistoriker und -ethiker Florian Steger, sei der

Umstand, dass gewöhnlich gesunde Homosexuelle keine Psychotherapeuten aufgesucht hätten, sondern nur jene die auch psychisch krank waren. Daraus schlussfolgerte er, dass Psychotherapeuten eben nur das Bild der\*des kranken Homosexuellen hatten und daraus ihr Wissen über Homosexualität gewannen. Darüber hinaus hätten viele Psychotherapeuten unkritisch die Vorurteile ihrer Lehrenden übernommen, die ihnen als anerkanntes psychoanalytisches Wissen vermittelt wurden. In manchen Fällen sei zudem im Rahmen der psychotherapeutischen Ausbildung nicht über Homosexualität gesprochen worden – und wenn dann nur im Zusammenhang mit ihrer »Heilung«. <sup>45</sup> Für Schwule und Lesben war es dadurch schwierig bis fast unmöglich geeignete Therapeut\*innen zu finden.

Zwar öffneten sich in den 1980er Jahren größere Teile des therapeutischen Sektors und pathologisierten das gleichgeschlechtliche Begehren nicht weiter, dennoch wurden Homosexuelle von einigen Therapeut\*innen weiterhin abgelehnt. <sup>46</sup> Der Wiener Psychologe Ernst Silbermayr spricht zudem die Problematik an, dass »offene« Lesben und Schwule zur Psychotherapie-Ausbildung nicht zugelassen wurden, aufgrund der »angeblich niedrigen Stufe der psychosexuellen Entwicklung bei homosexuellen Menschen«. <sup>47</sup>

Aber auch die Nicht-Wahrnehmung und Ignoranz der traditionellen Beratungsstellen sorgten für den Ausschluss der Homosexuellen. So konzentrierte sich ein Großteil von ihnen auf Ehe und Familie und die damit verbundenen Problembereiche aus einer heteronormativen Sicht. Die Betreuung und Beratung von Homosexuellen fiel dabei meist in die Sexualberatung, das heißt Homosexuelle wurden auf ihre Sexualität reduziert. <sup>48</sup> Der Rosa Lila Tip hielt in diesem Zusammenhang fest:

»Menschen, die Probleme mit ihrer (Homo-)Sexualität haben, suchen oft Hilfe bei Ärzten, Priestern, Psychiatern und Psychologen, die jedoch selten einen anderen Zugang zu dieser Problematik haben, als den über die von Unsicherheit, Angst und Vorurteilen geprägten (Boulevard-)Klischees. Solche Ratgeber können mehr schaden als helfen und auch die meisten Psychotherapeuten sind nicht frei von Homophobie (zwanghafte Angst vor gleichgeschlechtlicher sexueller und emotionaler Begegnung), und grenzen sich dadurch ihren Patienten gegenüber deutlich ab.« <sup>49</sup>

Im Tip und den zahlreichen Selbsthilfegruppen sollten Menschen, die unter ihrer Ausgrenzung litten, Ansprechpartner\*innen finden. Somit sollten sie jemanden haben, der\*die ihnen zuhörte, ihnen nicht das Gefühl der Ausgrenzung gab und wenn möglich aus eigener Erfahrung berichten konnte, um ein Gefühl des Verständnisses und der Zugehörigkeit zu vermitteln. <sup>50</sup> Die Berater\*innen versuchten durch Weiterbildung und Aufklärungsarbeit Wissen für die eigene Community zu gewinnen. Indem Lesben und Schwule die Beratung und Betreuung für Lesben und Schwule übernommen hatten, hatten sie sich auch ein Stück sozialer Macht angeeignet. Sie wollten sich nicht länger von der Gesellschaft als krank,

neurotisch/deviant, pervers abstempeln lassen.<sup>51</sup> Wie Silbermayr es provokant ausdrückte: »Perverse beraten Perverse.«<sup>52</sup>

Selbsthilfe umfasste auch Familienmitglieder oder Freund\*innen, die ihre Liebsten unterstützten oder aber selbst verzweifelt waren und mit der »Situation« nicht klarkamen. So rief etwa eine junge Frau beim Tip an, weil ihr Bruder »schwule Tendenzen« habe und sie ihn »heilen« wollte. Sie suchte Rat, wie sie den Bruder von seinen »schwulen Tendenzen losbekommen könnte«. Die aus der Türkei nach Österreich migrierte Familie hatte eine Ehe für den Bruder arrangiert, er war also bereits mit einer Frau verheiratet. Die Schwester wollte gerne Informationen zu Therapiemöglichkeiten bekommen, um ihrem Bruder zu helfen. Der\*die Berater\*in riet ihr zu einer Therapie, um die Krise aufzulösen, da er\*sie keine Therapie kenne, die Homosexuelle »heilen« konnte. Die Schwester nahm das Angebot an, mit ihrem Bruder persönlich beim Tip vorbeizukommen.<sup>53</sup>

Beratungskontakt		Beraterin: [REDACTED]	Datum: 30.5.89
Art des Kontakts Tel. Bes.	Woher Wissen über Villa? f.		
Geschlecht W M Transs. unb.	Grund des Kontakts		
Sex. Orientierung ho he bi lesb	1. Lokalinfos	9. physische Beschwerden	
Alter 30	2. Hausinfos	10. soziale Probleme	
Dauer des Gesprächs/ Aufenthalts 20	3. Kontakt allgemein	11. rechtliche Probleme	
	4. Sexualkontakte	12. Transvestiten	
	5. Öffentlichkeitsarbeit	13. Beilistungen	
	6. Bibliothek	14. Schweigen	
	7. Unterkunft	15. Scherzanruf	
	8. psychische Beschwerden	16. anderes Verhalten	
Bemerkungen zum Verlauf: [REDACTED]			

Abb. 7: Beispiel eines Beratungsprotokolls aus dem Jahre 1989 – die Berater\*innen füllten diese sowohl bei Anrufer\*innen als auch bei Besucher\*innen aus.

Ein anderes Beratungsprotokoll dokumentiert eine Mutter, die ihren Sohn unterstützen wollte und sich dafür Rat beim Tip holte. Sie vermutete, dass

ihr Sohn homosexuell war, aber als sie mit ihm darüber reden wollte, wich er ihr aus. Der\*die Berater\*in riet der Frau, dass sie das Café Willendorf besuchen sollte, um später bei einem erneuten Gesprächsversuch mit ihrem Sohn darüber berichten zu können. Am Ende des Gesprächs bestätigte die Frau, dass ihr das Gespräch mit dem\*der Berater\*in gutgetan hatte.<sup>54</sup>

Ein weiteres Protokoll dreht sich um die Themen Unsicherheit und Identität. Eine junge Frau war sich unsicher, ob sie lesbisch sei, denn »von Männern hielt sie gar nichts«. Sie erzählte, dass sie vor Jahren vergewaltigt worden war. Sie suchte nun den Kontakt zu Frauen und erhielt Lokaladressen durch der\*die diensthabende Berater\*in. Ihm\*ihr war aufgefallen, dass die Anruferin immer wieder von stereotypen Verhaltensweisen von Lesben sprach. Daraufhin führte der\*die Berater\*in mit ihr ein langes Gespräch über Begriffsdefinitionen, um die Frau aufzuklären.<sup>55</sup> Der Tip informierte eben auch, wenn es um »neu entdeckte Identität« ging.

Die Beratungsstelle gab an von Lesben und Schwulen für Lesben und Schwule zu sein, was für sie Trans\*personen nicht einzuschließen schien. Dennoch spielten die Themen Transsexualität und *crossdressing* in der Beratung des Rosa Lila Tips bereits in den 1980er Jahren eine Rolle. So meldeten sich auch immer wieder Männer beim Tip, die angaben, gerne Frauenkleider anzuprobieren. So rief am 10. November 1988 ein Mann im Tip an, der gerne Strumpfhosen und Stöckelschuhe trug und gerne weiter darüber sprechen wollte.<sup>56</sup> Eine eigene Selbsthilfegruppe für Trans\*personen wurde 1995 mit der »TransX – Verein für Transgender Personen« gegründet, die sich auch noch heute regelmäßig in der Villa trifft.<sup>57</sup>

## Türkis Rosa Lila Villa heute

Die Beratungstätigkeit sowie die zahlreichen Selbsthilfegruppen waren vor allem in einer Zeit, in der die Wissenschaft und die Gesellschaft Homosexuelle pathologisierten und ausgrenzten, für Wiens Lesben und Schwule von großer Bedeutung. Die Beratung war anonym und die Berater\*innen selbst homosexuell, um Menschen die Kontaktaufnahme zu erleichtern, die sich isolierten und ausgeschlossen fühlten, und die Angst und Scham empfanden, wenn sie an das *Coming-out* dachten. Die Quellen zeigen, dass die Berater\*innen ihre eigenen Erfahrungen mit in die Beratung einfließen ließen. Durch das Weitervermitteln dieses Wissens und der eigenen Erfahrung bauten die Berater\*innen eine Vertrauensbasis zu den Ratsuchenden auf, sie konnten deren Anliegen nachvollziehen und konnten so leichter Verständnis vermitteln.

Im Laufe der Zeit hat sich die Beratungsstelle Rosa Lila Tip ausdifferenziert. Heute gibt es den Türkis Rosa Tipp, die Beratungsstelle für Trans\*Personen, Schwule und Queers und den Lila Tipp, »ein konsensual organisierter Beratungs-, Kommunikations- und Bestärkungsort von Lesben und Trans\*Personen für Lesben und Trans\*Personen.«<sup>58</sup> Das Kollektiv Türkis

Rosa Lila Villa besteht aus dem Café Villa Vida, dem Wohnverein und der Queer Base. Die Queer Base unterstützt und berät LGBTQIA\*-Geflüchtete in Sachen Rechtsberatung, Beratungsstellen, psychologische Beratung, Wohnberatung und Einstieg in Community-Netzwerke für queere Geflüchtete.<sup>59</sup>



Abb. 8: Die Türkis Rosa Lila Villa an der Linken Wienzeile 102 im 6. Wiener Gemeindebezirk heute.

Die Entwicklung des Namens Rosa Lila Villa zu Türkis Rosa Lila Villa, soll die Entwicklung der Community widerspiegeln und vermitteln, dass sich das Haus heute auch als ein Ort des Trans\*Aktivismus versteht.<sup>60</sup> Und woher die Farben? In einem Interview gab ein Mitglied der Villa an, dass die Farben mehrere Bedeutungen haben. Würde man sie aus einer historischen Sicht betrachten, so steht Rosa für die Schwulen, die in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern mit einem rosa Dreieck markiert wurden. Das Lila stammt aus den 1970er Jahren und steht für Feminismus und die Frauenbewegung aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Türkis wurde eingeführt, als die Villa auch Beratung für Trans\*personen anbot, wurde jedoch frei gewählt und hat keinen besonderen Hintergrund.<sup>61</sup>

*Joanne Becker studiert Geschichte im Master an der Universität Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Rosa Lila Tip, *Einladung zur Eröffnung* (1982), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 2: *Die Villa damals...*, in: *Lambda Nachrichten* 1 (2014), S. 22, © HOSI Wien.

Abb. 3: *Die Demo (lesbisch)* (15.09.1989), Wien: QWIEN Archiv, Villa Plakate.

Abb. 4: *Die Demo (schwul)* (15.09.1989), Wien: QWIEN Archiv, Villa Plakate.

Abb. 5: Pez Hejduk, *Cartoon des Rosa Lila Tips*, in: Rosa Lila Tip: *10 Jahre Lesben & Schwulenhaus Rosa Lila Villa*. „Weil drauf steht, was drin ist!“, S. 47, © Pez Hejduk.

Abb. 6: Rosa Lila Tip, *Ein Warmer Draht* (1984), Wien: QWIEN Archiv, Villa Plakate.

Abb. 7: Rosa Lila Tip, *Beratungsprotokoll* (30.05.1989), Wien: QWIEN Archiv, »Beratungsprotokolle« RLV Box 2: Kontakte/Beratung 1989.

Abb. 8: *Türkis Rosa Lila Villa heute* (2022), © Martin Kopfreiter.

## Literatur

- 1 Ernst Silbermayr: »Wir machen's uns selber – der TIP«, in: Rosa Lila Tip (Hg.): *10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 52–56, hier S. 52.
- 2 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich*, Wien: Milena Verlag (2006), S. 115.
- 3 Rudolf Harald Katzer: »Wie alles begann ...«, in: Rosa Lila Tip (Hg.): *10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 26–35, hier S. 26.
- 4 Andrea Kunz: *Ein Lesben- und Schwulenhaus: Der Rosa Lila Tip – Komplexe Strukturen eines Lesbisch/schwulen Systems. Eine Qualitative empirische Analyse* (Diplomarbeit, Universität Wien 1997), S. 17–18; Siehe auch: Doris Hauberger, Helga Pankratz: »Prähistorische Erinnerungen. Von der Belle Epoque zur Villa.«, in: Rosa Lila Tip (Hg.): *10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 13.
- 5 Marty Huber: »Rosa Lila Villa: seit 1982«, in: Martina Nußbaumer, Werner Michael Schwarz (Hg.): *Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern*, Wien: Czernin (2012), S. 208–210, hier S. 208.
- 6 Michael Handl: »Von Rosa Villen und Wirbeln und Homosexuellen Initiativen – Die österreichische Homosexuellenbewegung nach Stonewall«, in: Michael Handl, Gudrun Hauer, Kurt Krickler, Friedrich Nussbaumer, Dieter Schmutzer (Hg.): *Homosexualität in Österreich*, Wien: Junius (1989), S. 120–151, hier S. 126.
- 7 Rosa Lila Villa: Der Rosa Lila Tip. Informations- und Beratungsstelle der Rosa Lila Villa. Erstes Lesben- & Schwulenhaus Wien, in: »Villa«, Box mit Broschüren vom Rosa Lila Tip und »die V.« Jahrgang Div. Mai, QWIEN Archiv.
- 8 Helmut H. Sendelhofer: » Zur Geschichte der Rosa Lila Villa – ein historischer Abriß«, in: Rosa Lila Tip (Hg.): *10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 7–12, hier S. 11.
- 9 Rudolf Harald Katzer: »Wie alles begann ...«, in: Rosa Lila Tip (Hg.): *10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 26–35, hier S. 32.
- 10 Michael Handl: »Von Rosa Villen und Wirbeln und Homosexuellen Initiativen – Die österreichische Homosexuellenbewegung nach Stonewall«, in: Michael Handl, Gudrun Hauer, Kurt Krickler, Friedrich Nussbaumer, Dieter Schmutzer (Hg.): *Homosexualität in Österreich*, Wien: Junius (1989), S. 120–151, hier S. 126.
- 11 Marty Huber: »Rosa Lila Villa: seit 1982«, in: Martina Nußbaumer, Werner Michael Schwarz (Hg.): *Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern*, Wien: Czernin (2012), S. 208–210, hier S. 209.
- 12 Michael Handl: »Von Rosa Villen und Wirbeln und Homosexuellen Initiativen – Die österreichische Homosexuellenbewegung nach Stonewall«, in: Michael Handl, Gudrun Hauer, Kurt Krickler, Friedrich Nussbaumer, Dieter Schmutzer (Hg.): *Homosexualität in Österreich*, Wien: Junius (1989), S. 120–151, hier S. 127.
- 13 Lesben + Schwulenhaus: Rosa Lila Villa 1060 Wien Linke Wienzeile 100 & zwei, in: »R.L.V. 1 – Villa Konzepte, Broschüren«, Folder mit Konzepten und Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN Archiv, S. 1.
- 14 Lesben + Schwulenhaus: Rosa Lila Villa 1060 Wien Linke Wienzeile 100 & zwei, in: »R.L.V. 1 – Villa Konzepte, Broschüren«, Folder mit Konzepten und Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN Archiv, S. 1.
- 15 Rosa Lila Tip: Rosa Lila Villa, in: »R.L.V. 1 – Villa Konzepte, Broschüren«, Konzept der Rosa Lila Villa aus dem Jahr 1987/88, QWIEN Archiv, S. 2, 4.
- 16 Rosa Lila Tip: Rosa Lila Villa, in: »R.L.V. 1 – Villa Konzepte, Broschüren«, Konzept der Rosa Lila Villa aus dem Jahr 1987/88, QWIEN Archiv, S. 3.
- 17 *tamtam* war eine Zeitschrift, die vom »Kulturverein Schwulesbisch in Gumpendorf«, der seinen Sitz in der Rosa Lila Villa hatte, herausgegeben wurde. Siehe dazu: Andreas Brunner: »Eine kurze Geschichte vom *tamtam*«, in: Rosa Lila Tip (Hg.): *10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992) S. 59–62.
- 18 Arno Essed: »Ook aids het slagveld der seksen«, in: *Homologie*, 13/2 (März/April 1991). Übersetzt von Martin Frey: »Gemeinsam einsam. Lesben und Schwule in einer Bewegung«, in: *tamtam*, Nr. 7, 3. Jg. (1991), S. 10–12.
- 19 Michael Handl: »Von Rosa Villen und Wirbeln und Homosexuellen Initiativen – Die österreichische Homosexuellenbewegung nach Stonewall«, in: Michael Handl, Gudrun Hauer, Kurt Krickler, Friedrich Nussbaumer, Dieter Schmutzer (Hg.): *Homosexualität in Österreich*, Wien: Junius (1989), S. 120–151, hier S. 127.
- 20 Rosa Lila Villa: Der Rosa Lila Tip. Informations- und Beratungsstelle der Rosa Lila Villa erstes Lesben- und Schwulenhaus Wien, Informationsbroschüre, QWIEN Archiv.



- 21 Rosa Lila Tip – Beratungs- und Informationszentrum, in: »R.L.V. 2 Rudolf Mix«, Folder mit Konzepten und Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN Archiv, S. 7.
- 22 »Gesellschaft und (Homo-)Sexualitäten«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 4.
- 23 Rosa Lila Tip – Beratungs- und Informationszentrum, in: »R.L.V. 2 Rudolf Mix«, Folder mit Konzepten und Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN Archiv, S. 4.
- 24 Wolfgang Till: »Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlicher Diskriminierung und subjektiver Verarbeitung oder Was heißt es, schwul zu leben?«, in: Michael Handl, Gudrun Hauer, Kurt Krickler, Friedrich Nussbaumer, Dieter Schmutzer (Hg.): *Homosexualität in Österreich*, Wien: Junius (1989), S. 21–22.
- 25 Susanne Nadenicek, Sabine Fabach: »Coming-Out«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 7.
- 26 Susanne Nadenicek, Sabine Fabach: »Coming-Out«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 7.
- 27 Beratungsprotokoll vom 25.09.1989, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 2: Kontakte/Beratung 1989, 1989, QWIEN Archiv.
- 28 Beratungsprotokoll vom 26.09.1989, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 2: Kontakte/Beratung 1989, 1989, QWIEN Archiv.
- 29 Rosa Lila Tip – Beratungs- und Informationszentrum, in: »R.L.V. 2 Rudolf Mix«, Folder mit Konzepten und Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN Archiv, S. 5–6.
- 30 Andrea Kunz: *Ein Lesben- und Schwulenhaus. Der Rosa Lila Tip – Komplexe Strukturen eines Lesbisch/schwulen Systems. Eine Qualitative empirische Analyse* (Diplomarbeit, Universität Wien 1997), S. 16.
- 31 »Gruppen in der Rosa Lila Villa«, in: *Die V. 1/4* (1997), S. 6–7, hier S. 6.
- 32 Siehe dazu Beratungsprotokolle, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 1: Kontakte/Beratung/Statistiken/Rechnungsblöcke 1990–1992, 1987–1988, QWIEN Archiv.
- 33 »Wer ist die Libertine Wien?«, in: *Libertine. Sadomasochismus-Initiative Wien*, <https://www.libertine.wien/libabout.html> (Februar 2022).
- 34 Magdalena Beljan: »Aids-Geschichte als Gefühlsgeschichte«, in *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 65/46 (2015), S. 25–31, <https://www.bpb.de/apuz/214863/aids-geschichte-als-gefuehlsgeschichte>.
- 35 Sebastian Haus-Rybicki: *Eine Seuche regieren. AIDS-Prävention in der Bundesrepublik 1981–1995*, Bielefeld: transcript (2021), S. 40.
- 36 Wolfgang Hartinger, Jürgen Schwarz: »Schwule Männer, AIDS und ›Safer Sex‹«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 18–19.
- 37 Beratungsprotokoll vom 20.10.1988, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 1: Kontakte/Beratung/Statistiken/Rechnungsblöcke 1990–92, 1987–1988, QWIEN Archiv; Beratungsprotokoll vom 15.11.1988, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 1: Kontakte/Beratung/Statistiken/Rechnungsblöcke 1990–92, 1987–1988, QWIEN Archiv.
- 38 Wolfgang Hartinger, Jürgen Schwarz: »Schwule Männer, AIDS und ›Safer Sex‹«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 19.
- 39 Wolfgang Hartinger, Jürgen Schwarz: »Schwule Männer, AIDS und ›Safer Sex‹«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 19–20.
- 40 Wolfgang Hartinger, Jürgen Schwarz: »Schwule Männer, AIDS und ›Safer Sex‹«, in: Rosa Lila Tip: *lesbisch/schwule Lebensweisen. Informations- und Bildungsbroschüre*, Wien: Rosa Lila Tip (1995), S. 20.
- 41 Sebastian Haus-Rybicki: *Eine Seuche regieren: AIDS-Prävention in der Bundesrepublik 1981–1995*, Bielefeld: transcript (2021), S. 96.
- 42 Sebastian Haus-Rybicki: *Eine Seuche regieren: AIDS-Prävention in der Bundesrepublik 1981–1995*, Bielefeld: transcript (2021), S. 99–100.
- 43 Diese Bezeichnung wurde aus einem Beitrag von Ernst Silbermayr übernommen. In: Ernst Silbermayr: »Wir machen's uns selber – Der Tip«, in: Rosa Lila Tip: *10 Jahre Lesben- & Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 52–56, hier S. 52.
- 44 Florian Steger: »Einführende Überlegungen. Stigmatisierung – Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie«, in: Florian Steger (Hg.): *Was ist krank? Stigmatisierung und Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie*, Gießen: Psychosozial-Verlag (2007), S. 21.
- 45 Florian Steger: »Einführende Überlegungen. Stigmatisierung – Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie«, in: Florian Steger (Hg.): *Was ist krank? Stigmatisierung und Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie*, Gießen: Psychosozial-Verlag (2007), S. 22.
- 46 Benno Gammerl: *anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte*, München: Carl Hansen (2021), S. 307.
- 47 Ernst Silbermayr: »Wir machen's uns selber – Der Tip«, in: Rosa Lila Tip: *10 Jahre Lesben- & Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 52–56, hier S. 52.
- 48 Ernst Silbermayr: »Wir machen's uns selber – Der Tip«, in: Rosa Lila Tip: *10 Jahre Lesben- & Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 52–56, hier S: 52–54.
- 49 Rosa Lila Tip – Beratungs- und Informationszentrum, in: »R.L.V. 2 Rudolf Mix«, Folder mit Konzepten und Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN, S. 2.
- 50 Rosa Lila Tip – Beratungs- und Informationszentrum, in: »R.L.V. 2 Rudolf Mix«, Folder mit Konzepten und

Broschüren der Rosa Lila Villa, QWIEN, S. 2.

- 51 Ernst Silbermayr: »Wir machen's uns selber – Der Tip«, in: Rosa Lila Tip: *10 Jahre Lesben- & Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 52–56, hier S. 55–56.
- 52 Ernst Silbermayr: »Wir machen's uns selber – Der Tip«, in: Rosa Lila Tip: *10 Jahre Lesben- & Schwulenhaus Rosa Lila Villa*, Wien: Eigenverlag (1992), S. 52–56, hier S. 52.
- 53 Beratungsprotokoll vom 14.10.1988, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 1: Kontakte/Beratung/Statistiken/Rechnungsblöcke 1990–92, 1987–1988, QWIEN Archiv.
- 54 Beratungsprotokoll vom 22.11.1988, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 1: Kontakte/Beratung/Statistiken/Rechnungsblöcke 1990–92, 1987–1988, QWIEN Archiv.
- 55 Beratungsprotokoll vom 10.01.1989, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 2: Kontakte/Beratung 1989, 1989, QWIEN Archiv.
- 56 Beratungsprotokoll vom 10.11.1988, in: Rosa Lila Tip, »Beratungsprotokolle« RLV Box 1: Kontakte/Beratung/Statistiken/Rechnungsblöcke 1990–92, 1987–1988, QWIEN Archiv.
- 57 Eva Fels: »25 Jahre TransX. 25 Jahre Transgender-Emanzipation«, in: *Lambda-Nachrichten* 181 (2020) S. 18–20.
- 58 Erratum: Nach Erscheinen des gedruckten *Æther*-Bandes wurden wir darauf hingewiesen, dass es heute nur noch den Türkis Rosa Lila Tipp gibt, eine Beratungsstelle von queeren Personen für queere Personen (<https://dievilla.at/beratung-gruppen-bildung/>). Es wird also nicht mehr zwischen einer Beratungsstelle für trans Personen, Schwule und queere Personen und einer Beratungsstelle für trans Personen und Lesben unterschieden, sondern einmal wöchentlich wird eine Peer-to-Peer-Beratung angeboten für alle LGBTQIA+ Personen und deren Angehörige.
- 59 Die Villa: »The Collective Türkis Rosa Lila Villa«, in: Türkis Rosa Lila Villa, <https://dievilla.at/> (2022).
- 60 Die Villa: »Geschichte«, in: *Türkis Rosa Lila Villa*, <https://dievilla.at/geschichte/> (2022).
- 61 Manuel Gell: »Das rosarote Haus«, in: *Young VIEsions* (2016), <https://youngviesionsdotcom1.wordpress.com/2016/02/26/die-rosarote-villa/>.





## Aids-Expertise und Gegen-Informationen

Mit der *AIDS Information* wurde in Österreich im Mai 1983 die europaweit erste Informationsbroschüre zu Aids veröffentlicht. Dahinter stand eine ungewöhnliche Allianz aus Mediziner\*innen, Politiker\*innen und Aktivist\*innen, die unterschiedliche Wissenssphären vereinte. Hegemoniales Wissen traf dabei auf communitybasiertes Gegenwissen.

»Diese unbeabsichtigte Aufwertung würde durch unsere ›Gegen‹-Informationen sicherlich nicht wettgemacht werden. Damals war es noch gar nicht so abwegig, an eine gesteuerte Kampagne zu glauben. Vielleicht war alles erfunden.«<sup>1</sup> Mit dieser Aussage rechtfertigten der Autor Kurt Krickler und die Redaktion der *Lambda-Nachrichten*, die Zeitung der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien, dass sie bisher noch keinen Artikel über Aids veröffentlicht hatten.<sup>2</sup> Viele schwule Männer glaubten im Frühjahr 1983 noch an eine erfundene Krankheit, die nur ihrer erneuten Unterdrückung dienen sollte. Dieser Eindruck wurde dadurch verstärkt, dass Österreich ein eher konservatives, stark katholisch geprägtes Land war und die anfänglichen Medienberichte homophobe Ängste schürten.<sup>3</sup> Im populären Stadtmagazin *Wiener* hieß es: »Steckt hinter der AIDS-Meinungsmache eine gezielte Anti-Schwulen Kampagne? Zumindest in Amerika ist ein Zusammenhang mit dem Kreuzzug der Reagan-Administration gegen Homosexuelle, Ausländer und Drogensüchtige kaum zu übersehen.«<sup>4</sup> In diesem Spannungsfeld zwischen Medizin und Politik mussten die Aktivist\*innen der HOSI Wien Stellung beziehen, und hielten sich zunächst erst einmal zurück.

Das Misstrauen der Community war historisch gesehen nicht unbegründet. Seit dem neunzehnten Jahrhundert wurden alle Formen von Sexualität pathologisiert, die vom heterosexuellen Ehe-Ideal abwichen. Mediziner\*innen und Psychiater\*innen beschrieben gleichgeschlechtliches Verlangen oft als eines ›wider die Natur‹. Homosexuelle wurden in Österreich bis 1971 strafrechtlich verfolgt, und die World Health Organization führte Homosexualität bis in die 1990er Jahre als psychische Krankheit.<sup>5</sup> Das hegemoniale Wissen, das Homosexuelle zu Kranken und/oder Kriminellen machte, wurde seit den 1970er Jahren verstärkt kritisiert. Die Schwulenbewegung stellte die scheinbare Objektivität in Frage, mit der sich Wissenschaftler\*innen über Homosexualität äußerten. Sie schloss damit an linke und feministische Bewegungen an, die auf die sexistischen und privatwirtschaftlichen Strukturen in der Medizin hinwiesen.<sup>6</sup> In der Aidskrise wurde eine ähnliche Kritik geäußert: an der Profitorientierung im Gesundheitssystem, an der Pathologisierung bestimmter Sexualitäten und an staatlichen Eingriffen in private Lebensbereiche.<sup>7</sup>

Jedoch verstanden Betroffene und Aktivist\*innen auch, dass sie ihre eigenen Argumente in wissenschaftlicher Sprache vorbringen mussten, wenn sie die lokale wie nationale Aidspolitik mitgestalten wollten. Medizinisch-naturwissenschaftliches Wissen wurde so zu einem Mittel der Selbstbestimmung – obwohl es gleichzeitig als Instrument der Unterdrückung empfunden wurde. Dieser Widerspruch lässt sich in Österreich zur Anfangszeit der Aidskrise gut beobachten. Wie brachten sich Wiener Betroffene und Aktivist\*innen in die hegemoniale Wissensproduktion über diese neue Krankheit ein – und wie erlangten sie schließlich sogar die Deutungshoheit über Aids?

Panikmache

# AIDS ÜBER WIEN

**AIDS ist eine tödliche, unheilbare Krankheit. Trotzdem ist die Panikmache, die in den letzten Wochen einfach wurde, unbegründet.**

Zum Thema AIDS gibt es nur eines, das wirklich sicher ist. Die Angst der Menschen davor, Österreichs Kliniken verzeichnen sich den Wochen die kurzesten Ausfallzeiten, insgesamt werden es so in den fünfzig Jahren pro Tag sein.

AIDS nicht für „Acquired Immune Deficiency Syndrome“, was soviel heißt wie „erworbenes Immundefizit“, dürfte über AIDS nachdenken in den USA das erste Mal im Juli 1981 auf, danach noch unter dem Namen GRID („Gay Related Immune Deficiency“). Im April 1982 erschienen bei uns erste Meldungen in Illustrierten, die aber bald von der großen Herpes-Angstkrise verdrängt wurden. Nachdem die vermeintliche „Leitstube“ Herpes von den Ärzten auf ihr tatsächliches Bedeutung reduziert worden war - Hauptexperte Professor Neubauer „Wissenschaften weitaus Falschheiten und Fiktionen sollen sich die, die die Gefahr erfanden haben“, und die Panikmache vor dem „Super-Typhus“ im Boulevardblätter überstanden war, hatte Österreich knapp ein Jahr später seine ersten AIDS-Fälle.

Es gibt wenig exakte Aussagen über AIDS, nur Theorien. Der Vorstand der Virologischen Institute der Universität Wien, Professor Kurt Metzner, thematisiert alle Fakten zusammen, so ist die Infektionstheorie die wahrscheinlichste.

Sollte es sich tatsächlich um eine Infektion handeln, so wird es wie jede andere Infektionskrankheit auch von einem Virus übertragen. Die Art der Übertragung ist allerdings viel komplizierter als bei den sonst bekannten Infektionskrankheiten. AIDS wird nämlich vermutlich nur von Blut zu Blut übertragen, zum Beispiel über verlorene Schenkelblut. Wenn eine Übertragung auch durch Speichel, Schweiß oder Ejakulat möglich wäre, müßte es bereits wesentlich mehr Erkrankte geben, außerdem wären auch Ärzte und Spitalpersonal betroffen.

Eine andere Theorie der Zusammenbruch des Immunsystems wird nicht durch einen Virus, sondern durch giftige Überdosis verursacht. Der Sexualmediziner Reinhold Brandstätter vertritt diese Theorie mit Vehemenz. Ab Beweis führt er, daß alle Patienten, die bisher an AIDS erkrankt sind, vorher Syphilis, Herpes-B oder Tripper hatten. Als Krankheit, die mit Penicillin oder starken Antibiotika behandelt wurden. Diese Mittel rufen nicht nur ein Unwohlsein, sondern mit allen Kräfte auf. Zumeist ist man nach einer solchen Behandlung anfälliger als davor

igendwas eingeschläpft haben (oder oft wird das Schwulen-Überhandnehmen) infiziert. Und weil Schwule nun einmal - wie ja Herpes auch - eher unter Übergehoher sexuell verkehren, ist die Krankheit auf Schwule beschränkt geblieben. Prinzipal können aber Personen beiderlei Geschlechts AIDS bekommen. Es kommt halt nur selten vor, daß ein geze-



**Sexualmediziner Dr. Reinhold Brandstätter: AIDS ist nicht ansteckend. Andere Ärzte sagen: Eine Übertragung ist schon möglich, aber nur von Blut zu Blut.**

Gefährlich wird das vor allem dann, wenn man zu intensiven Analsexverpflichtet. Dabei gelangen nämlich ständig Keime aus dem Darm über Haarlinie im Gebirge ins Blut und gehen dem Immunsystem einiges zu tun. Die solchermäßig überforderte „Gesundheitsschranke“ des Körpers quillt dann irgendwann einmal - etwa bei einer rezeptfreien Schwere - über den Rand. Der Körper repariert selbst, aber es bleibt ein Defizit. Der Krankheitszustand ist ein Mediziner einzig. Beide Theorien äußern sich in der Folge in einem Absinken der sogenannten T-Helferzellen (Bakterienkämpfer im menschlichen Blut) und einem gleichzeitigen Überhandnehmen der T-Unterdrückzellen, die eigentlich dafür da sind, überflüssige Helfer zu vernichten und dadurch ein Gleichgewicht im Immunsystem zu erhalten. Im Verlauf der Krankheit kommt es schließlich zu einem stetigen Absinken sowohl der Helfer als auch der Unterdrücker.

Diese Entwicklung nicht sich über einen langen Zeitraum, sie ist in ihrem Frühstadium nur schwer erkennbar. Hat man keine Helfer-Zellen mehr, kann auch die harmloseste Infektion tödlich sein. Soweit zu den medizinischen Aspekten brauchen wir uns nicht weiter aufhalten, wie AIDS-medial angereizt wurde, noch eine weitere Frage auf: Steckt hinter der AIDS-Panikmache eine gezielte Anti-Schwulen Kampagne? Zumeist in Amerika ist ein Zusammenhang mit dem Kreuzen der Reagenz-Abkürzungen gegen Homosexuelle, Ausländer und Drogenabhängige zu übersehen. Trotzdem besteht die Tatsache, daß Schwule Risikogruppe Nummer eins für AIDS sind. Daß dies so ist, mag sich durch eine dadurch erklären, daß Homosexuelle die Krankheit einmal von

schließlich eine längere Liste von sogenannten „spezifischen“ Infektionen“ auf, die bei Menschen mit gesundem Immunsystem nicht auftreten. Zwei Menschen sind in Österreich an AIDS gestorben. Diese beiden tödlichen Fälle sind die einzigen, die von den Ärzten als gezielte AIDS-Erkrankungen angesehen werden.

Die Betroffenen sind zwei Männer, 53 und 57 Jahre alt und beide homosexuell. Beide waren vor ihrer Erkrankung in New York und hatten dort auch sexuelle Kontakte. Der eine der beiden, selbst Arzt, hatte die Krankheit schon in einem sehr frühen Stadium erkannt und sich in Behandlung begeben. Trotzdem konnte ihm nicht mehr geholfen werden. Häufig wird in Wien von einem dritten AIDS-Toten gesprochen. Wie sich der Lebensverlauf eines AIDS erkrankten Arztes verläuft, wurde vermutlich auch in Österreich an AIDS geheilt und aus Angst vor der Krankheit hat Freund gewählt. Tatsache ist, daß er nicht infiziert worden war und den Selbstmord aus Schmerz über den Tod seines Freundes begangen habe. Die Panikmache der Zeitungen, die teilweise sogar von nicht Erkrankten gesprochen haben, stellte sich also bei genauer Betrachtung als ziemlich übertrieben heraus. Neben dem zwei Totenfällen gibt es lediglich einen Erkrankungsfall, der unter der Rubrik AIDS eingestuft werden kann, es ist ein jüngerer Mann, bei dem sich gewisse AIDS-Symptome in einem frühen Stadium nachweisen ließen. Die Angst in der Schwulenzene selbst ist nach zwei Totenfällen gibt es lediglich einen Erkrankungsfall, der unter der Rubrik AIDS eingestuft werden kann, es ist ein jüngerer Mann, bei dem sich gewisse AIDS-Symptome in einem frühen Stadium nachweisen ließen. Die Angst in der Schwulenzene selbst ist nach zwei Totenfällen gibt es lediglich einen Erkrankungsfall, der unter der Rubrik AIDS eingestuft werden kann, es ist ein jüngerer Mann, bei dem sich gewisse AIDS-Symptome in einem frühen Stadium nachweisen ließen. Die Angst in der Schwulenzene selbst ist nach zwei Totenfällen gibt es lediglich einen Erkrankungsfall, der unter der Rubrik AIDS eingestuft werden kann, es ist ein jüngerer Mann, bei dem sich gewisse AIDS-Symptome in einem frühen Stadium nachweisen ließen.

Die Wiener Szene ist nicht so anorex wie in anderen Großstädten, es kommt praktisch jeder jeden, sogar in den Parks und den anderen Orten des „anonymen Sex“ trifft man immer wieder die selben Typen. Schon allein dadurch besteht die reale Gefahr für die Schwulen in Wien relativ überschaubar, man kann die Zeitungen und ihre Theorien ignorieren.

Um bleibt jedenfalls abzuwarten, welche „Lebensweise“ ein die Ärzte als nächsten schätzen.

**Leopold Henning**

Mitglieds für ganz Österreich: Gesundheitsbehörde der Stadt Wien, 1010 Wien, Gumpengasse 5, Tel.: 4016725

**Amateur:** 1. Universität Halle/Univ. Prof. Wolf, Fingerring 100 Wien, Spitalgasse 2 oder aber Struß 5, Tel.: 4000720/9

Die HOCH Homosexuellen Initiative bringt in den nächsten Tagen gemeinsam mit dem Gesundheitsamt eine Broschüre über AIDS heraus. Telefonische Informationen: 2016604, Ds. und Fr. 18.00-22.00

Abb. 1: Ein Artikel im Stadtmagazin WIENER widerspricht der Zuschreibung, dass Aids eine »Lustseuche« sei.

## Entdeckung einer neuen Krankheit

Medizin und Medien verbanden Aids von Anfang an mit dem vermeintlich exzessiven Lebensstil homosexueller Männer.<sup>8</sup> Die US-amerikanische Gesundheitsbehörde Centers for Disease Control and Prevention berichtete 1981 über die ersten dokumentierten Fälle einer neuen Krankheit, die später als Aids globale Bekanntheit erlangen sollte. Schon dieser erste Bericht stellte einen Zusammenhang zwischen dem homosexuellen »Lebensstil der Erkrankten her. Wenige Wochen später erschien ein kleiner Artikel in der New York Times, der die Krankheit ebenfalls auf die vermeintliche Promiskuität homosexueller Männer zurückführte. Auch die *New York Native*, eine vielgelesene Schwulenzeitschrift, hielt eine promiske Lebensweise für riskant und betitelte die neu entdeckte Krankheit als »gay cancer«. Schwulen wurde also pauschal eine besondere Prädisposition für Aids unterstellt, weshalb sie bald als die primäre Risikogruppe galten. Sie wurden stigmatisiert und dienten als »Sündenböcke« für eine Krankheit, obwohl oder gerade weil deren Ursache noch nicht geklärt war.<sup>9</sup> Wie der Artikel in der *New York Native* zeigt, wiesen selbst Medien der Community promisk lebenden Schwulen die Schuld an der Krankheit zu und riefen zu

Enthaltensamkeit auf. Viele Schwulenmagazine übernahmen die Bezeichnung ›Schwulenpest‹, wenn auch oft in Anführungszeichen.<sup>10</sup>

Die medizinische Forschung wurde von diskriminierenden Vorstellungen geleitet, die in der Gesellschaft schon davor bestanden. Das zeigt etwa die US-amerikanische Debatte um den Namen der Krankheit. Anfang 1982 wurde die Krankheit als GRID (Gay Related Immune Deficiency) bezeichnet. Dieser Name verstärkte den Eindruck, dass nur Homosexuelle von der Krankheit betroffen seien und schloss alternative Erklärungen für die Ausbreitung der Krankheit aus. Nach vermehrter Kritik setzte sich ab Mai 1982 die Bezeichnung AIDS (Acquired Immune Deficiency Syndrome) durch, die den Fokus auf die Erworbenheit des Syndroms legte und nicht auf eine bestimmte Patient\*innengruppe.<sup>11</sup>



Abb. 2: AIDS bekommt ein Gesicht. Der WIENER veröffentlicht das Porträt von Kenny Ramsauer, einem in den USA lebenden Homosexuellen im Endstadium von AIDS.

In Folge wurden in Medizin und Medien die Risikogruppe nun auf die »4H« erweitert: Homosexuelle, Hämophile, Haitianer\*innen und Heroinkonsumierende.<sup>12</sup> Die ersten medizinischen Erklärungsversuche bedienten sich also nicht nur homophober, sondern auch rassistischer und exotisierender Diskurse. Damit ließ sich die Krankheit als ein Problem darstellen, dass nur die Ränder der Gesellschaft betraf.<sup>13</sup> Diese Deutung wurde bald unhaltbar. Im Verlauf des Jahres 1982 wurde deutlich, dass die Krankheitsursache ein Virus namens HTLV-III (später HIV) war. Potentiell konnten sich also alle Menschen am neu entdeckten Erreger infizieren, nicht nur »die Anderen«.<sup>14</sup> So hieß es schon im August 1982 im New Yorker Magazin Newsweek: »The ›homosexual plague‹ has started spilling over into the general population.«<sup>15</sup>



## Aids erreicht Österreich

Die Nachricht von der neuen Krankheit verbreitete sich bald auch auf der anderen Seite des Atlantiks. Das westdeutsche Magazin *Der Spiegel* streute bereits 1982 Gerüchte über rätselhafte Krankheitsfälle unter Homosexuellen in den USA.<sup>16</sup> Am 29. September 1982 erschien im *Kurier* der erste Artikel in Österreich: »Amerika erzittert vor mörderischen Leiden.«<sup>17</sup> Auch in Europa war Aids also zunächst eine Krankheit der Anderen. Das Problem in den USA barg jedoch von Anfang die Gefahr in sich, nach Europa überschwappen zu können.<sup>18</sup>

Am 11. März 1983 berichtete das *Abendjournal* des Hörfunks über die ersten beiden offiziellen Aids-Fälle in Österreich, was die Gerüchte innerhalb der Community bestätigte. Als weitere österreichische Medien das Thema aufgriffen, wurde Aids auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.<sup>19</sup> Die erste große Berichterstattungswelle stellte das Leiden primär als Krankheit unter Schwulen dar und reproduzierte stereotype Vorstellungen über Homosexualität. Die HOSI reagierte bissig:

»Eine Schlagzeile reißerischer als die andere. Eine Behauptung blöder als die andere. Und größte Widersprüche über die aufgetretenen AIDS-Fälle. Einige Kostproben: ›Sex-Seuche in Wien: 3 Tote‹ (›Blatt am Sonntag‹ [...]). Den ›Kurier‹ wiederum plagt der Sexualneid: ›Viele Kranke finden sich im Homosexuellenmilieu; die Wahrscheinlichkeit, zu erkranken, steigt mit der Zahl der Kontaktpartner.«<sup>20</sup>

Die sensationshungrige Berichterstattung, das erste prominente Aids-Opfer – der deutsch-amerikanische Sänger Klaus Nomi im August 1983 – und vor allem unklare Handlungsanweisungen zum Schutz vor einer Ansteckung verstärkten die Verunsicherung, insbesondere bei schwulen Männern. Bis Mitte der 1980er Jahre gab es kaum verlässliche und alltagstaugliche Informationen, wie man sich vor Aids schützen konnte, da abgesichertes medizinisches Wissen fehlte. In einigen Medien wurden deshalb alle möglichen körperlichen Kontaktformen als risikoreich dargestellt und die alte Verknüpfung von (Homo-)Sexualität, Krankheit, Tod und Schuld wurde reaktiviert.<sup>21</sup>

Dieser Verunsicherung ist es auch zuzuschreiben, dass unter Schwulen der Nutzen des 1984 eingeführten HIV-Antikörpertests umstritten war. Trotzdem beteiligte sich die HOSI Wien und mit ihr 318 homosexuelle Männer Anfang 1985 an einer frühen Testreihe als ›Versuchskaninchen‹.<sup>22</sup> Die Studie war eine der ersten größeren Untersuchungen in Europa. Dabei wurde bei 68 Personen das Vorhandensein von HIV-Antikörpern festgestellt, d.h. knapp über 20 Prozent der Teilnehmenden.

»Die Fragenbogenauswertung ergab als Hauptübertragungsweg den Analverkehr, wobei der rezeptive (passive) Partner weitaus gefährdeter ist als der aktive. Es zeigten sich außerdem hochsignifikante Korrelationen zwischen positivem Antikörperbefund und der Anzahl der

Sexualpartner sowie Sexualkontakten in westeuropäischen Großstädten, wie Amsterdam, Berlin und Paris, woraus sich wiederum ableiten läßt, daß AIDS auch mit zeitlicher Verzögerung zu Westeuropa nach Österreich gelangt ist.«<sup>23</sup>



aus: Medical Tribune

Abb. 3: »Kein Tabak, Kein Alkohol ... und keine Männer.« Die *Lambda Nachrichten* verwenden zur Illustration einen Comic aus der *Medical Tribune*.

Als im Sommer 1985 die Österreichische Aids-Hilfe (ÖAH) mit Unterstützung des Gesundheitsministeriums gegründet wurde, war die HOSI Wien personell stark vertreten.<sup>24</sup> Dieses Engagement lag nahe, denn schon 1983 setzte sie gemeinsam mit Ärzten und der Wiener Gesundheitspolitik einen Meilenstein für die österreichische Präventionspolitik.

## Die Aids-Informationsbroschüre, Wien 1983

Am 25. März 1983, nur zwei Wochen nach Bekanntwerden der ersten österreichischen Krankheitsfälle, gab die HOSI Wien und die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit eine Aids-Informationsbroschüre heraus.<sup>25</sup> Wer sie im QWIEN-Archiv einsehen will, bekommt ein unspektakuläres Falblatt in die Hand: eine Bleiwüste aus eng gesetztem Text, offensichtlich billig produziert. Es wirkt so, als hätten die Autoren auf die sechs weißen Seiten hastig alles packen wollen, was man im März 1983 über Aids wissen konnte. Und trotzdem ist der Flyer von großem historischem Wert: Als erste Informationsbroschüre über Aids in Europa überhaupt zeugt er von einer frühen Zusammenarbeit von Aktivist\*innen, Wissenschaftler\*innen und Politiker\*innen, die in anderen Ländern erst im Laufe von Jahren ausgehandelt werden musste.<sup>26</sup>

MEDIZIN FÜR UNS

# ALLES ÜBER AIDS

AIDS UND DIE LN

Bereits in unserer Ausgabe # 4/82 vom 13. Oktober haben wir auf AIDS hingewiesen und unseren Unmut darüber kundgetan, wie man uns seit einiger Zeit in regelmäßigen Abständen mit Meldungen über neue Lustseuchen den Spaß am Sex vergällen will. Da war der Supertripper, dann kam Herpes. Jetzt AIDS. Das ganze Jahr 1982 über haben wir in US-Schwulenzeitungen und der US-Heteropresse die Berichte über die "neuen Schwulenkrankheiten", wie den "Schwulenkrebs" (gemeint ist das Kaposi-Sarkom\*) verfolgt. Allmählich erschienen auch Berichte in europäischen Schwulenzeitungen und in den kommerziellen deutschen Homo-Magazinen; wir waren bestürzt über die panikmachende und vor allem schwulenfeindliche Berichterstattung in den Homo-Gazetten, die nicht einmal sich die Mühe machten, nachzuschlagen, wie man Kaposi's sarcoma auf deutsch schreibt.

werden. Damals war es noch gar nicht so abwegig, an eine gesteuerte Kampagne zu glauben. Vielleicht war alles erfunden.

**AIDS - ALTBEWÄHRTE INFAMIE DER STINKNORMALEN?\***

Schuld an diesen Zweifeln waren die Medien, die - anscheinend ohne sich was dabei zu denken - schrieben, die Krankheit befalle vorzugsweise nur stigmatisierte Randgruppen. Das Werk eines -konservativ- denkenden Virus?

**AIDS IN ÖSTERREICH**

Erst ein halbes Jahr nach dieser Kuriermeldung brach die AIDS-Hysterie mit voller Wucht über Österreich herein. Genau am 11. März 1983, als im Hörfunk-Abendjournal zum erstenmal über die zwei AIDS-Fälle in Österreich berichtet wurde. In der Subkultur waren die Gerüchte schon einige Wochen vorher kursiert.

Abb. 4: Kurt Krickler klärt im Artikel »Alles über AIDS (Medizin für uns)« in den *Lambda-Nachrichten* im Mai 1983 über AIDS auf.

Alle fünf Autoren waren bekannte Figuren in der Wiener Stadtöffentlichkeit: der Psychiater Walter Dekan, der Vorstand des Instituts für Virologie an der Universität Wien, Christian Kunz, der Vorstand der Universität-Hautklinik, Klaus Wolff, der Präsident der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit, Alois Stacher sowie Reinhardt Brandstätter, praktizierender Arzt und Zweiter Obmann der HOSI Wien. Allesamt waren sie erfolgreiche Ärzte und Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet, drei von ihnen mit Professorentitel. Zweck der Broschüre war dementsprechend die Vermittlung ihres hegemonialen medizinischen Expertenwissens.

Initiator war Reinhardt Brandstätter, ein Pionier der österreichischen Schwulenbewegung, der sich bereits seit ihrer Gründung 1979 für die HOSI engagierte. Nach Bekanntwerden der ersten Aids-Fälle nahm er Kontakt mit anderen Ärzten auf, u.a. mit Alois Stacher, Universitätsprofessor für Innere

Medizin, der schließlich in seiner Funktion als Stadtrat für Gesundheit und Soziales (SPÖ) den Druck der Broschüre in einer Auflage von 8'000 Stück finanzierte.<sup>27</sup> Die Stadtregierung wurde somit früh involviert, um potentiell Betroffenen, d.h. der schwulen Community, wissenschaftlich fundierte Informationen zur Verfügung zu stellen. Die Broschüre kam rasch zustande, weil Brandstätter als gut vernetzter Aktivist Ärzt\*innen und Politiker\*innen ansprechen konnte, die sonst keine direkte Anbindung an die Community hatten.

Die *AIDS Information* entstand somit durch eine Verschränkung von Politik, Wissenschaft und Aktivismus, die für das Frühstadium der Aidskrise ungewöhnlich war. Die politische Situation der Zeit begünstigte diese Zusammenarbeit. Die SPÖ hatte mit Bundeskanzler Bruno Kreisky in Österreich von 1971 bis 1983 mit absoluter Mehrheit regiert und in dieser Zeit weitreichende sozial- und gesellschaftspolitische Reformen in Gang gesetzt. In diesem eher progressiven Klima konnten die Autoren der Broschüre ihre Stellung als Mediziner nutzen, für eine liberale und evidenzbasierte Präventionsstrategie gegen AIDS zu werben.

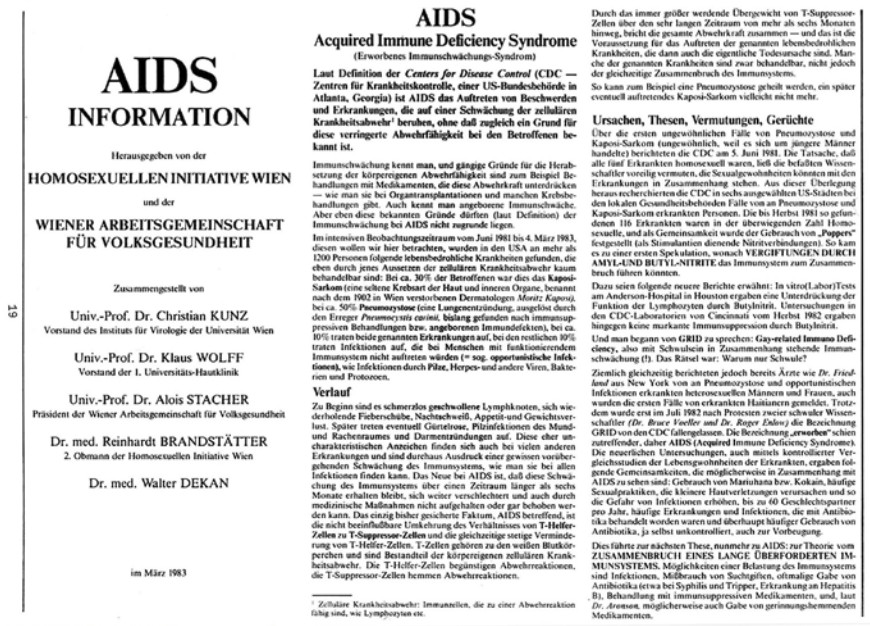


Abb. 5: Die europaweit erste Informationsbroschüre über AIDS aus dem März 1983.

Zentrale Akteur\*innen in der Aidskrise hatten schon früh erkannt, dass auf absehbare Zeit keine Heilung von AIDS in Sicht war und sich somit auf die Eindämmung der Epidemie konzentriert werden musste. Sie setzten hierbei auf Information und Aufklärung statt auf Repression und Überwachung – in diesem Zusammenhang ist auch die Info-Broschüre zu verstehen.<sup>28</sup> Freiwilligkeit und Eigenverantwortung stellen sich als erfolgreich heraus, nicht zuletzt, weil dadurch das Selbsthilfepotential innerhalb der schwulen Community aktiviert werden konnte. Seinen Ausdruck fand dieser Ansatz in

Selbsthilfegruppen wie dem Buddy Verein oder Benefizveranstaltungen wie dem Life Ball.<sup>29</sup> Die Präventionsarbeit lief jedoch nicht immer reibungslos: Aktivist\*innen mussten etwa gegen Zwangstestungen in den Wiener Spitälern und Meldepflichten protestierten.

Um Betroffenen Eigenverantwortung zu ermöglichen, beschreibt der Flyer die Symptome mit klarer Sprache und stellt bisher bekannte medizinische Sachverhalte nachvollziehbar dar. Die Autoren äußern sich zwar kritisch darüber, dass selbst Fachkolleg\*innen die Krankheit oft mit Homosexualität verknüpften, gehen jedoch nicht so weit, die Rolle der Medizin gegenüber sexuellen Minderheiten generell zu hinterfragen. Ihre Kritik bezieht sich in erster Linie auf schlechte wissenschaftliche Praxis, etwa auf das Aufstellen unbegründeter Theorien. Die Broschüre fasst dabei zusammen, welche Erklärungsansätze zu den Ursachen von Aids widerlegt worden sind. Damit sollten Leser\*innen aktuelle Entwicklungen besser nachvollziehen können und Falschmeldungen erkennen lernen.

Die Forschung zur neuen Krankheit war allerdings selbst für Expert\*innen schwer zu überblicken. Ausgehend von einem Nullpunkt nahezu völliger Ungewissheit stellten in den USA konkurrierende Wissenschaftler\*innengruppen unterschiedliche Hypothesen auf, unter den wachsamen Augen interessierter Teile der Öffentlichkeit, die sich die Epidemie zu eigen machen wollten. Zwischen 1984 und 1986 zeichnete sich dann eine Mehrheit von Expert\*innen ab, die ein Virus für die Epidemie verantwortlich machte.<sup>30</sup>

DAS THEMA AIDS IST IN JÜNGSTER ZEIT WIEDER VERSTÄRKT IN DEN MEDIEN AUSGEWÄHLT WORDEN, ZUERST IN DER BRD, ABER DIE ÖSTERREICHISCHEN MEDIEN HABEN SICH SOGLEICH AN DIE JÜNGSTE "BERICHTERSTATTUNGS"MELE DES SPIEGEL ANGEHÄNGT (AZ VOM 15.12. UND JÄNNER-WIENER). SEIT UNSEREM BEITRAG IN DER AUSGABE 2-3/1983 VOM JUNI 83 HABEN WIR UNS IN DEN LN ABSICHTLICH NICHT MEHR MIT DIESEM THEMA BESCHÄFTIGT: AUSSER NEUEN GERÜCHTEN, HYPOTHESEN UND SPEKULATIONEN GAB ES JA AUCH NICHTS ZU BERICHTEN, WAS FREILICH VIELE KOMMERZIELLE SCHWULENBLÄTTER NICHT DAVON ABGEHALTEN HAT, MIT DEM DAUERBRENNER AIDS DIE LESER BEI DER STANGE ZU HALTEN. JETZT IST ES ALLERDINGS AN DER ZEIT, DAS THEMA AUCH IN DEN LN WIEDER AUFZUGREIFEN, IN ERSTER LINIE, UM EINIGE DINGE, DIE IN DEN MEDIEN VERDREHT WERDEN, KLARZUSTELLEN. ZU BEGINN UNSERER NEUEN BETRACHTUNGEN ZU AIDS WOLLEN WIR DIE NEUEN ENTWICKLUNGEN IM BEREICH DER MEDIZIN BELEUCHTEN. AUS PLATZMANGEL KÖNNEN WIR DIE GRUNDLEGENDEN FAKTEN ZU AIDS HIER NICHT MEHR WIEDERHOLEN, SONDERN VERWEISEN DIESBEZÜGLICH AUF UNSERE AIDS-BROSCHÜRE VOM MÄRZ 1983 UND DEN ERWÄHNTEN 8-SEITEN-ARTIKEL IN DEN LN 2-3/1983. BEIDES IST BEI UNS NOCH ZU HABEN (GEGEN BRIEFMARKEN IM WERT VON S 10,-- SCHICKEN WIR DIE ERWÄHNT AUSGABE ODER NUR DIE BROSCHÜRE GERNE NOCH ZU!).

## NEUE ALLES ÜBER AIDS

Abb. 6: Kurt Krickler verteidigt in den *Lambda-Nachrichten* die faktenorientierte Informationspolitik der HOSI Wien und der österreichischen Aidshilfe.

Auch im deutschsprachigen Raum rangen, etwas zeitversetzt, verschiedene Gruppen um die Deutungshoheit über die Krankheit: Mediziner\*innen und *People with Aids*, Aids-Hilfen und Aktivist\*innen, Forschende, Pharmazeut\*innen und Politiker\*innen.<sup>31</sup>

Die *AIDS Information* richtete ihre Aufklärung ausschließlich an homosexuelle Männer, womit das Framing der medialen wie medizinischen

Berichterstattung reproduziert wurde: Homosexuelle Männer wurden als die Gruppe herausgestellt, die am meisten gefährdet war und dadurch auch spezifische Informationen und Verhaltensregeln brauchte. Dies schränkte die Reichweite der Kampagne ein, weil der Vertrieb der Broschüre dementsprechend über szeneeinterne Medien und Treffpunkte erfolgte und Menschen, die sich nicht als schwul verstanden, dabei nicht angesprochen wurden. Der Großteil der Bevölkerung blieb also weiterhin auf Informationen aus Massenmedien angewiesen.

Anders als in der Berichterstattung und Forschung der Zeit vertraten die Autoren der *AIDS Information* einen bejahenden und antidiskriminierenden Standpunkt zur Homosexualität. In einer Art politischem Nachwort – »etwas abgesetzt von den wissenschaftlichen Ausführungen zu AIDS«, wie es in der Broschüre selbst heißt – erläutert Brandstätter, dass man der »Angst und Panik vieler Homosexueller« mit Aufklärung begegnen wollte. Wirksame Prävention sei nur bei gleichzeitiger Emanzipation der Betroffenen möglich. Denn:

»Angst ist eine das körperliche Gleichgewicht zerstörende Größe. Und Angst ergreift den umso eher und umso mehr, der mit Schuldgefühlen lebt, etwa wegen seiner Homosexualität, und dem Selbstunterdrückung nicht fremd ist. Unsere Antwort darauf muß daher unsere persönliche Emanzipation sein, unsere Selbstakzeptierung als Homosexuelle und das bewußte Leben unserer Homosexualität.«

## Zwischen Expertise und Gegen-Information

Die Entscheidung der HOSI Wien, mit einer Informationsbroschüre auf die negative Berichterstattung zu Aids zu reagieren, war nicht ungewöhnlich für die Zeit der 1980er Jahre. Soziale Bewegungen, insbesondere die sich formierende Umweltbewegung, produzierten vielerorts alternatives Wissen, mit denen Betroffene sich selbst helfen oder politische Prozesse vorantreiben wollten.<sup>32</sup> Der Wunsch, »Gegenwissen« bereitzustellen, entstand aus einer Kritik an der bestehenden Wissensordnung, in der etablierte Wissenschaftler\*innen und Expert\*innen für sich in Anspruch nahmen, sich »objektiv« – und daher mit großer Autorität – zu einem bestimmten Sachverhalt äußern zu können. Dahingegen stellte die feministische Wissenschaftsphilosophin Donna Haraway fest, dass Wissen immer situiert, das heißt sozial, wirtschaftlich und politisch bedingt und verortet ist – auch und gerade bei Wissenschaftler\*innen, auch wenn diese für sich Objektivität in Anspruch nehmen.<sup>33</sup> »Wissen und der damit verbundene Wahrheitsanspruch werden in diesem Zusammenhang als das Ergebnis sozialer Praktiken verstanden, die an einen bestimmten historischen Kontext gebunden sind.«<sup>34</sup>

Betroffene, die der etablierten Wissenschaft kritisch gegenüberstanden, mobilisierten mitunter ihre eigenen Erfahrungen als legitime

Definitionsmacht. Die *AIDS Information* scheint auf den ersten Blick in diese Kategorie zu fallen: Eine marginalisierte Community – homosexuelle Männer – sieht sich veranlasst, Wissen selbst zu produzieren und zirkulieren zu lassen. Jedoch ist die Unterscheidung zwischen etabliertem Wissen und ›Gegenwissen‹ bei genauerem Hinsehen nicht deutlich, denn das Hauptanliegen der Autoren ist die Richtigstellung falscher Behauptungen durch medizinischen Sachverstand. Erfahrungswissen aus erster Hand – der epistemische Vorteil marginalisierter Gruppen – bekam in diesem Zusammenhang wenig Platz. Falsche Theorien sollten widerlegt und der Panikmache der Medien sollte durch sachliche Informationsaufbereitung entgegengewirkt werden. Als medizinische Experten bedienten sich die Autoren der Broschüre den Mitteln der Wissenschaft.

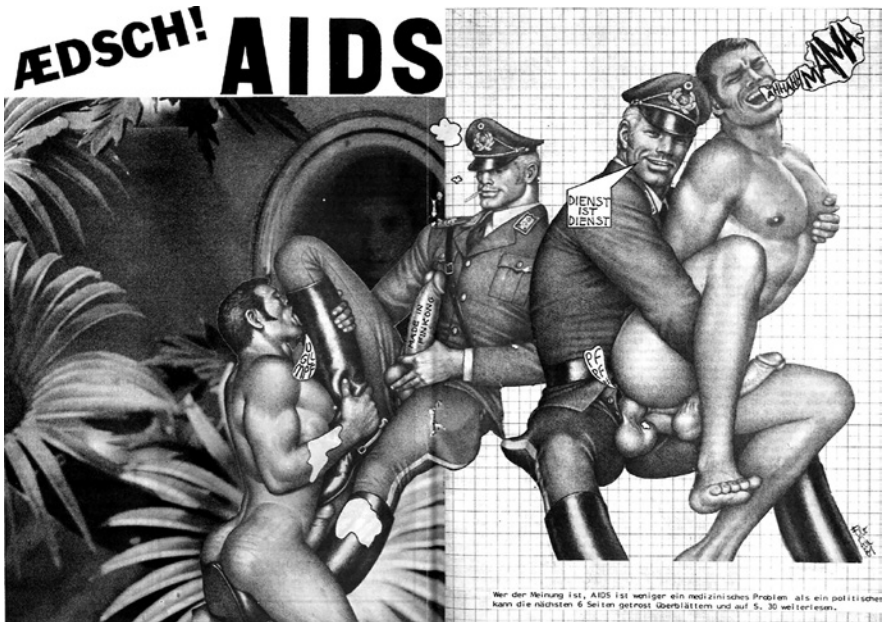


Abb. 7: Zur Illustration des Artikels wurden ironisch kommentierte Zeichnungen von Tom of Finland verwendet, wie bei der Sprechblase in der Form Österreichs.

Dagegen grenzten die *Lambda-Nachrichten*, die hauseigene Zeitschrift der HOSI Wien, sich zunächst deutlich vom wissenschaftlichen Mainstream ab. Beiträge mit einer dezidiert aktivistischen und betroffenen Perspektive bezeichneten die Autor\*innen selbst als »Gegen«-Informationen.<sup>35</sup> So wurde 1982 ein Artikel als Bemerkung der Redaktion ausgewiesen, in dem ein pseudonymer Medizinalrat Fontane unter dem Titel »Medizin für uns« Aids als »momentane Mode-Krankheit« bezeichnete. Seit einem Jahr würden Zeitungen Horror-Meldungen über eine neue, schreckliche Krankheit in den USA abdrucken, die zur weiteren Stigmatisierung von Homosexuellen führe. »Daß Homosexualität eine Krankheit ist, kann man heutzutage nicht mehr behaupten. Daher versucht man jetzt eine neue Diskriminierung zu erzeugen: Homosexualität MACHT krank!«<sup>36</sup> Nur ein halbes Jahr später hatte die HOSI ihre Position revidiert. Anfang 1983 wurde die Broschüre selbst in einen mehrseitigen Artikel ›Alles über Aids‹

eingebettet. Dessen Autor Kurt Krickler, der Lebensgefährte von Reinhard Brandstätter, war seit ihrer Gründung 1979/80 bei der HOSI aktiv und kommentierte in seinen Artikeln in den *Lambda-Nachrichten* gesellschaftliche und politische Entwicklungen kritisch. Auch wenn sich Krickler die Bemerkung nicht verkneifen konnte, dass »Meldungen über neue Lustseuchen den Spaß am Sex vergällen« wollten, hielt er auch fest, dass es auf die Medienhysterie »nur eine Antwort [gab]: Aufklärung und Information.«<sup>37</sup>

Ich sage nicht: fickt weiter, als ob  
nichts wär',  
ich sage: ANGST MACHT KRANK  
          ANGST MACHT GEFÜGIG  
ANGST IST DAS UNTERDRÜCKUNGSMITTEL.  
Mein Hautarzt sagt: "Wer sich fürchten  
will, findet immer etwas, wovor er  
Angst haben kann".  
Daher: Denkt nach und fürchtet euch  
nicht!

### Ernst Dummer

Abb. 8: Emotionales Erfahrungswissen gegen Faktenwissen. Ernst Dummer kontert in den *Lambda Nachrichten* auf einen Beitrag von Kurt Krickler.

Im nächsten größeren Artikel über Aids Anfang 1985 referiert Krickler medizinische Erkenntnisse und kritisiert jene, die auf übertriebene Weise die politischen Implikationen von Medizin und Wissenschaft herausstellten:

»Wer also eine im homophoben Interesse der Gesellschaft liegende Eigendynamik der AIDS-Forschung und der Medien zu erkennen glaubt und sich bei AIDS nicht in das Denkgebäude von Medizin und Wissenschaft einlassen will, sondern die politischen Aspekte allein für »bemerkenswert« hält, der kann den ganzen Artikel getrost wieder vergessen.«<sup>38</sup>

Darauf folgt ein Beitrag von Ernst Dummer, der sich vehement gegen die Wissenschaft stellte, denn fest stehe für ihn nur, »daß keiner über AIDS was weiß.« Kapitalismuskritisch gesehen sei die Medizin zudem gewinnorientiert, verbreite Panik und mache damit »ein gutes Geschäft«. <sup>39</sup> Der Artikel von Ernst Dummer nimmt eine wissenschaftsfeindliche Position ein, die in der Community gerade in den Anfangszeiten von Aids sehr verbreitet war. Dieses alternative Wissen stand in einer Spannung zum wissenschaftsgeleiteten Diskurs, den Kurt Krickler und die Autoren der *AIDS Information* pflegten. Hier zeigen sich deutlich die beiden verwobenen Wissenssphären innerhalb der *Lambda-Nachrichten*: Eine Position stellt sich, auf Erfahrungen der Ausgrenzung basierend, emotional gegen das



›Herrschaftswissen‹ der Medizin, die andere bedient sich des medizinischen ›Herrschaftswissens‹ und ist damit auch an der (offiziellen) Wissensproduktion beteiligt. Während die eine Argumentationslinie unter dem Eindruck von rapid steigenden Infektionszahlen und der ebenfalls wachsenden Zahl an Aids-Toten zusehend verstummt, hatte sich die andere Position bereits auf den Weg in die Institutionen gemacht. Das zeigt sich kurze Zeit später an der Gründung der ersten österreichischen Aids-Hilfe. Ende August 1985 fand die Gründungsversammlung der Österreichischen Aids-Hilfe statt. Gesundheitsminister Kurt Steyrer (SPÖ) hatte finanzielle Unterstützung zugesagt. Der Vorstand setzte sich zusammen aus fachspezifischen Ministerialbeamt\*innen, der Ärztin Judith Hutterer und zwei Mitgliedern der HOSI Wien, Reinhardt Brandstätter und Henning Dopsch. Auch im Kuratorium saßen neben dem Künstler André Heller nur Expert\*innen aus unterschiedlichen medizinischen Fachbereichen.<sup>40</sup>

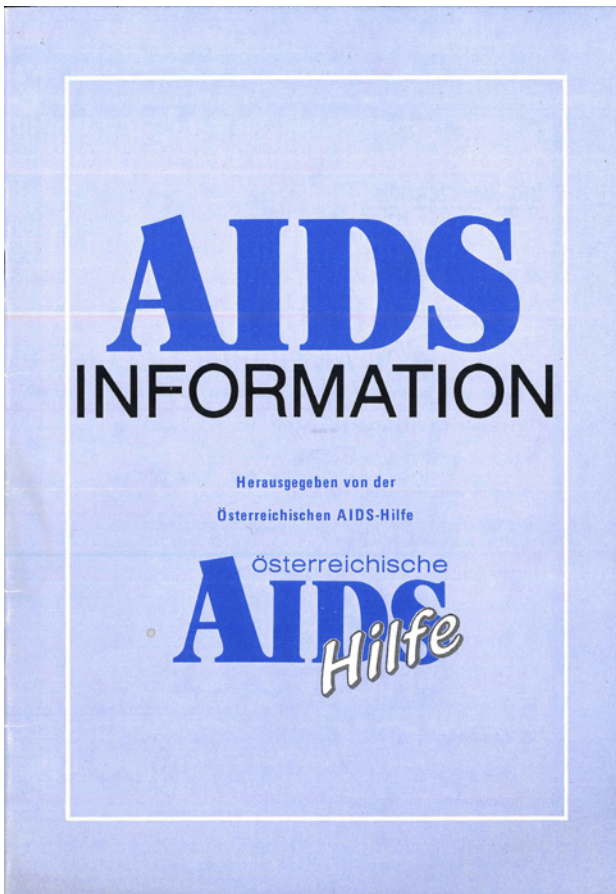


Abb. 9: Die erste AIDS-Informationsbroschüre der österreichischen Aidshilfe, 1985.

Die Aids-Hilfe leistete – ähnlich wie die Autor\*innen der *AIDS-Information* – Aufklärungsarbeit am Überkreuzungspunkt von Medizin, Aktivismus und Politik. Vertreter der HOSI Wiens hatten – um mit dem französischen

Philosophen Michel Foucault zu sprechen – am Tisch der »Biomacht« Platz genommen.<sup>41</sup> Dort brachten sie ihr Wissen über sexuelle Praktiken und soziale Zusammenhänge in der schwulen Community bei der Entwicklung von Präventionskonzepten ein. Wie der Gesundheitswissenschaftler und Aids-Experte Rolf Rosenbrock argumentierte, mussten letztlich die Positionen und Interessen der verschiedenen Stakeholder zusammengebracht werden, um eine wirkungsvolle und einheitliche Strategie im Kampf gegen Aids zu garantieren.<sup>42</sup>

## Wissen im Wandel

Die Aidskrise stellte viele Wissenschaftler\*innen vor neue Herausforderungen, weil sexuelle Praktiken plötzlich sowohl im medizinischen Fachdiskurs als auch in der Öffentlichkeit ins Zentrum der Debatte rückten. Schwuler Sex war tabuisiert und das medizinische Wissen darüber war anfangs gering. Um wirksame Präventionskampagnen zu entwickeln, mussten diese Tabus angesprochen und überwunden werden.<sup>43</sup> Dies führte dazu, dass die traditionelle Konzeption von Wissenschaft als eine von gesellschaftlichen Fragen isolierte Sphäre in Frage gestellt wurde. Wie der Historiker Steven Epstein schon 1996 schrieb, »AIDS hat die Forschung politisiert, die Wissenschaftler mit vielen sozialen Problemen und unzufriedenen Menschen konfrontiert und die Aufmerksamkeit einer aktivistischen Gemeinschaft auf sich gezogen.«<sup>44</sup>

Ähnlich war es auch im hier diskutierten Fall der *AIDS Information*. Die Abgrenzung von hegemonialem Expert\*innenwissen zum »Gegenwissen« sozialer Bewegungen ist in der Analyse nur schwer möglich. Akteur\*innen aus der Community wie der Arzt und Aktivist Reinhard Brandstätter haben vielmehr die Autorität medizinischen Wissens genutzt, um ihren Aussagen Glaubwürdigkeit zu verleihen. In Österreich kam es in der Aidsprävention zu einer im internationalen Vergleich frühen Zusammenarbeit mit der offiziellen Politik. Die Aktivist\*innen waren zwar auf ein diskriminierendes Politik- und Gesundheitssystem angewiesen, welches sie eigentlich bekämpfen wollten. Da Betroffene in der österreichischen Aids-Politik von Anfang an eine Stimme hatten, konnte diese Spannung jedoch früh relativiert werden. Die Wiener *AIDS Information* ist somit auch Zeugnis einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Expert\*innen, Aktivist\*innen und Politiker\*innen gleich zu Beginn der Aidskrise, die sich andernorts oft erst später einstellte.

*Nike Kirnbauer studiert das europäische Masterprogramm Frauen- und Geschlechtergeschichte (MATILDA) und den Master Gender Studies an der Universität Wien.*

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Leopold Nenning: »Aids über Wien. Panikmache«, in: *WIENER* (April 1983), S. 29, Wien: QWIEN Archiv, Sammlung Zeitungsaussrisse.

Abb. 2: Markus Peichl: »Die letzten Monate des Kenny Ramsauer. Aids – eine anonyme Krankheit bekommt ein Gesicht«, in: *WIENER* (August 1983), S. 28–31, hier S. 28–29, Wien: QWIEN Archiv, Sammlung Zeitungsaussrisse.

Abb. 3: Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/ 2/3 (1983), S. 14–21, hier S. 16, HOSI Wien.

Abb. 4: Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/ 2/3 (1983), S. 14–21, hier S. 14, HOSI Wien.

Abb. 5: HOSI Wien, *AIDS Information* (März 1983), HOSI Wien.

Abb. 6: Kurt Krickler: »Aedsch AIDS. Alles Neue über AIDS«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 7/ 1 (1985), S. 22–29, hier S. 22–23, HOSI Wien.

Abb. 7: Kurt Krickler: »Aedsch AIDS. Alles Neue über AIDS«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 7/ 1 (1985), S. 22–29, hier S. 22–23, HOSI Wien.

Abb. 8: Ernst Dummer: »Was Du schon immer über AIDS wissen wolltest«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 7/ 1 (1985), S. 30, HOSI Wien.

Abb. 9: *Die erste AIDS-Informationsbroschüre der Aidshilfe Wien* (1985), Wien: QWIEN Archiv.

## Literatur

- 1 Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/ 2/3 (1983), S. 14–21, hier S. 14.
- 2 Aids wird im Folgenden klein geschrieben verwendet, um neben der medizinischen auch auf die sozialen Dimensionen der Krankheit zu verweisen.
- 3 Elisabeth Einfalt: *Aids in Österreich: Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Wien*, Wien: Univ. Dipl.-Arb. (2006), S. 70; Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/ 2/3 (1983), S. 14–21, hier S. 14–15.
- 4 »Aids über Wien. Panikmache« (o.V.), in: *WIENER* (April 1983), S. 29.
- 5 Vgl. u.a. Florian Mildenerger: *... in der Richtung der Homosexualität verdorben: Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970*. Hamburg: Männerschwarm (2002); Rainer Herr: »On the History of Biological Theories of Homosexuality«, in: *Journal of Homosexuality*, 28/1-2 (1995), S. 31–56; Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit*, Berlin: Suhrkamp (1983).
- 6 Vgl. Tanja Paulitz: »Parteilichkeit – Objektivität: Frauen- und Geschlechterforschung zwischen Politik und Wissenschaft.«, in: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer (2019), S. 155–164, hier S.155–162.
- 7 Vgl. Michael Bochow: »Dreißig Jahre Aidshilfen: Von den schwulen Gründungsjahren in eine queere Zukunft?«, in: Barbara Höll, Klaus Lederer, Bodo Niendel (Hg.): *queer.macht.politik: Schauplätze gesellschaftlicher Veränderung*, Hamburg: Männerschwarm (2013), S. 41–56, hier S. 42; Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 7.
- 8 Vgl. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*. Berkeley: University of California Press (1996), S. 47–48; Richard A. McKay: *Patient Zero and the Making of the AIDS Epidemic*, Chicago: University of Chicago Press (2017), S. 68.
- 9 Vgl. Peter-Paul Bänziger: »Vom Seuchen- zum Präventionskörper? Aids und Körperpolitik in der BRD und der Schweiz in den 1980er Jahren«, in: *Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte* 2/3 (2014), S.179–214, hier S. 187; Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*, Berlin: Suhrkamp (2018), S. 13.
- 10 Vgl. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 46, S. 53; Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/ 2/3 (1983), S. 14–21, hier S. 14.
- 11 Vgl. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*. Berkeley: University of California Press (1996), S. 50, S. 54–55; Richard A. McKay: *Patient Zero and the Making of the AIDS Epidemic*, Chicago: University of Chicago Press (2017), S. 116.
- 12 Vgl. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 56; Peter-Paul Bänziger: »Vom Seuchen- zum Präventionskörper? Aids

- und Körperpolitik in der BRD und der Schweiz in den 1980er Jahren«, in: *Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte* 2/3 (2014), S. 179–214, hier S. 197.
- 13 Vgl. Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*, Berlin: Suhrkamp (2018), S. 185; Richard A. McKay: *Patient Zero and the Making of the AIDS Epidemic*, Chicago: University of Chicago Press (2017), S. 55–56.
  - 14 1986 wurde dann HIV-2 entdeckt. Vgl. Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*. Berlin: Suhrkamp (2018), S. 39; Richard A. McKay: *Patient Zero and the Making of the AIDS Epidemic*, Chicago: University of Chicago Press (2017), S. 7, S. 120.
  - 15 Zit. n. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 58–59.
  - 16 »Schreck von Drüben«, in: *Der Spiegel* (30. Mai 1982), S. 187–189; Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*, Berlin: Suhrkamp (2018), S. 11.
  - 17 Vgl. Elisabeth Einfalt: *Aids in Österreich: Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Wien* (Diplomarbeit, Universität Wien 2006), S. 72.
  - 18 Vgl. Peter-Paul Bänziger: »Vom Seuchen- zum Präventionskörper? Aids und Körperpolitik in der BRD und der Schweiz in den 1980er Jahren«, in: *Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte* 2/3 (2014), S. 179–214, hier S. 185. Ähnliches zeigt sich auch in anderen westeuropäischen Ländern; Richard A. McKay: *Patient Zero and the Making of the AIDS Epidemic*, Chicago: University of Chicago Press (2017), S. 55.
  - 19 Vgl. Elisabeth Einfalt: *Aids in Österreich: Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Wien* (Diplomarbeit, Universität Wien 2006), S. 37; Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich*, Wien: Milena (2006), S. 152; Kurt Krickler: *Homosexualität und AIDS-Politik*, in: Michael Handl, Gudrun Hauer, Kurt Krickler, Friedrich Nussbaumer, Dieter Schmutzer (Hg.), *Homosexualität in Österreich*, Wien: Junius (1989), S. 80–90. Im Gegensatz zu vielen anderen Medien wird im *WIENER* gegen die Verknüpfung von Aids mit männlicher Homosexualität und der Diskriminierung von Schwulen argumentiert: »Aids über Wien. Panikmache«, in: *WIENER* (April 1983), S. 29; »Die letzten Monate des Kenny Ramsauer. Aids – eine anonyme Krankheit bekommt ein Gesicht«, in: *WIENER* (August 1983), S. 28–31.
  - 20 Zit. n. Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/2–3 (1983), S. 14–21, hier S. 14.
  - 21 Vgl. Magdalena Beljan: »Unlust bei der Lust? Aids, HIV & Sexualität in der BRD«, in: Peter-Paul Bänziger, Magdalena Beljan, Franz X. Eder, Pascal Eitler (Hg.): *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld: Transcript (2015), S. 323–346, hier S. 324.
  - 22 Vgl. Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*, Berlin: Suhrkamp (2018), S. 37; Österreichische AIDS-Hilfe (Hg.): *Tätigkeitsbericht 2 Jahre AIDS-Hilfe*, Wien: Eigenverlag (1987).
  - 23 Kurt Krickler: *Homosexualität und AIDS(Politik)*, in: Homosexualität in Österreich (1995), <https://www.homopoliticus.at/publizistisches/beitraege-in-zeitschriften-und-buechern/homosexualitaet-und-aids-politik/?hilitae=aids>. In ihrem Tätigkeitsbericht zum zweijährigen Bestehen prognostiziert die Österreichische AIDS-Hilfe (ÖAH) eine vierjährige Verzögerung bei der Ausbreitung der Krankheit im Vergleich mit den USA; Österreichische AIDS-Hilfe (Hg.): *Tätigkeitsbericht 2 Jahre AIDS-Hilfe*, Wien: Eigenverlag (1987).
  - 24 Vgl. Michael Bochow: »Dreißig Jahre Aidshilfen: Von den schwulen Gründungsjahren in eine queere Zukunft?«, in: Barbara Höll, Klaus Lederer, Bodo Niendel (Hg.): *queer.macht.politik: Schauplätze gesellschaftlicher Veränderung*, Hamburg: Männerschwarm (2013), S. 41–56, hier S. 41; Österreichische AIDS-Hilfe (Hg.): *Tätigkeitsbericht 2 Jahre AIDS-Hilfe*, Wien: Eigenverlag (1987).
  - 25 Vgl. Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/2–3 (1983), S. 14–21, hier S. 15.
  - 26 Österreichische AIDS-Hilfe (Hg.): *Tätigkeitsbericht 2 Jahre AIDS-Hilfe*, Wien: Eigenverlag (1987).
  - 27 Vgl. Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/2–3 (1983), S. 14–21, hier S. 15; Elisabeth Einfalt: *Aids in Österreich: Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Wien* (Diplomarbeit, Universität Wien 2006), S. 74.
  - 28 Vgl. Peter-Paul Bänziger: »Vom Seuchen- zum Präventionskörper? Aids und Körperpolitik in der BRD und der Schweiz in den 1980er Jahren«, in: *Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte* 2/3 (2014), S. 179–214, hier S. 199.
  - 29 Vgl. Michael Bochow: »Dreißig Jahre Aidshilfen: Von den schwulen Gründungsjahren in eine queere Zukunft?«, in: Barbara Höll, Klaus Lederer, Bodo Niendel (Hg.): *queer.macht.politik: Schauplätze gesellschaftlicher Veränderung*, Hamburg: Männerschwarm (2013), S. 41–56, hier S. 42–43.
  - 30 Vgl. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 26.
  - 31 Vgl. Rolf Rosenbrock: *HIV/AIDS - gemeinsame Aufgaben für alle Akteure: Zur anhaltenden Bedeutung des Genfer Prinzips*, Plenarvortrag auf dem Deutsch-Österreichisch-Schweizerischen Aids-Kongress (SÖDAK), St. Gallen: 26. Juni 2009, Manuskript QWIEN Archiv.
  - 32 Vgl. Stadler, Max, Nils Güttler, und Niki Rhyner (Hg.): »Editorial. Gegen|Wissen«, in: Cache 01. Zürich: intercomverlag (2020), [https://cache.ch/pdf/cache\\_GegenWissen\\_Editorial\\_2020.pdf](https://cache.ch/pdf/cache_GegenWissen_Editorial_2020.pdf).
  - 33 Vgl. Donna Haraway: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14 (1988), S. 575–599, hier S. 581, S. 587–589.
  - 34 Christiane Reinecke: »Wissensgesellschaft und Informationsgesellschaft. Version 1.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (11. Februar 2010), <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.568.v1>.
  - 35 Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der*

- Homosexuellen Initiative Wien* 5/2-3 (1983), S. 14-21, hier S. 14.
- 36 Medizinalrat Fontane: »Medizin für uns«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 4/4 (1982), S. 33-35, hier S. 33.
- 37 Kurt Krickler: »Alles über AIDS (Medizin für uns)«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 5/2-3 (1983), S. 14-21, hier S. 14-15.
- 38 Kurt Krickler: »Aedsch AIDS. Alles Neue über AIDS«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 7/1 (1985), S. 22-29, hier S. 29.
- 39 Ernst Dummer: »Was Du schon immer über AIDS wissen wolltest«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 7/1 (1985), S. 30.
- 40 Vgl. »Österreichische AIDS-Hilfe gegründet«, in: *Lambda-Nachrichten: Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien* 7/4 (1985), S. 5-6.
- 41 Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit*, Berlin: Suhrkamp (1983).
- 42 Vgl. Rolf Rosenbrock: »HIV/AIDS - gemeinsame Aufgaben für alle Akteure: Zur anhaltenden Bedeutung des Genfer Prinzips«, Plenarvortrag auf dem Deutsch-Österreichisch-Schweizerischen Aids-Kongress (SÖDAK), St. Gallen: 26. Juni 2009, Manuskript QWIEN Archiv.
- 43 Vgl. Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*, Berlin: Suhrkamp (2018), S. 30.
- 44 Vgl. Steven Epstein: *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*, Berkeley: University of California Press (1996), S. 8.



# AIDS, Trauer und Erinnerung

Der Schock durch AIDS und die hohen Zahlen an Erkrankten und Verstorbenen führte in der schwulen Community zur Entwicklung neuer Trauerrituale. Als AIDS durch die Kombinationstherapie zu einer behandelbaren Krankheit wurde, entstanden Erinnerungsprojekte.

Sehr emotional wirkt das Foto auf dem Titelblatt der *Washington Post* vom 12. Oktober 1996. »Maya Key, left, of Bethesda, weeps as her sister, Simone Key, comforts her in front of an AIDS quilt panel honoring their father, Robert. He died in 1989«, heißt es in der Bildunterschrift. Diese Trauer teilen sie an diesem Tag mit tausenden anderen Menschen.<sup>1</sup> Auch Anna Maria Novak und Deb Donofrio sind gekommen, um am Gedenktuch von Donofrios Bruder, Gregory Edmund Brillhart, an ihn zu erinnern. Die beiden Frauen berühren andachtsvoll mit ihren Händen das selbstgestaltete Stück. Die einzelnen Panels sind Teil des *AIDS Memorial Quilts*, der von der Organisation The NAMES Project an diesem Tag zum letzten Mal in Gänze aufgelegt wurde und die gesamte National Mall vor dem Kapitol in Washington bedeckte. »Today, the AIDS Memorial Quilt is an epic 54-ton tapestry that includes nearly 50'000 panels dedicated to more than 110'000 individuals.«<sup>2</sup> Er ist damit »the largest piece of community folk art in the world«.<sup>3</sup> Hunderttausende Menschen waren gekommen, um an der Ausbreitung des Quilts teilzunehmen, so auch der heutige Co-Leiter von QWIEN (und Mitverfasser dieses Beitrags) Andreas Brunner, der die heute im QWIEN-Archiv aufbewahrte Ausgabe der *Washington Post* mitbrachte. Sie ist ein Beleg für die von queeren Communities entwickelte Trauerkultur, die in diesem Beitrag dargestellt wird. Mit der Einführung der Kombinationstherapie gingen die Sterbezahlen rasch zurück und aus den Projekten der Trauerarbeit entwickelten sich Erinnerungsprojekte. Parallel dazu fand eine Historisierung von AIDS statt, die vor allem die ersten eineinhalb Dekaden von AIDS thematisierte.

## Das große Sterben

Als die Präsentation der Gedenktücher in Washington stattfand, hatte die Todesrate einen Höhepunkt erreicht. Bereits fünf Jahre davor hatte zum Welt-AIDS-Tag am 1. Dezember 1991 *Der Spiegel* »AIDS rückt näher. Das große Sterben« getitelt.<sup>4</sup> Eine Woche zuvor war Freddie Mercury, der Frontman der britischen Rockband Queen, gestorben. Dies hatte die Immunschwächekrankheit wieder auf die Titelblätter von Zeitungen und Magazinen gehievt. Doch während Hunderttausende im Oktober 1996 auf der großen Mall in Washington um verstorbene Partner\*innen, Freund\*innen oder Familienmitglieder trauerten, war bereits eine Wende eingeleitet.

Auf der 11. Internationalen AIDS-Konferenz, die vom 7. bis 12. Juli 1996 in Vancouver, Kanada, stattgefunden hatte, wurde ein Durchbruch in der Behandlung von HIV-Infektionen verkündet. Mit einer Kombination aus mehreren Medikamenten konnte die Vermehrung von HI-Viren im Körper und damit der Abbau der für die Funktionsfähigkeit des Immunsystems wichtigen CD4-Zellen verhindert werden.<sup>5</sup> Damit wurde bei rechtzeitig einsetzender und konsequent durchgeführter Behandlung eine HIV-Infektion zu einer behandelbaren, chronischen Erkrankung. Infizierte haben dadurch heute eine vergleichbar hohe Lebenserwartung wie Nichtinfizierte.



AIDS wurde damit auch zu einem Thema für die Geschichtsschreibung. Seit Mitte der 2010er Jahre begann sich auch die Geschichtswissenschaft im deutschsprachigen Raum mit AIDS zu beschäftigen. Martin Reichert berief sich in seiner Darstellung, die von der Frühzeit von AIDS bis in die unmittelbare Gegenwart reicht, verstärkt auf Zeitzeug\*innen, während Henning Trümmers die unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ost-Deutschland zum Thema seiner Untersuchung machte.<sup>6</sup> Die Präventionspolitik bis zur Einführung der Kombinationstherapie steht hingegen im Zentrum der Arbeit von Sebastian Haus-Rybicki.<sup>7</sup> Für Österreich fehlen bislang breiter angelegte Untersuchungen. Die Beiträge in diesem Band mögen als Anregung dienen.



Abb 1.: Die Washington Post berichtet über das NAMES Project.

Im Zeichen dieser Historisierung von AIDS ist auch eine Ausstellung im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt zu sehen, die am 1.

Dezember 2021, dem Welt-Aids-Tag, eröffnet wurde. Der Untertitel der Ausstellung »AIDS-Gedenktücher als Zeichen von Trauer und Protest«<sup>8</sup> verweist dabei auf die emotionsgeschichtlichen Eckpunkte der AIDS-Krise: auf der einen Seite Trauer und Verzweiflung, auf der anderen Wut, die in Protest mündete. Es seien die ersten Jahre von AIDS eben nicht »von einer ›AIDS-Hysterie‹ oder weniger dramatisch von einer ›Aids-Angst‹« geprägt gewesen, wie es vielfach heißt, sondern vielmehr von Gefühlen »wie Trauer, Wut und Verzweiflung«,<sup>9</sup> die auch die Mobilisierung und Institutionalisierung der AIDS-Hilfen beförderten.

Jahrelang tappte man im Dunklen, nachdem 1981 von US-amerikanischen Mediziner\*innen eine seltsame Häufung einer seltenen Form von Lungenentzündung erstmals beschrieben wurde, die unter schwulen Männern in den Großstädten San Francisco und New York auftrat. In Zusammenhang mit anderen seltenen opportunistischen Erkrankungen wie dem Kaposi-Sarkom sprach man von *Gay-Related Immune Deficiency* (GRID), womit auch die Stigmatisierung und das *othering* gegenüber der Gruppe der Homosexuellen begann.<sup>10</sup> Im deutschsprachigen Raum machte das Gerücht einer »Schwulenpest« auf der anderen Seite des Atlantiks die Runde. Ende Juli 1982 einigte man sich auf einer Konferenz auf die Bezeichnung *Acquired Immune Deficiency Syndrome* (AIDS).

Als Mitte März 1983 auch in Österreich die ersten AIDS-Fälle öffentlich wurden, löste die Nachricht einen medialen Hype aus.<sup>11</sup> Noch waren die Zahlen der Betroffenen allerdings gering und das Wissen über Übertragungswege unsicher. Im selben Jahr konnte eine französische Forschergruppe um Françoise Barré-Sinoussi und Luc Montagnier ein unbekanntes Retrovirus (LAV) isolieren, das als Ursache für AIDS vermutet wurde. Im Jahr darauf folgten US-amerikanische Wissenschaftler\*innen um Robert Gallo mit der Entdeckung eines HTLV-III genannten Retrovirus, dem ebenfalls eine Verbindung zu AIDS zugeschrieben wurde. Im März 1985 erfolgte der Durchbruch, als erkannt wurde, dass LAV und HTLV-III dasselbe Virus sind und tatsächlich die Immunschwäche verantworten. 1986 schließlich wurde das Virus in Humanes Immunschwächevirus (HIV) umbenannt.

Mit der Entdeckung des Virus konnte die Forschung auch beginnen, Therapien zu entwickeln. Da aber AIDS nach wie vor als »Schwulenpest« galt, stellten die Regierungen vieler Nationen nur unzureichende Mittel zur Verfügung. Die Zeit des großen Sterbens begann. In Anbetracht der im Laufe der 1980er Jahre rapide steigenden Infektionszahlen und der immer höher werdenden Todesrate reagierten die betroffenen Communities mit von Wut und Verzweiflung, von Trauer sowie dem Gefühl der Ohnmacht getragenen Aktionismus.

Diese Wut und Verzweiflung kanalisiert sich in Protestaktionen, insbesondere bei ACT UP, der AIDS Coalition to Unleash Power. Die ursprünglich US-amerikanische Bewegung setzte auf spontanen, aber gut vorbereiteten Aktionismus, der die Politik unter Druck setzen und die

Bevölkerung für das Thema AIDS sensibilisieren sollte. Methodisch ging ACT UP bei ihren Aktionen künstlerisch vor, um öffentlichkeitswirksam in den Medien einen Platz zu finden und so ihre Wut und Ohnmacht gegenüber der nachlässigen Politik vieler Regierungen in Bezug auf AIDS zu thematisieren.<sup>12</sup> Die Aktivist\*innen wollten darauf aufmerksam machen, dass alle Menschen von AIDS betroffen sein konnten und nicht nur Homosexuelle und Drogenabhängige daran erkrankten.<sup>13</sup>



Abb. 2: Ein Panel des Österreichischen NAMES Project mit den Quilts für Reinhardt Brandstätter und Michael Handl.

ACT UP Österreich hat sich 1991 gegründet, um ebenso auf politische Versäumnisse in der AIDS-Bekämpfung aufmerksam zu machen. Die Gruppe bestand zum Großteil aus HIV-positiven Aktivist\*innen, die schon länger in der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien und anderen Vereinen arbeiteten und aus deren Sympathisant\*innen. Das Ziel des österreichischen Pendant unterschied sich vom US-amerikanischen Vorbild dahingehend, dass diese Gruppierung von den bisherigen Interessengruppen und deren Handeln enttäuscht waren und sich des Themas selbst annehmen wollten.<sup>14</sup>

Die Arbeit von Selbsthilfegruppen war meist weniger spektakulär. Freiwillige stellten sich etwa als *buddies* zur Verfügung und unterstützten Kranke bei alltäglichen Erledigungen, machten Besorgungen oder besuchten sie, die oft von Freund\*innen und Familie wegen ihrer HIV-Infektion gemieden oder verlassen wurden, im Krankenhaus. In Österreich waren *buddies* ab 1986 im Rahmen der Österreichischen AIDS-Hilfe tätig; 1991 gründeten sie den eigenen Buddy-Verein. Durch die auch in Österreich steigenden Zahlen an Personen, die an AIDS verstorben waren, traten neue Formen der Trauerarbeit in den Fokus von Selbsthilfegruppen.

Doch wie konnte man den »richtigen« Umgang mit der Trauer über den Tod von Angehörigen und Freund\*innen finden?<sup>15</sup> Der Soziologe Martin Dannecker zitierte in seinem 1991 erschienenen Buch *Der homosexuelle Mann im Zeichen von Aids* den Sexualforscher Volkmar Sigusch, der in Bezug auf den Aids-Komplex von einem »Schwarzen Loch« im Kosmos der Seele sprach.<sup>16</sup> Er erklärte dieses damit, dass »von dieser Krankheit Menschen unseres Alters, aber auch sehr viel jüngere, plötzlich aus dem Leben gerissen werden, obwohl sie sexuell nichts anderes getan haben als das, was wir selber getan haben oder uns in waghalsigen Minuten vornahmen, irgendwann doch einmal zu tun.«<sup>17</sup> Auf diese Ausnahmesituation kam auch Friedl Nussbaumer, der Gründer des NAMES Project Wien, in einem für diesen Beitrag geführten Interview zu sprechen:

»Das Problem war, dass du in einer anderen Welt bist und so einen Schmerz hast. Du begleitest jemanden beim Sterben – und noch dazu jemand relativ jungen. Mein Freund war Mitte zwanzig. Du hast in erster Linie Männer gehabt, die zwischen zwanzig bis fünfzig waren, also in einem Alter, in dem man normalerweise nicht stirbt.«<sup>18</sup>

Diese Unzeitigkeit des Todes und dessen Tabuisierung haben die schwule Community »radikal verändert« und dazu geführt, dass »sich (auch kollektiv) von AIDS durchgezogene sinnstiftende Rituale und Selbstkonzepte herausgebildet« haben.<sup>19</sup> Viele Aktivist\*innen der ersten Stunde waren daher Betroffene, denn Selbsthilfebewegungen beruhten auf der Idee, dass Menschen mit AIDS an Entscheidungen, die sie selbst betrafen, beteiligt waren oder Beteiligung durch politischen Aktivismus einforderten.<sup>20</sup>

## The NAMES Project

Trauerarbeit und politischer Aktivismus trafen sich im NAMES Project und bei der öffentlichen Präsentation des Quilts. Die National Mall vor dem Kapitol zählt zu den wichtigsten Plätzen der Vereinigten Staaten, nicht nur dass dort die Inaugurationen der neugewählten Präsidenten stattfinden; sie war auch der Ort für zahlreiche Demonstrationen, so auch für den ersten *National March on Washington for Lesbian and Gay Rights* am 14. Oktober 1979, der über 100.000 Teilnehmer\*innen in die amerikanische Hauptstadt brachte. Als im Oktober 1996 der *AIDS Memorial Quilt* des NAMES Project ausgebreitet wurde, sollte verdeutlicht werden, dass hinter den nackten Opferzahlen Einzelschicksale stehen. Die Idee stammte vom langjährigen *Gay-Rights*-Aktivisten Cleve Jones aus San Francisco. Er bat Teilnehmer\*innen des jährlich stattfindenden Fackelzugs, der an die Ermordung des schwulen Stadtrats Harvey Milk und von Bürgermeister George Moscone 1978 erinnerte, auf Plakaten Freund\*innen und Geliebten zu gedenken, die an AIDS verstorben waren. Die mit persönlichen Erinnerungsstücken geschmückten Tafeln ließen Jones an die alte Handwerkstradition der Quilts denken, die als Steppdecken oder Patchwork-Arbeiten sowohl eine praktische Funktion (etwa als Bettdecken) als auch eine schmückende Funktion (als Wandbehang) haben konnten.

Jones konnte nicht nähen, als er mit einer vagen Idee im Kopf im Hinterhof seines Hauses in San Francisco im Februar 1987 begann, für seinen wenige Monate zuvor verstorbenen Freund Marvin Feldman mit einer Spraydose das erste *AIDS Memorial Panel* zu gestalten. Das Gedenktuch hatte die Ausmaße eines Grabes (90x180cm), wie auf einen Grabstein schrieb er den Namen seines Freundes.. »I spent the whole afternoon thinking about Marvin. [...] By the time I finished the piece, my grief had been replaced by a sense of resolution and completion.«<sup>21</sup> Die Gestaltung des Panels wurde damit zu einem Stück persönlicher Trauerarbeit.



Abb. 3: Flyer der Selbsthilfeorganisation Buddy Verein, 1990er Jahre.

Durch die Stigmatisierung von AIDS waren nicht nur die Betroffenen selbst, sondern auch ihre Partner\*innen und Angehörigen oft von traditionellen, bürgerlichen Formen der Trauer und Erinnerung ausgeschlossen. Aufgrund irrationaler Ängste vor Ansteckungen weigerten sich Bestattungsinstitute Verstorbene zu beerdigen. In anderen Fällen verweigerten die Herkunftsfamilien hinterbliebenen Partner\*innen und Freund\*innen aus der LGBTIQ-Community die Teilnahme an Begrabnisfeierlichkeiten, weil die wahren Gründe des Ablebens verschleiert werden sollten. Neue Wege mit Trauer und Verlust umzugehen und an die Verstorbenen zu erinnern mussten gefunden werden. Dabei stellte das kollektive Erinnern und Trauern einen wichtigen Prozess dar. In einer Studie zur Auswirkung von HIV/AIDS auf Communities in Südafrika heißt es:

»For communities to resist and take charge requires awareness raising, empowerment and community mobilisation that will give them the capacity to confront stigma and discrimination in relation not only to aids, but potentially also to other inequalities.«<sup>22</sup>

Ein Projekt wie das NAMES Project schafft Bewusstsein und ermächtigt die Betroffenen. Der kollektive Prozess prägt die Geschichte einer Gemeinschaft und wird zu einem wichtigen Bestandteil des sozialen Zusammenhalts in marginalisierten Gruppen. So betonte schon 1999 Dean Lewter in der Einleitung seiner Dissertation mit dem Titel *AIDS Survivor Grief*,

»that the international gay community has been somehow strengthened by this intense catastrophe and that, someday, we will be enhanced as a global community through our dealings with the AIDS disease, the dying process, and the continual varying perspectives of AIDS survivor grief.«<sup>23</sup>

Als Beleg seiner Thesen dienten ihm insbesondere das NAMES Project und internationale Gedenktage wie der Welt-AIDS-Tag und der AIDS-Memorial-Day, deren globale Bedeutung er auch durch die Darstellung von Events in England, Frankreich und Deutschland betonte.



Abb. 4: Michael Handl setzte sich mit der HOSI Wien um die Anerkennung Homosexueller als Opfer der NS-Verfolgung ein und war auch bei der Protestaktion am Albertinaplatz 1988 dabei.

Cleve Jones' Idee der *AIDS Memorial Quilts* hatte begeisterte Aufnahme

gefunden, im Juni 1987 wurde die NAMES Project Foundation gegründet und bereits im Oktober desselben Jahres wurde der Quilt mit 1'920 Panels erstmals auf der *National Mall* in Washington präsentiert.<sup>24</sup> Für die Präsentation wurde ein eigenes Ritual entwickelt. Jeweils acht Tücher werden zu einem Quadrat zusammengenäht, das in einer vorgegebenen Form gefaltet wird. Dessen Entfaltung ist Teil des Gedenkakts, bei dem auch die Namen der an AIDS Verstorbenen verlesen werden, worauf auch der Name NAMES Project Bezug nimmt. Der Quilt erreichte in kürzester Zeit eine breite Öffentlichkeit und wurde damit nicht nur zum Erinnerungszeichen für die Verstorbenen, sondern machte auch auf das Versagen von Politik und Gesellschaft aufmerksam. Darüber hinaus sorgte der Quilt für ein die LGBTQ-Bewegung festigendes Wir-Gefühl, das auch Friedl Nussbaumer im Interview hervorhebt:

»Wir machten das, damit wir uns in der Trauerarbeit unterstützen und leichter zurecht kommen. [...] der Sinn der Sache ist, die Gesellschaft dafür zu sensibilisieren, dass es eben Kranke gibt, die an dieser Krankheit sterben. Dass es viele sind und dass es dazu Gesichter gibt, Namen [und] Lebensgeschichten und dass es wirklich jeden treffen kann.«<sup>25</sup>

International bekannt wurde das Gedenkprojekt durch den 1989 veröffentlichten und 1990 mit dem Oscar prämierten Dokumentarfilm *Common Threads: Stories From The Quilt* von Rob Epstein und Jeffrey Friedman, für den Hollywood-Star Dustin Hoffman als Erzähler gewonnen werden konnte. Der Film gab auch den Anstoß zur Gründung des österreichischen NAMES Projects. Vom Film emotional berührt, beschloss Friedl Nussbaumer gemeinsam mit Freund\*innen und Aktivist\*innen der HOSI Wien, auch in Österreich eine Gedenkinitiative nach Vorbild des NAMES Project auf die Beine zu stellen.<sup>26</sup>

Die Situation für Betroffene war in dieser Zeit schwierig, denn die Österreichische AIDS-Hilfe (ÖAH) war nach internen Querelen und Zwistigkeiten innerhalb der Community nur noch bedingt handlungsfähig. Michael Handl, HOSI Aktivist und selbst Betroffener, brachte es in einem Kommentar in dem *Lambda-Nachrichten* aus seiner Sicht auf den Punkt: »Die österreichische AIDS-Politik ist am Sand und wird – wenn's so weitergeht – bald darunter begraben liegen.«<sup>27</sup> Tatsächlich löste sich der Verein Österreichische AIDS-Hilfe (ÖAH) am 30. Juni 1991 auf. Zerrieben »zwischen dem Ministerium, das auf Kürzung bzw. Einsatz-Optimierung [...] bestand, und den LandesstellenleiterInnen, die auf Budgethoheit pochten, hatte der ehrenamtlich tätige Vorstand [...] keine große Lust mehr, die Sache weiterzuführen«,<sup>28</sup> stellte der langjährige HOSI Wien Aktivist Kurt Krickler desillusioniert fest. Unabhängige Bundesländervereine wurden gegründet und der Einfluss der homosexuellen Funktionäre der ersten Stunde, insbesondere der HOSI Wien, zurückgedrängt. »Die Tendenz zur Enthomosexualisierung von AIDS [...] nimmt auch in Österreich bedenkliche Ausmaße an«, hatte schon Michael Handl in seinem Kommentar im Herbst 1990 angemerkt.<sup>29</sup> Der »heterosexuelle, nicht-HIV-positive

Betriebsratsobmann, der den Kardinalfehler der ÖAH darin sieht, daß bei der Gründung und beim Aufbau der ÖAH die HOSI Wien so massiv beteiligt war«, hatte gewonnen.<sup>30</sup>

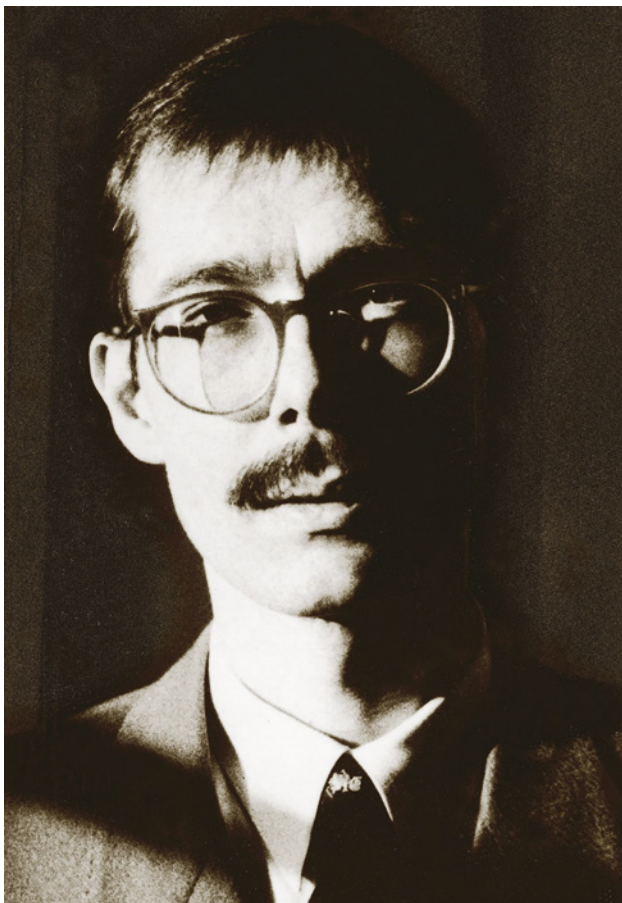


Abb. 5: Reinhardt Brandstätter.

Die Krise wurde dadurch verschärft, dass am 11. März 1991 die Schließung des AIDS-Pavillons Annenheim im Pulmologischen Zentrum auf der Baumgartner Höhe angeordnet worden war, was die Versorgung der Patient\*innen erschwerte. Das Pflegepersonal hatte seit Monaten über die unerträglichen Arbeitsbedingungen geklagt und an personeller Unterbesetzung gelitten.<sup>31</sup> Da nach der Übersiedlung der 1. Hautklinik vom alten ins neue Allgemeine Krankenhaus (AKH) auch die Auflösung der dortigen AIDS-Station geplant wurde, war die Wut von Betroffenen und Aktivist\*innen verständlich: »Im modernsten Krankenhaus Österreichs wird kein Platz für AIDS sein«, resümierten sie frustriert.<sup>32</sup> Der Zorn auf die Wiener Stadtregierung entlud sich, als ACT-UP-Aktivist\*innen eine Pressekonferenz des Wiener Bürgermeisters Helmut Zilk, seines Stellvertreters Hans Mayr und des Wiener Gesundheitsstadtrats Sepp Rieder stürmten und medienwirksam ein Transparent mit der Forderung »Mehr Krankenschwestern für kranke Schwestern« platzierten.



Obwohl seit 1987 mit AZT das erste HIV-Medikament im Einsatz war, stellte sich die medizinische Versorgung als schwierig dar, weil unterschiedliche opportunistische Infektionen das ohnehin geschwächte Immunsystem innerhalb kürzester Zeit komplett lahmlegen konnten. Dazu kamen persönliche Verluste, die Friedl Nussbaumer in seinem Bestreben, das NAMES Project in Österreich zu verankern, bestärkten. Am 17. April 1992 war Reinhardt Brandstätter, Mitbegründer der HOSI Wien und AIDS-Aktivist der ersten Stunde, gestorben; am 19. Juni unterlag der Lebensgefährte von Friedl Nussbaumer dem Kampf gegen die Immunschwäche. Mit Brandstätter und Handl »verlor die HOSI Wien – und damit die gesamte österreichische Lesben- und Schwulenbewegung – innerhalb kurzer Zeit zwei ihrer profiliertesten und engagiertesten Mitstreiter.«<sup>33</sup>



Abb. 6: Erste Präsentation des Österreichischen NAMES Project am 1. Dezember 1992 in der UNO City Wien.

Mit der Erstellung der einzelnen Panels sollte in einer Gesellschaft Platz für den Schmerz über den Verlust von Angehörigen geschaffen werden. Mit der Gestaltung des Gedenktuchs konnte persönliche Trauerarbeit geleistet werden, und da diese oft in einer Gruppe von Trauernden erfolgte, fand man auch Gleichgesinnte, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten. »Durch das gemeinsame Arbeiten an Gedenktüchern wird scheinbar nicht verkräftbarer Schmerz mit anderen geteilt; das erleichtert, ihn zu überwinden.«<sup>34</sup>

Bei der Ausbreitung des Quilt sollten die Bedürfnisse der Betroffenen öffentlich sichtbar gemacht werden und durch politischen Aktivismus die Situation für Erkrankte erleichtert werden. Im Mittelpunkt der Arbeit vom NAMES Project Wien stand dabei auch die Bekämpfung der Stigmatisierung von Homosexuellen.<sup>35</sup> Die Initiative wurde getragen von Personen, die Menschen durch AIDS verloren hatten. Ihr Ziel war es das Schweigen zu durchbrechen, indem sie ihre Liebe zu den Verstorbenen in den Panels zum

Ausdruck brachten. »AIDS sollte auch in Österreich ein Gesicht, einen Namen bekommen, das Stigma und den Schrecken verlieren.«<sup>36</sup> Da er und Michael Handl, wie es Friedl Nussbaumer in seinem Interview ausdrückte, »an vorderster Front«<sup>37</sup> in der HOSI Wien politisch aktiv waren, war es für ihn nach dem Tod seines Lebensgefährten klar, dass er seinen Schmerz mit politischem Aktivismus, Bewegungsarbeit und Community-Building verbinden musste. Seit Oktober hatten sich dafür ca. fünfzehn Personen regelmäßig in der Werkstatt des Szene-Schneiders Peter Holub getroffen, um an den Erinnerungstüchern zu arbeiten.<sup>38</sup> In diesem geschützten Umfeld konnten sich die Betroffenen in ihrer Trauer unterstützen und ein Panel unter Anleitung der Projektleiter\*innen und Werkstattmitarbeiter\*innen gestalten. Die Tücher wurden individuell gestaltet und waren mit Lieblingsbildern oder -objekten der Verstorbenen geschmückt. So auch beim Panel, das Friedl Nussbaumer für seinen Lebensgefährten hergestellt hat. Auf einem blauen Tuch sind der Name Michael Handl und seine Lebensdaten in schwarzer Schrift zu lesen, wobei der Vorname einen Großteil des Tuches einnimmt und im Vordergrund steht. Der Anfangsbuchstabe des Vornamens ist links mit weißen Punkten und Stickern geschmückt, oberhalb mit einem schwarzen Balken, der mit zwei rosa Winkeln auf das politische Engagement des Verstorbenen verweist, und in der Mitte mit zwei verbundenen Herzen die Liebesbeziehung der beiden versinnbildlicht.<sup>39</sup> Der Nachname ist in einem Balken unter dem Vornamen geschrieben. Im rechten oberen Teil ist ein gelbes Männchen auf rotem Herz zu sehen, das von gelben Sternen umrahmt ist. Friedl Nussbaumer beschreibt das Männchen als den kleinen Prinzen aus dem Kinderbuch *Le Petit Prince* von Antoine de Saint-Exupéry, das Michael Handls Lieblingsbuch war.<sup>40</sup>



Abb. 7: In der Werkstatt von Peter Holub bei der Arbeit an den Quilts (1992).

Ein weiteres Beispiel stellt das Panel für Reinhardt Brandstätter dar, das von seinem Lebensgefährten Kurt Krickler gestaltet wurde. Die Lebensdaten und der Name des Verstorbenen wurden in roten Kleinbuchstaben auf ein hellrosa Tuch genäht, wobei auch hier der i-Punkt des Vornamens durch einen rosa Winkel ersetzt wurde, der für die Schwulenbewegung steht, die dieses ursprüngliche Symbol der NS-Verfolgung in den 1970er Jahren aufgriff und zu einem Zeichen des politischen Stolzes uminterpretierte.<sup>41</sup> Ein Kondom, das über das »d« seines Familiennamens gestülpt ist, steht für sein Engagement in der AIDS-Bewegung. Auch hier steht der Name des Verstorbenen im Vordergrund und nimmt einen Großteil des Tuches ein. Eine schwarze Katze mit weißer Fliege, die an das von Kurt Krickler und Reinhardt Brandstätter geliebte Tier erinnert, und zwei verbundene Herzen sind Ausdruck der Verbundenheit des Paares, die über den Tod des einen hinausgeht.

Am 1. Dezember 1992 fand die erste öffentliche Präsentation der österreichischen Quilts in der Eingangshalle der UNO-City statt, bei der auch der damalige Gesundheitsminister Michael Ausserwinkler anwesend war. Noch am selben Tag wurde der Quilt im Rahmen des Fackelzugs am Welt-Aids-Tag zum Abschluss am Platz vor der Piaristenkirche im 8. Bezirk gezeigt. Unter den Titeln »Lebenszeichen« und »A Promise To Remember«<sup>42</sup> wurden in den Folgejahren in regelmäßigen Beiträgen in den *Lambda Nachrichten* Briefe und Erinnerungstexte an Verstorbene veröffentlicht,<sup>43</sup> von Juni bis Oktober 1999 wurde im Vereinslokal der HOSI Wien die Gedenkausstellung *With Love and Respect*<sup>44</sup> gezeigt, bei der ebenso an einzelne AIDS-Opfer erinnert wurde. Insgesamt wurden für das NAMES Project Österreich zwölf Quilt Quadrate aus 96 Tücher mit mehr als 360 Namen angefertigt.<sup>45</sup> Fast der gesamte Quilt wurde in Österreich letztmalig bei der 18. Internationalen AIDS-Konferenz, die vom 18. bis 23. Juli 2010 in Wien stattfand, präsentiert.

## Von der Trauerarbeit zum Erinnerungsprojekt

Mit der Kombinationstherapie wurde die Immunschwächeerkrankung behandelbar und eine neue Phase in der Geschichte von AIDS eingeleitet. Durch die neuen Therapiemöglichkeiten ging die Sterberate drastisch zurück, zumindest in Staaten mit guter Gesundheitsversorgung sowie bei Menschen, die sich die lange sehr teuren Medikamente leisten konnten.<sup>46</sup> In einer 2005 mit dem Titel »Abschied von Aids« gehaltenen Rede resümierte Dannecker: »Inzwischen lässt sich für die westlichen Industrieländer sagen, dass eine HIV-Infektion nicht mehr gleichbedeutend mit Aids ist«, was lange Jahre einem Todesurteil gleichkam.<sup>47</sup> Damit veränderte sich auch die Bedeutung von Trauerprojekten wie dem NAMES Project oder von Gedenktagen wie dem Welt-AIDS-Tag oder dem AIDS-Memorial-Day.

Seit 1988 wird jährlich am 1. Dezember der Welt-AIDS-Tag begangen, dessen Ziel es war und ist, die Öffentlichkeit für die AIDS-Epidemie zu sensibilisieren und an die Toten zu erinnern. Der Welt-AIDS-Tag wurde vom

Global Programme on AIDS der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in Genf ins Leben gerufen. Zum Welt-AIDS-Tag in Wien fand viele Jahre lang ein Fackelzug statt, der in einem ökumenischen Gottesdienst endete. 2017 dürfte der letzte stattgefunden haben, denn danach lassen sich im Internet keine Spuren mehr finden. Die rote AIDS-Schleife, 1991 von der New Yorker Künstlergruppe Visual AIDS bei der Verleihung der Tony-Awards in Los Angeles präsentiert und lange Zeit ein sichtbares Zeichen der Solidarität mit Betroffenen, ist heute nur mehr wenig präsent. Die auf der linken Brustseite getragene Stoffschleife fand durch Stars aus der Kulturszene weltweite Verbreitung, heute dient sie noch als politisches Zeichen vager Solidarität. Selbst das österreichische Parlament trägt regelmäßig die rote Schleife. Zur Welt-Aids-Konferenz im Juli 2010 erstmals gehisst, wurde sie zum Welt-AIDS-Tag am 1. Dezember als »regelmäßiges politisches Statement«<sup>48</sup> installiert. Auch die Stadt Wien hisst seit Jahren jährlich die rote Schleife am Rathaus, das bis 2019 auch der Austragungsort des berühmten Life Balls war, der die mediale Aufmerksamkeit auf HIV und AIDS lenkte.<sup>49</sup>

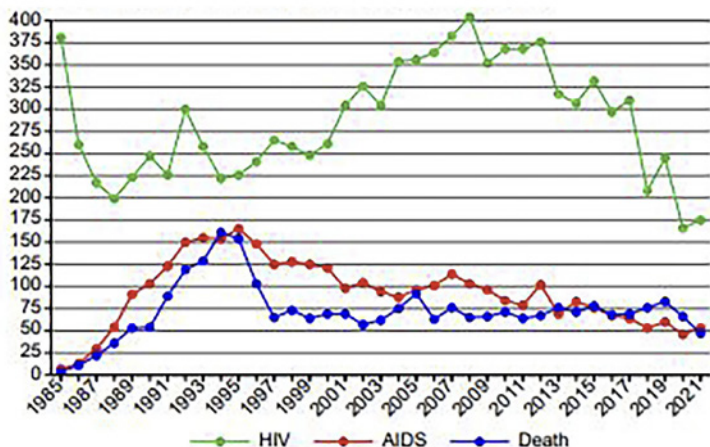


Abb. 8: Eine aktuelle Statistik aus dem jährlich erscheinenden Bericht »HIV/AIDS in Austria: 42nd Report of the Austrian HIV Cohort Study« (2022) lässt die deutliche Abnahme der Todesrate von 154 im Jahr 1995 auf 65 im Jahr 1997 erkennen.

Das NAMES Project habe heute »schon ein bisschen etwas Historisches«, bekennt Friedl Nussbaumer, wobei der Quilt auch ein »wichtiges Element der Erinnerungskultur«<sup>50</sup> der LGBTIQ-Community darstellt. Nach der letzten Gesamtpräsentation 2010 wurden in den Folgejahren nur mehr einzelne Panels des Quilts zum AIDS-Memorial-Day, der seit Anfang der 1990er Jahre auch in Österreich regelmäßig begangen wurde, ausgelegt. Ende Mai stattfindend, lud dieser Gedenktag eher zu öffentlichkeitswirksamen Aktionen ein, als der Welt-AIDS-Tag im Dezember. Auch der AIDS-Memorial-Day stand anfangs stark unter dem Moment der persönlichen Betroffenheit. So wurde er 1994 in Zusammenarbeit von Aidshilfe Wien, NAMES Project, Kulturverein Berggasse und Buchhandlung Löwenherz groß begangen. Im Sigmund-Freud-Park vor der Votivkirche wurde der Quilt entfaltet, im Café Berg lasen tagsüber bekannte Persönlichkeiten wie der

TV-Moderator Alfons Haider oder der Volkstheater-Schauspieler Robert Hauer-Riedl autobiografische Texte von an AIDS Erkrankten. In der gleich daneben befindlichen Buchhandlung fand parallel der *Day Without Books* statt, eine aus den USA übernommene Aktion, bei der die Bücher von Autor\*innen und Künstler\*innen, die an AIDS verstorben waren, in braunes Packpapier eingeschlagen wurden, um den Verlust zu versinnbildlichen.

In den 2000er Jahren, als die direkte Betroffenheit abnahm, verband die Aidshilfe als Veranstalterin die alljährliche Trauerkundgebung mit der Idee eines längerfristigen Gedenkens. So wurde zum AIDS-Memorial-Day 2004 am Naschmarkt-Parkplatz in der Nähe der Falco-Stiege ein Ahornbaum gepflanzt, der als Zeichen der Erinnerung an die an den Folgen von AIDS Verstorbenen gedenken sollte. Unter dem Ehrenschutz der Bezirksvorsteherin des 6. Bezirks moderierte Alfons Haider »die Veranstaltung und las besinnliche Texte, ein Streicherquartett spielte auf, die Gedenktafel wurde enthüllt und mehrere Quilts des Names Project Wien wurden feierlich aufgebretet.«<sup>51</sup> Im Jahr darauf wurde mit einer Zierkirsche erneut im 6. Bezirk im Bereich Magdalenenstraße der Helene-Heppe-Park eingeweiht, der an die an AIDS verstorbene Politikerin der Grünen und AIDS-Aktivistin erinnert.<sup>52</sup> 2006 folgte eine Baumsetzung am Rochusmarkt im 3. Bezirk, 2007 die Einweihung eines AIDS-Memorial bei der Wallfahrtskirche Maria Grün im 2. Bezirk in der Nähe des Lusthauses im Wiener Prater. Um eine mit roten Geranien bepflanzte AIDS-Schleife wurden Steine mit den Vornamen von Verstorbenen aufgelegt. Diese Gemeinde, vom sich zu seiner Homosexualität bekennenden Pater Clemens Kriz geleitet, ist das spirituelle Zentrum der Wiener AIDS-Community. Noch zweimal erfolgten Baumpflanzungen, 2008 im Joseph-Strauß-Park im 7. Bezirk und 2009 in der Nähe der U3-Station Ottakring, Ecke Thaliastraße/Huttengasse im 16. Bezirk. Danach wurde die Idee, in jedem Wiener Gemeindebezirk einen Baum in Erinnerung an die Opfer von AIDS zu pflanzen, fallen gelassen. Der AIDS-Memorial-Day wurde in den Folgejahren nur noch mit einer Gedenkveranstaltung in Maria Grün begangen. Mit Ausnahme des Helene-Heppe-Parks, des Memorials in Maria Grün und der Baumpflanzung in Ottakring sind die restlichen Erinnerungszeichen heute aus dem Stadtbild verschwunden. Die Gedenktafeln fielen Vandalismus zum Opfer und wurden nicht wieder aufgestellt, sodass die Widmung der einzelnen Bäume heute nicht mehr nachvollziehbar ist.

Mit der Einführung der Prä-Expositions-Prophylaxe (PrEP) konnte die Zahl der Neuinfektionen insbesondere in der noch immer stark betroffenen Gruppe der MSM (Männer, die Sex mit Männern haben) deutlich gesenkt werden.<sup>53</sup> In Deutschland wird diese vorbeugende Behandlung zielgruppenspezifisch beworben und als Teil der Gesundheitsvorsorge seit 2019 auf Kosten der Gesundheitskassen angeboten. In Österreich ist Anfang der 2020er Jahre nicht in Sicht, dass die PrEP als Krankenkassenleistung angeboten wird.



Abb. 9: Flyer des NAMES Project Wien.

Seit Mitte der 2010er Jahre wird das Ende von AIDS medial diskutiert. So verkündete die Schauspielerin Charlize Theron am Life Ball 2015, dass »das Ende von Aids zum Greifen nahe ist.«<sup>54</sup> 2021 wurde bei der Vollversammlung der Vereinten Nationen (UNO) nach schwierigen Verhandlungen eine für die Mitgliedsstaaten nicht bindende Übereinkunft beschlossen, die vorsah, HIV/AIDS bis 2030 als Gesundheitsgefahr zu eliminieren.<sup>55</sup>

Doch bereits 2022 musste die Hoffnungen von UNAIDS nach unten korrigiert werden, weil in einigen der hauptbetroffenen Staaten die Infektionszahlen wieder steigen.<sup>56</sup>

## Fazit

Glich Aids in den 1980er Jahren noch einem Todesurteil, wurde spätestens ab Einführung der Kombinationstherapie die Differenzierung zwischen Infektion und Erkrankung immer wichtiger. Damit änderte sich auch der Blick der Gesellschaft auf AIDS, sodass auch der Begriff »positiv leben«, der lange Zeit mit Überleben konnotiert wurde, eine andere Bedeutung erhielt. Die Normalisierung von AIDS änderte auch die Gedenkkultur, die sich aus Betroffenheit, Angst und Wut entwickelt hat und von diesen Emotionen gespeist wurde. AIDS wurde wieder unsichtbarer. Doch auch wenn die Krankheit nicht mehr lebensbedrohlich ist, bleibt die »Diagnose HIV [...] immer noch ein Schock, darüber zu sprechen Tabu.«<sup>57</sup>



Abb. 10: AIDS-Memorial bei der Wallfahrtskirche Maria Grün (2020).

Weil in der Gesellschaft kaum über AIDS gesprochen wird, halten sich die Vorurteile gegenüber der Krankheit hartnäckig. Betroffene sind oftmals noch von Diskriminierung betroffen. Dank der guten therapeutischen Möglichkeiten können Betroffene aus dem »globalen Norden« heutzutage sehr gut mit der Erkrankung leben. Aber eine HIV-Infektion ist nach wie vor oft mit Scham verbunden, weil sie in den meisten Fällen auf sexuellem Weg übertragen wurde. Hier wirken noch immer dieselben Mechanismen wie in der Frühzeit von AIDS. Nur heute werden sie nicht mehr öffentlich

debattiert, heute steht auch keine Community mehr hinter den Betroffenen, denn auch in der LGBTIQ-Community ist HIV aus dem Sichtfeld geraten. »Memo ist HIV-positiv und lebt ein ganz normales Leben« ist der Titel eines 2021 erschienen Artikels der Online-Zeitschrift *Moment* der links-liberalen Denkfabrik Momentum Institut. Tatsächlich? Ganz normal?

*Katharina Kührner studiert Geschichte und Historische Hilfswissenschaften und Archiwissenschaften im Master an der Universität Wien.*

*Andreas Brunner ist Co-Leiter von QWIEN, LGBTIQ-Aktivist, Ausstellungskurator und Autor zahlreicher Beiträge zur queeren Geschichte Österreichs.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Washington Post* (12. Oktober 1996), Wien: QWIEN Archiv © Andreas Brunner.

Abb. 2: Friedl Nussbaumer, *Ein Panel des Österreichischen AIDS Memorial Quilts* (1992) NAMES Project © Friedl Nussbaumer.

Abb. 3: Buddy Verein, *Flyer Buddy Verein* (1990er Jahre), Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 4: *Michael Handl* (um 1990) © Jürgen Ostler.

Abb. 5: *Reinhard Brandstätter* (um 1990) HOSI Wien.

Abb. 6: Friedl Nussbaumer, *Erste Präsentation des Österreichischen Quilts* (1. Dezember 1992) NAMES Project © Friedl Nussbaumer.

Abb. 7: Friedl Nussbaumer, *In der Werkstatt von Peter Holub bei der Arbeit an den Quilts* (1992) NAMES Project © Friedl Nussbaumer.

Abb. 8: *AIDS Statistik Österreich 2021*, in: Robert Zangerle, *Austrian AHIVCOS Cohort Study: HIV/AIDS in Austria: 42nd Report of the Austrian HIV Cohort Study* (31.05.2022), S. 9.

Abb. 9: Flyer NAMES Projekt, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 10: Peter Hiller, *AIDS-Memorial bei der Wallfahrtskirche Maria Grün* (2020) © Peter Hiller.

## Literatur

- 1 Amy Goldstein: »When AIDS Hits Home«, in: *Washington Post* (12. Oktober 1996), S. A1.
- 2 »The History of the QUILT«, <https://www.aidsmemorial.org/quilt-history>.
- 3 Jesse McKinley: »Fight Over Quilt Reflects Changing Times in Battle Against AIDS«, in: *New York Times* (31. Jänner 2007), S. A16.
- 4 *Der Spiegel* (1. Dezember 1991), Titelblatt.
- 5 Die Kombinationstherapie wird auch je nach Zusammensetzung des Medikamentencocktails Anti Retrovirale Therapie (ART) oder Hoch Aktive Anti Retrovirale Therapie, kurz HAART, genannt.
- 6 Martin Reichert: *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*, Berlin: Suhrkamp (2018); Henning Tümmers: *AIDS: Autopsie einer Bedrohung im geteilten Deutschland*, Göttingen: Wallstein (2017).
- 7 Sebastian Haus-Rybicki: *Eine Seuche regieren: AIDS-Prävention in der Bundesrepublik 1981–1995*, Bielefeld: Transcript (2021).
- 8 Alois Unterkircher (Hg.): *In the Name of Love! AIDS-Gedenktücher als Zeichen von Trauer und Protest*, Ingolstadt: Deutsches Medizinhistorisches Museum (2021).
- 9 Magdalena Beljan: »Aids-Geschichte als Gefühlsgeschichte«, in: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 65/46 (6. November 2015), S. 25–31.
- 10 Kaposi-Sarkom ist eine nach dem Wiener Mediziner Moriz Kaposi (1837–1902) benannte, seltene Form von Hautkrebs, die mit ihren charakteristischen dunklen Flecken zum medialen Schreckensbild von AIDS wurde. Zum *othering* vgl. Sebastian Haus-Rybicki: *Eine Seuche regieren: AIDS-Prävention in der*



- Bundesrepublik 1981–1995, Bielefeld: Transcript (2021), insbesondere »Teil I: Eine Krankheit der Anderen (1981–1986)«, S. 35–165.
- 11 Siehe Beitrag von Nike Kirnbauer in diesem Band.
  - 12 Zu den Kunstaktionen von ACT UP vgl. Douglas Crimp, Adam Rolston: *Aids Demographics*, Seattle: Bay Press (1990).
  - 13 Zu ACT UP in den USA vgl. Sarah Schulman: *Let The Record Show: A Political History of ACT UP New York, 1987-1993*, New York: Farrar, Straus and Giroux (2021).
  - 14 Vgl. Kurt Krickler: »ACT UP Wien«, <https://www.homopoliticus.at/engagement/aktionismus/act-up-wien-ab-1990/>.
  - 15 Magdalena Beljan: »Aids-Geschichte als Gefühlsgeschichte«, in: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte* 65/46 (6. November 2015), S. 25–31.
  - 16 Zitiert nach Martin Dannecker: *Der homosexuelle Man im Zeichen von Aids*, Hamburg: KleinVerlag (1991), S. 96.
  - 17 Zitiert nach Martin Dannecker: *Der homosexuelle Man im Zeichen von Aids*, Hamburg: KleinVerlag (1991), S. 96. Sigusch war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Textes 1989 noch keine fünfzig Jahre alt.
  - 18 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.
  - 19 Patrick Henze-Lindhorst: *AIDS als kollektives Trauma: Über die eine Verbundenheit schwuler Generationen*, Berlin: Querverlag (2022), S. 42.
  - 20 Michael Callen, Dan Turner: »Geschichte der Selbsthilfe-Bewegung von Menschen mit AIDS«, in: Andreas Salmen (Hg.): *ACT UP: Feuer unterm Arsch: Die AIDS-Aktionsgruppen in Deutschland und den USA*, Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe (1991), S. 9–14, hier S. 9; zur Entwicklung in der BRD in den 1980er Jahren vgl. Dieter Telge: »Krise als Chance: AIDS-Selbsthilfebewegungen in Wechselwirkung mit schwulen Emanzipationsbestrebungen«, in: Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Zwischen Autonomie und Integration: Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren*, Hamburg: Männerschwarm (2013), S. 153–160.
  - 21 Cindy Ruskin: *The Quilt: Stories From The Names Project*, New York: Pocket Books (1988), S. 18.
  - 22 Janet Frohlich: »The Impact of AIDS on the Community«, in: S. S. Abdool Karim, Q. Abdool Karim (Hg.): *HIV/AIDS in South Africa*, 2. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press (2010), S. 373–392, hier S. 378.
  - 23 Dean W. Lewter: *AIDS Survivor Grief: Varying Perspectives*, (Dissertation, Texas Tech University 1991), <https://ttu-ir.tdl.org/bitstream/handle/2346/18124/31295013633523.pdf?sequence=1>.
  - 24 »The History of the QUILT«, <https://www.aidsmemorial.org/quilt-history>.
  - 25 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.
  - 26 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.
  - 27 Michael Handl: »Silence=Death. Action=Life. AIDS≠Österreichische AIDS-Hilfe«, in: *Lambda Nachrichten* 12/4 (19. Oktober 1990), S. 5–7, hier S. 5. Alle Ausgaben der *Lambda-Nachrichten* sind online als pdf-Datei abrufbar unter <https://lambdanachrichten.at/>.
  - 28 Kurt Krickler: »Die Österreichische AIDS-Hilfe löst sich auf«, in: *Lambda-Nachrichten* 13/2 (1991), S. 23–25, hier S. 23.
  - 29 Michael Handl: »Silence=Death. Action=Life. AIDS≠Österreichische AIDS-Hilfe«, in: *Lambda-Nachrichten* 12/4 (1990), S. 5–7, hier S. 7.
  - 30 Kurt Krickler: »Die Österreichische AIDS-Hilfe löst sich auf«, in: *Lambda-Nachrichten* 13/2 (1991), S. 23–25, hier S. 24.
  - 31 Kurt Krickler: »AIDS-Notstand in Wien«, in: *Lambda-Nachrichten* 13/2 (1991), S. 25–28, hier S. 25.
  - 32 Kurt Krickler: »AIDS-Notstand in Wien«, in: *Lambda-Nachrichten* 13/2 (1991), S. 25–28, hier S. 26.
  - 33 Dieter Schmutzer: »Der Tod ist groß: Zum Ableben von Reinhardt Brandstätter und Michael Handl«, in: *Lambda-Nachrichten* 14/3 (1992), S. 5.
  - 34 »Names Project Wien«, <https://www.hosiwien.at/gruppen-angebot/names-project/>.
  - 35 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.
  - 36 »Names Project Wien«, <https://www.namesproject.at/pages/oesterreich.html>.
  - 37 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.
  - 38 Friedl Nussbaumer: »Geschichte(n) vom Names Project Wien«, in: *Lambda-Nachrichten* 15/1 (1993), S. 26–29.
  - 39 Vgl. dazu den Beitrag von Livia Suchentrunk in diesem Band.
  - 40 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.
  - 41 Vgl. den Beitrag von Sarah Kresser in diesem Band.
  - 42 Der Titel nahm Bezug auf die Publikation von Joe Brown (Hg.): *A Promise to Remember: The Names Project Book Of Letters*, New York: Avon Books (1992).
  - 43 Vgl. z. B. *Lambda Nachrichten* 18/2 (9. April 1996), S. 48–52.
  - 44 »With Love and Respect«, in: *Lambda-Nachrichten* 21/3 (1999), S. 7–10.
  - 45 Fast alle Gedenktücher sind abrufbar unter: <https://www.namesproject.at/pages/tuecher.html>.
  - 46 »HIV/AIDS in Austria: 42nd Report of the Austrian HIV Cohort Study« (2022), S. 9, [https://aids.at/wp-content/uploads/2022/06/42\\_Kohortenbericht\\_Maerz\\_2022\\_oeffentlich.pdf](https://aids.at/wp-content/uploads/2022/06/42_Kohortenbericht_Maerz_2022_oeffentlich.pdf).
  - 47 Martin Dannecker: »Abschied von Aids«, in: ders.: *Fortwährende Eingriffe: Aufsätze, Vorträge und Reden zu HIV und AIDS aus vier Jahrzehnten*, Hamburg: Männerschwarm (2019), S. 155–161, hier S. 157.
  - 48 »Hohes Haus trägt wieder Rote Schleife«, [https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR\\_2010/PK0956/](https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2010/PK0956/).
  - 49 Siehe Beitrag von Katharina Pagitz in diesem Band.
  - 50 Interview mit Friedl Nussbaumer, geführt von Katharina Kührner am 3. Februar 2022.

- 51 NAMES Project Wien: Präsentationen, <https://www.namesproject.at/pages/praesent.html>.
- 52 Helene-Heppe-Park, <https://www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/heppe.html>.
- 53 Marco Mrusek: »PrEP reduziert Neuinfektionen«, in: *CME* 16 (2019), S. 33, <https://doi.org/10.1007/s11298-019-7228-1>.
- 54 Jutta Kroisleitner: »Charlize Theron, Schauspielerin«, in: *Der Standard*, <https://www.derstandard.at/story/2000013818217/charlize-theron-schauspielerin> (2015).
- 55 »UNO verabschiedet Erklärung zur Aids-Bekämpfung«, in: *ORF.at*, <https://orf.at/stories/3216561/> (9. Juni 2021).
- 56 »UNAIDS: Fortschritte bei der HIV-Bekämpfung geraten ins Stocken«, <https://unric.org/de/280722-aids/> (28. Juli 2022).
- 57 Jana Reiniger: »Memo ist HIV-positiv und lebt ein ganz normales Leben«, in: *Moment*, <https://www.moment.at/story/wie-leben-menschen-mit-hiv-in-oesterreich> (3. August 2021).





## Zwei Smokings mit Message

Kleidung und Inszenierung spielten auf dem Life Ball eine zentrale Rolle. Zwei Anzüge aus Papier zeigen, wie diese Wiener AIDS-Benefizveranstaltung in der österreichischen Gesellschaft einen Repräsentationsraum für homosexuelle Lebensweisen öffnete.

Am Abend des 10. Mai 1997 betraten Alkis Vlassakakis und Peter Holub das Wiener Rathaus von Kopf bis Fuß in Papier gekleidet. Für den fünften Life Ball hatten sie sich Anzüge aus strahlend weißem Textilpapier genäht.<sup>1</sup> Im Laufe der AIDS-Benefizveranstaltung füllten sich die Kleidungsstücke mit Unterschriften, Zeichnungen und Sprüchen. Österreichs erfolgreichster Popstar Falco unterschrieb ebenso wie die bekannte Modeschöpferin Vivienne Westwood und der Bundeskanzler Viktor Klima. Die Zweiteiler werden heute im Zentrum für queere Geschichte QWIEN im 4. Wiener Gemeindebezirk verwahrt. Ihre Verwandlung vom Kleidungs- zum Museumsstück begann schon an jenem Mai-Abend, als die anwesende Prominenz ihre Spuren auf Ärmel, Rücken und Revers hinterließ. Als Artefakt eines rauschenden Fests rufen die Anzüge individuelle und kollektive Erinnerungen wach. Einerseits transportieren sie die Träger als Zeitzeugen in die Endphase der Aidskrise zurück, andererseits bezeugt ihre materielle Beschaffenheit eine kollektive Erfahrung der Zeit: dass sich durch die Aidskrise und Veranstaltungen wie dem Life Ball erstmals ein Repräsentationsraum für homosexuelle Lebensweisen in Österreich öffnete.

## Getragene Erinnerungen

Der erste Eindruck ist chaotisch. Hier geht ein grüner Buchstabe in einen pinken Strich über und wird mit einem roten Herz übermalt, dort ist ein blaues R von einem Kreis umgeben. Die beiden Sakkos und Hosen sind übersät mit bunten Farbstiftlinien, lediglich die Fliegen sind weiß geblieben. Erst nach und nach lassen sich Unterschriften, Zeichnungen und Sprüche erkennen. Das Textilpapier, aus dem Peter Holub die Anzüge gefertigt hatte, war Ende der 1990er Jahre unter Kostümbildner\*innen wie Holub sehr beliebt.<sup>2</sup> Es ist wesentlich steifer als Druckerpapier, fühlt sich unter den Fingern aber weicher an. Schnitt und Gestaltung weist die Anzüge als Smokings aus – Gesellschaftsanzüge mit einem seidenbesetzten Kragen, die bei Abendveranstaltungen mit einer Schleife getragen werden. Bei diesen Exemplaren sind das Revers, die Knöpfe und die Galonstreifen aus irisierendem Papier gefertigt, das im Licht regenbogenfarben schimmert.<sup>3</sup>

Während des Interviews, bei dem ich den Trägern ein Bild der Anzüge zeigte, wurden die Erinnerungen an den Life Ball 1997 wieder wach. »Wir hatten zwei Satz Stifte mit jeder. Also in rot, blau, schwarz, grün und dann sind wir einfach los und haben unterschreiben lassen«,<sup>4</sup> erinnert sich Vlassakakis. Die Annahme, dass die Anzüge am fünften Life Ball getragen wurden, da die Kleidungsstücke mehrfach die Zahl 97 aufweisen, wird von dem Paar bestätigt. Somit handelt es sich um jenen Life Ball, bei dem die britische Designerin Vivienne Westwood eine Modenschau veranstaltete und Falco einen der letzten Auftritte vor seinem Unfalltod hatte.<sup>5</sup>

Dass ein Foto der beiden Smokings Holubs und Vlassakakis' Erinnerungen beflügelte, unterstreicht die kulturwissenschaftliche Argumentation, dass Kleidungsstücke als Medien von Erinnerungen fungieren können. Angelehnt an das Konzept des kulturellen Gedächtnisses von Aleida Assmann gelten

Kleider als ein zentraler Bestandteil von individuellen und kollektiven Erinnerungsprozessen.<sup>6</sup>



Abb. 1: Zwei Smokings mit Message, getragen von Alkis Vlassakakis und Peter Holub am Life Ball 1997.

Ursprünglich wollten Holub und Vlassakakis die Smokings versteigern und die erhaltene Summe an AIDS/HIV-Betroffene spenden. Es war »einer der Grundgedanken dahinter, wenn da Promis drauf unterschreiben, dann könnte man die [Anzüge] vielleicht später für den Life Ball versteigern.«<sup>7</sup> In den Interviews verneinen die beiden zwar, mit der Aktion ein politisches Zeichen setzen zu wollen. Dennoch lässt sich das Einsammeln von Unterschriften im weiteren Sinn als aktivistische Intervention deuten. Mit jeder Unterschrift wurde das Kleidungsstück weiter mit Bedeutung aufgeladen. Im Sinne der soziologischen Theorie des symbolischen Interaktionismus sind diese Unterschriften Symbole. »Folgt man diesem Gedanken, lassen sich Zugehörigkeiten im Sinne partizipativer Identitäten als solche mit Bedeutung versehene Zeichen verstehen.«<sup>8</sup> Einerseits schufen die prominenten Signaturen von Vivienne Westwood, Viktor Klima, Falco, dem Visagisten Gery Keszler, der Sängerin Samantha Fox oder dem Tennisspieler Björn Borg einen materiellen Wert; wie auch ein Gemälde durch Picassos Unterschrift an Wert gewinnt, so wuchs der materielle Wert der Anzüge, als sich Prominente auf ihnen verewigten.<sup>9</sup> Andererseits luden sie die Anzüge mit symbolischem Wert auf, denn mit der Unterschrift dokumentierten die Gäste auch ihre Unterstützung im Kampf gegen AIDS. Das Niederschreiben von Namen oder Statements auf Kleidungsstücken war ein wichtiges Phänomen in der Mode und Konzeptkunst der 1990er Jahre.

Der AIDS-Aktivist Hunter Reynolds präsentierte zum Beispiel 1993 das Kunstwerk *Patina du Prey's Memorial Dress* bei einer Ausstellung im Institute of Contemporary Art Boston. Während einer Performance trug Patina du Prey – Reynolds' Alter Ego – ein Ballkleid aus schwarzer Seide mit den Namen von 25'000 Menschen, die an AIDS verstorben waren. Sie drehte sich dabei wie eine Spieluhrfigur mehrmals im Kreis – so sollte sichergestellt werden, dass auch alle in Gold gedruckten Namen sichtbar waren.<sup>10</sup>

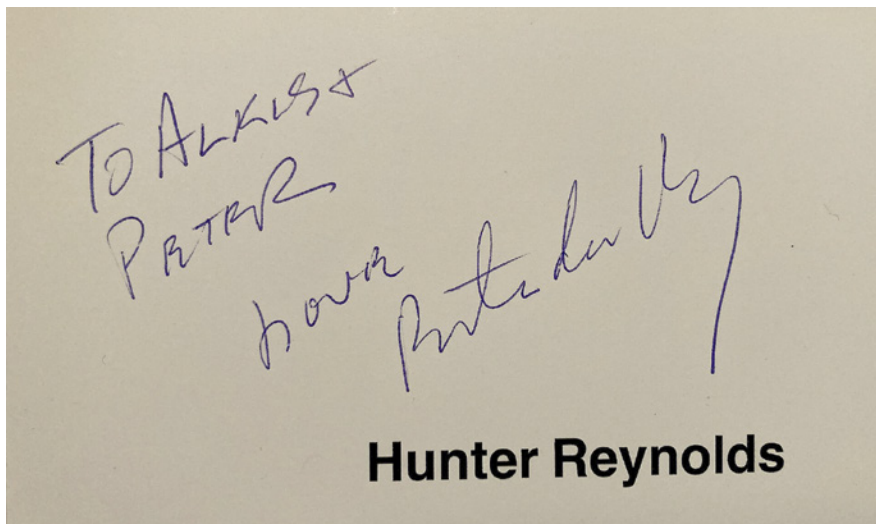


Abb. 2: Widmung von Hunter Reynolds an Alkis Vlassakakis und Peter Holub im Katalog zur Ausstellung in der Trinitatiskirche Köln 1994.

Der Künstler hatte im Vorfeld öffentlich zur Einreichung von Namen aufgerufen und somit auf breite Partizipation gesetzt. Wie beim *NAMES Project*, bei dem Hinterbliebene Textilpaneele gestalteten und zu riesigen Quilts zusammennähten, sollten die Namen öffentlich an die Opfer der Immunschwächekrankheit erinnern – und indirekt den Kampf gegen AIDS weiter beflügeln.<sup>11</sup> Der Kunstkritiker G. Roger Denson sprach in diesem Sinne von einem »existenziellen *memento mori*«,<sup>12</sup> als Reynolds das Kleid anlässlich des 25. Jahrestages der Stonewall-Unruhen 1994 in New York präsentierte. Im Herbst war das Kunstwerk bereits in der Trinitatiskirche Köln in Deutschland zu sehen gewesen. Vom Katalog jener Ausstellung besaßen Alkis Vlassakakis und Peter Holub ein vom Künstler persönlich signiertes Exemplar, das sie dem QWIEN Archiv übergeben haben. So unbedarft, wie die Aktivisten vorgaben, war ihre Aktion am Life Ball deshalb drei Jahre später wohl doch nicht, schrieben sie sich doch mit ihrer Aktion in eine künstlerische und aktivistische Tradition ein.

## Mode, Kunst und politischer Aktivismus

Beschriftete Kleidung, vor allem die sogenannten »statement shirts« bzw. »message shirts« waren eine aktivistische Strategie an der Schnittstelle von



Politik und Mode. Visionär war hier Vivienne Westwood, die schon in den 1970er Jahren T-Shirts als Leinwand für politische Botschaften nutzte und mit ihren Entwürfen für Kontroversen sorgte. Aus Protest gegen die rigide Haltung der britischen Politik gegenüber Homosexualität designte sie z.B. ein T-Shirt mit zwei Cowboys, deren Penisse sich berührten.<sup>13</sup> Im Kampf gegen AIDS wurden immer wieder Shirts mit Aufdrucken und Sprüchen versehen, um auf ignorante Politiken oder den Ausschluss von Betroffenen aufmerksam zu machen, wobei Motive oft durch verschiedene Medien wanderten. Die Aids Coalition To Unleash Power (ACT UP) nutzte etwa in New York Plakate der Gruppe Gran Fury, die mit ihren drastischen Darstellungen die Öffentlichkeit schockierten.

Eines der bekanntesten Sujets war ein rosa Winkel, dessen Spitze nach oben zeigt. Mit der Spitze nach unten diente das rosafarbene Dreieck ursprünglich zur Kennzeichnung homosexueller Männer in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, wurde aber ab den 1970er Jahren von der Schwulenbewegung als politisches Erkennungszeichen und Symbol des neu erlangten Stolzes umgewertet.<sup>14</sup> Im ACT UP-Sujet war unter dem Winkel der Slogan »Silence=Death«, in der deutschen Version »Schweigen=Tod«, zu lesen.<sup>15</sup> Im Jahr 1989 entwarf Keith Haring für eine AIDS-Aufklärungskampagne von ACT UP ein Werk mit der Aufschrift »Ignorance=Fear. Silence=Death«, das ebenfalls auf Shirts gedruckt wurde.<sup>16</sup>



Abb. 3: Drei Buttons »SILENCE = DEATH« (1990er Jahre).

Der modische Aktivismus wurde durch einschlägige Ausstellungen befruchtet. Bereits 1988 zeigte die Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK) in Berlin die Ausstellung *Vollbild AIDS*, bei der auch Kunstwerke aus dem Umfeld von ACT UP und von *Gran Fury* zu sehen waren.<sup>17</sup> 1990 folgte in Hannover die Ausstellung *Bilderschock*, die sich dezidiert der

politischen Plakatkunst zu AIDS widmete, und 1992 eröffnete schließlich der Kunstverein Hamburg in den Deichtorhallen und das Kunstmuseum Luzern die Ausstellung *Gegendarstellung*.<sup>18</sup> Im selben Jahr zeigten das Künstlerkollektiv General Idea im Rahmen der Wiener Festwochen ihre Installation *PLA©EBO (Helium)*: In der Kuppel der U-Bahnstation Westbahnhof schwebten über 4'500 mit Helium gefüllte Ballons in Pillenform – eine Anspielung auf die Jahresdosis an AZT, dem lange Zeit einzigen, aber nur beschränkt wirksamen Medikament gegen AIDS. Bereits 1987 hatten General Idea den ikonischen, 1966 von Robert Indiana geschaffenen LOVE-Schriftzug adaptiert, indem sie die vier Buchstaben im Quadrat tauschten. In roter Schrift auf blauem und grünem Grund war nunmehr »AIDS« zu lesen.<sup>19</sup>

Die Bildsprache von Gran Fury und ACT UP wurde auch für Buttons und T-Shirts genutzt, um mit provokanten Slogans die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die weltweite AIDS-Epidemie zu lenken. Einige dieser Objekte befinden sich in der Sammlung von QWIEN, so etwa ein Shirt, das mit einem fluoreszierenden blaugrünen Winkel bedruckt ist. In diesen Winkel ist der Slogan »Fight AIDS, Not People with AIDS« eingeschrieben. In der deutschen Übersetzung wurde dieser Slogan zum Welt-Aids-Tag am 1. Dezember 1991 in einer nächtlichen Guerilla-Aktion in Wien plakatiert, vornehmlich im Umfeld des Naschmarkts, wo sich traditionell die meisten Homosexuellenlokale befanden. In fetter roter Schrift auf schwarzem Grund wandte sich das Plakat nicht nur an die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft, sondern auch an die schwule Community, in der Verunsicherung und Angst auch zu Ausschlusstendenzen gegenüber HIV-Positiven und AIDS-Kranken führten. Das Plakatsujet wurde zusätzlich auf der Rückseite der in der Rosa Lila Villa produzierten Zeitschrift *tamtam* veröffentlicht.<sup>20</sup>

Die Modeindustrie griff in den 1990er Jahren die HIV/AIDS-Thematik verstärkt auf, wie Alkis Vlassakakis erläutert, »weil einfach die Modeszene wahnsinnig betroffen war von der ganzen Geschichte. Erst mal die ganzen Leute, die dort gearbeitet haben, waren persönlich betroffen, weil viele der Kollegen und Kolleginnen schwul oder lesbisch sind, aber in erster Linie schwul sind. Die sind einfach der Reihe nach weggestorben damals.«<sup>21</sup> Tatsächlich starben zu Beginn der 1990er Jahre mehrere Designer an der Immunschwächeerkrankung, wie beispielsweise der amerikanische Modeschöpfer Halston, der den Stil der Studio-54-Ära prägte oder Franco Moschino. Demnach liegt die Sozialwissenschaftlerin Veronika Haberler völlig richtig, wenn sie Mode als »Indikator von Zeit« beschreibt, die ausgehend von aktuellen Ereignissen und gesellschaftlichen Diskursen Themen wähle und ihnen Ausdruck verleihe.<sup>22</sup> Da die Modebranche stark von AIDS und HIV betroffen war, wurde die Krankheit zum viel diskutierten Problem und somit auch von unterschiedlichsten Modeschöpfer\*innen aufgegriffen.

So lag es nahe, dass zwischen 1993 und 2019 Modeschauen bekannter Designer\*innen und Labels zum zentralen Bestandteil der Life Balls wurden.

Der Initiator der Veranstaltung Gery Keszler war unmittelbar betroffen. Keszler, der unter anderem in der Modemetropole Paris arbeitete, erzählte in unzähligen Interviews, dass er und sein Partner Torgom Petrosian, der zu diesem Zeitpunkt bereits an AIDS erkrankt war, aus der Modebranche große Unterstützung bei der Planung und Durchführung des Charity-Events bekommen haben. Jahre später, beim 23. Life Ball 2015, outete sich Keszler selbst, dass er 1993 einer der ersten HIV-Positiven in Österreich gewesen sei.<sup>23</sup>



Abb. 4: T-Shirt aus der Sammlung von QWIEN: »fight AIDS not people with AIDS« (um 1990).

## Der Life Ball als mediale Inszenierung

Mit jedem Jahr wuchs das Interesse der Medien am Life Ball. Bei der fünften Ausgabe 1997 wurden über 450 Presseakkreditierungen ausgegeben und es waren sechs Radio- und zwanzig teils internationale TV-Sender anwesend. Erstmals wurden über fünf Millionen Schilling (über 600'000 Euro) an Spenden gesammelt.<sup>24</sup> Da der Life Ball immer mehr internationales

Celebrity-Publikum anzog und zahlreiche Prominente aus der Mode-, Kultur- und Musikbranche sowie heimische Politiker\*innen als Models an der Modeschau mitwirkten, war das Interesse zumindest der Society-Redaktionen garantiert.

Für den Kommunikationswissenschaftler Roland Burkart ist der »news value« einer Meldung besonders hoch, wenn sie einfach ist, Identifikation erlaubt und eine Sensation darstellt.<sup>25</sup> Nach diesem Schema hatte der Life Ball in der Tat einen hohen Nachrichtenwert. Die Identifikation mit den Medieninhalten spielte bei den Leser\*innen, Hörer\*innen und Zuschauer\*innen zwar vermutlich eine eher untergeordnete Rolle. Die Botschaft war allerdings, zumindest in den Anfangsjahren, relativ simpel: Pass auf, AIDS ist eine potentiell tödliche Krankheit. Und der Sensationsfaktor steigerte sich mit der steigenden Promidichte von Jahr zu Jahr. So wurde es auch nahezu unmöglich, als österreichisches Medium nicht über den Life Ball zu berichten. Zwischen den Prominenten und der Anwesenheit der (internationalen) Presse bestand dabei eine Wechselwirkung. Je mehr Medienvertreter\*innen anwesend waren, desto höher war das Aufkommen von Berühmtheiten und umgekehrt. So betonte Gery Keszler 2003 in einem Interview mit der Wiener Wochenzeitung *Falter*: »Wenn man weiß, dass CNN, BBC und Rai 1, 2 und 3 da sind, da wird das auch für die Designer interessant, sich monatelang Arbeit anzutun. Sie machen es selbstverständlich wegen Aids, das will niemand absprechen. Aber es ist sicher auch immer ein kommerzieller Hintergedanke dabei.«<sup>26</sup>



Abb. 5: Aufwändig gestaltete Einladung zum 7. Life Ball 1997 von Vivienne Westwood.

Auch 1997 berichteten alle großen österreichischen Tageszeitungen über den Life Ball und verwendeten vor allem Vivienne Westwoods Modeschau als Aufmacher. *Der Standard* titelte »Fünfter Life Ball im Wiener Rathaus

zugunsten der Aidshilfe – Schrill, Schräg und Schottisch«,<sup>27</sup> und der *Falter* widmete der Designerin ein ausführliches Portrait.<sup>28</sup> Die *Kronen Zeitung* erwähnte neben Westwoods Showeinlage auch die Anwesenheit und Beteiligung von Falco, Viktor Klima, dem Schauspieler Frank Hoffmann, Samantha Fox, dem Model Marcus Schenkenberg und den Schauspielerinnen Ellen Umlauf, Brigitte Nielsen und Sonja Kirchberger.<sup>29</sup> Die breite Berichterstattung ermöglichte, dass Informationen über HIV/AIDS an eine Öffentlichkeit herangetragen wurden, die für Präventionskampagnen nicht empfänglich waren – »weil die mediale Aufmerksamkeit [...] durch diesen Promi-Auftrieb ermöglicht wurde«, wie Alkis Vlassakakis anmerkte. »Ich erinnere mich an [...] ORF-Sendungen, Jugend-Sendungen, wo sie über [AIDS] jetzt geredet haben.«<sup>30</sup>

Die öffentliche Auseinandersetzung über die Übertragungswege durch gleichgeschlechtlichen Sex, auch durch medial vermittelte Veranstaltungen wie dem Life Ball, erhöhte die Sichtbarkeit homosexueller Lebensweisen. Sollten die Präventionsbotschaften ankommen, musste die Community offen angesprochen werden. Die Konzepte von »gemeindennaher (<community->bezogener) Prävention und Gesundheitsförderung« führten nach Darstellung der Soziologen Michael T. Wright und Rolf Rosenbrock zu einer

»Optimierung der Kommunikationsvoraussetzungen mit den Zielgruppen sowie innerhalb dieser Gruppierungen. Das schloss nicht nur eine Unvereinbarkeit zwischen öffentlicher Diskriminierung und glaubwürdig partnerschaftlicher Infektionsprävention mit den Zielgruppen ein, sondern führte logisch zu der Konsequenz, die Lebensweisen, Milieus und Strukturen der Zielgruppen als Kommunikationsmöglichkeiten zu erkennen und ggf. zu unterstützen (community building, community organizing).«<sup>31</sup>

In einem 2005 gehaltenen Vortrag präzierte Rosenbrock die Funktion der Medien: Deren Erfolg bestand aus »einer gründlichen und ehrlichen Mobilisierung der Öffentlichkeit und insbesondere der wichtigsten Zielgruppen, in der Benutzung aller verfügbaren Kommunikationskanäle wie Massenmedien, Bildungswesen und Freizeitsektor, in der Einbeziehung der betroffenen Gruppen in den Entwurf und die Umsetzung der Präventionsstrategien.«<sup>32</sup> Der Life Ball bot hierfür eine goldene Gelegenheit, weil Massenmedien zugegen waren, gleichgeschlechtliche Lebensweisen weitgehend positiv dargestellt wurden und die betroffenen Communities direkt involviert waren. Durch die breite Berichterstattung wurde ein Thema, das sonst nur in einer communitynahen Gegenöffentlichkeit kommuniziert worden wäre, in den sogenannten Mainstream katapultiert. Gegenöffentlichkeiten sind dabei als Teilöffentlichkeiten zu verstehen, deren Konstruktion sich aufgrund »sozialer Erfahrungen, sich überschneidender Handlungsräume oder geteilter Interessen [konstituiert], das heißt sie sind u. a. schicht-, generationen-, geschlechts- und kulturgebunden.«<sup>33</sup> Sie versuchen durch die Artikulation alternativer Positionen die hegemoniale Öffentlichkeit zu erreichen.<sup>34</sup> In der

Gegenöffentlichkeit der Schwulen- und Lesbenbewegung trat man schon lange für die Anerkennung homosexueller Lebensweisen ein und ging gegen Diskriminierung vor, auch und besonders von AIDS-Kranken und HIV-Positiven. Der Life Ball bot diesen Positionen eine (neue) mediale Bühne, die über die eigenen Kanäle der Bewegung hinausging, national und später auch international.



Abb. 6: Rückseite der Zeitschrift *tamtam* mit der ersten Veröffentlichung des Slogans »Bekämpft AIDS nicht Menschen mit AIDS« (1991).

Die verstärkte mediale Auseinandersetzung mit AIDS/HIV in den 1990er Jahren beschleunigte die Normalisierung lesbischer und schwuler Lebensweisen. Beispielsweise nahmen politische Parteien wie das Liberale Forum, die Grünen und die Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ) Forderungen der Lesben- und Schwulenbewegung in ihre Programme auf.<sup>35</sup> Die zunehmende Thematisierung in Fernsehtalkshows, aber auch öffentliche Großveranstaltungen wie die Regenbogenparade (ab 1996), führten zu einer höheren Akzeptanz von schwulen und lesbischen Lebensweisen in der Bevölkerung.<sup>36</sup>

Zugleich fand aber auch eine Kommerzialisierung statt, vor allem der schwulen Bewegung.<sup>37</sup> Das war auch am Life Ball spürbar. Mit dem Wiener Rathaus als Veranstaltungsort versuchten die Initiatoren, AIDS in die politische Sphäre einzuschreiben. »Der Grundgedanke war ja, die Gastgeber, also die Politiker, müssen sich mit dem Thema auseinandersetzen, wenn das Ding in ihren Räumen und mit ihrer Unterstützung stattfindet«,<sup>38</sup> erinnert sich Alkis Vlassakakis. Zugleich schuf man mit dem Life Ball ein Event, dessen Tickets teuer und dessen Gästeliste exklusiv war. Für Alkis Vlassakakis war das nicht an sich negativ, denn der kommerzielle Charakter der Veranstaltung half dabei, hohe Spendensummen zu erreichen. »Ganz zu Anfang, beim ersten Mal gab es diese massive Kritik von Leuten, die HIV-positiv waren, die gesagt haben: Der ist uns zu teuer, da können wir ja gar nicht hin. Und dann haben wir halt auch darüber reden müssen, dass wir sagen müssen: Liebe Leute, der ist nicht als Ball für euch, sondern das, was rauskommt ist für euch. Also das Rathaus hat nur beschränkt Plätze und wenn wir diese beschränkten Plätze gratis an euch abgeben, dann kommt weniger Geld rein, das wieder an euch fließen soll. Also ich bin [...] schon sehr zufrieden, dass es kommerziell gewesen ist. [...] Ja, ohne Kommerz wäre es nicht möglich gewesen.«



Abb. 7: Alljährlich zum Welt-Aids-Tag am 1. Dezember wird am Rathaus beim Eingang Lichtenfelsgasse der Red Ribbon gehisst.

## Der Weg ins Archiv

Bleibt noch eine Frage offen: Wie schafften es die Anzüge von einer durchzechten Ballnacht in die Sammlung von QWIEN? Die ursprüngliche Idee, die Smokings zu versteigern und das Geld zu spenden, wurde rasch verworfen, denn »wer will sich denn sowas da hinstellen oder hinhängen?«<sup>39</sup> Sie blieben mehrere Jahre in Holubs Werkstatt, bis sie das Paar bei einem

Umzug vermutlich Anfang der 2010er Jahre mit anderen Objekten ins Archiv brachte: Auf die Frage, warum, antwortet Vlassakakis: »Was sollen sie denn bei uns hängen? [...] Es ist ja ein Objekt und ich weiß, dass QWIEN eben auch Objekte will.« Holub pflichtet Vlassakakis bei und ergänzt: »Es ist ja auch ein Zeitdokument.«

*Katharina Pagitz studiert den interdisziplinären Master Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Zwei Smokings mit Message* (1997), Wien: QWIEN Archiv, © Martin Kropfreiter.

Abb. 2: *Widmung von Hunter Reynolds* (1994), Wien: QWIEN Archiv, © Andreas Brunner.

Abb. 3: *Drei Buttons »SILENCE = DEATH«* (1990er Jahre), Wien: QWIEN Archiv, © Martin Kropfreiter.

Abb. 4: *T-Shirt aus der Sammlung*, Wien: QWIEN Archiv, © Foto Martin Kropfreiter.

Abb. 5: *Aufwändig gestaltete Einladung zum 7. Life Ball 1997 von Vivienne Westwood*, Wien: QWIEN Archiv, © Martin Kropfreiter.

Abb. 6: *Rückseite der Zeitschrift tamtam Nr. 3/1991*, Wien: QWIEN Archiv.

Abb. 7: *Alljährlich zum Welt-Aids-Tag am 1. Dezember wird am Rathaus beim Eingang Lichtenfelsgasse der Red Ribbon gehisst*, © PID/David Bohmann (2021).

## Literatur

- 1 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.
- 2 Peter Holub war in den 1970er und 1980er Jahren als in der schwulen Community bekannter Lederschneider tätig, beheimatete in seiner Werkstatt das NAMES Project (siehe Beitrag von Katharina Kühner und Andreas Brunner in diesem Band) und arbeitete als Kostümschneider für diverse Theater und Festspiele Österreichs (vgl. Interview mit Peter Holub für »Stonewall in Wien (1969–2009)«, [https://www.youtube.com/watch?v=xG6\\_tEmlBaw](https://www.youtube.com/watch?v=xG6_tEmlBaw)). Alkis Vlassakakis ist freischaffender Medienkünstler und auch als Schauspieler vornehmlich für das queere Wiener Ensemble Nestervall tätig (vgl. »Alkis Vlassakakis«, <http://alkis.at> (2022)). Er engagiert sich politisch für die Grünen und war als Vorstand sowie im Kuratorium des Life Balls tätig.
- 3 Galonstreifen sind Zierstreifen auf beiden Außennähten der Hosenbeine.
- 4 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.
- 5 »History Life Ball«, in: *LIFE*, <https://lifeplus.org/history/>; »Von der Idee zum größten Aids-Charity der Welt«, in: *Der Standard* <https://www.derstandard.at/story/1336696788502/20-jahre-life-ball-von-der-idee-zum-groessten-aids-charity-der-welt> (14. Mai 2012).
- 6 Gertrud Lehnert, Alicia Kühl, Katja Weise (Hg.): *Modetheorie: Klassische Texte aus vier Jahrhunderten*, Bielefeld: Transcript (2014), hier S. 37.
- 7 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.
- 8 Yannick Loeppke: »Leder, Nieten, Kutte – Kleidung und nonkonformistischer Konformismus«, in: Nico Richter, Johannes Kopp (Hg): *Entering the Battlefield: Eine ethnographische Annäherung an eine Musikszene*, Wiesbaden: Springer (2020), S.135–154, hier S. 145.
- 9 Otl Aicher: *Die Welt als Entwurf*, Berlin: Ernst & Sohn (2015), S. 126.
- 10 Auf einem vom Künstler Hunter Reynolds eingerichteten Youtube-Kanal ist ein knapp 4-minütiges Video von der Erstpräsentation in Boston zu sehen: <https://www.youtube.com/watch?v=Icl3h5oa1dw>.
- 11 Vgl. den Beitrag von Katharina Kühner und Andreas Brunner in diesem Band.
- 12 G. Roger Denson: »Memento Mori, Memoriter: Gedenke des Todes, mit gutem Gedächtnis«, in: Hunter Reynolds: *Patina du Prey's Memorial Dress*, Köln: Evangelischer Stadtkirchenverband (1994), S. 31–35, hier S. 33.
- 13 Vivienne Westwood: »Two Cowboys« (1974–1975), *Metropolitan Museum of Art New York*, <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/789208>. Vgl. »How the humble T-shirt became a fashion statement«, in: *The Guardian* (9. Februar 2018), <https://www.theguardian.com/fashion/2018/feb/04/t-shirt-humble-fashion-statement-new-exhibition-1>



ndon.

- 14 Zur Bedeutung des rosa Winkels und seiner Aneignung durch die Schwulen- und AIDS-Bewegung, siehe den Beitrag von Sarah Kresser in diesem Band.
- 15 Liam Hess: »A Brief History of the Political T-Shirt«, in: *Dazed*  
<https://www.dazeddigital.com/fashion/article/39007/1/brief-history-of-political-t-shirt-westwood-katharine-hamnett-frank-ocean-che> (13. Februar 2018).
- 16 »How the Humble T-Shirt Became a Fashion Statement«, in: *The Guardian* (9. Februar 2018),  
<https://www.theguardian.com/fashion/2018/feb/04/t-shirt-humble-fashion-statement-new-exhibition-1ndon>.
- 17 Frank Wagner (Hg.): *Vollbild AIDS: Eine Kunst-Ausstellung über Leben und Sterben*, Berlin: Neue Gesellschaft für bildende Kunst (1988).
- 18 Bürgerinitiative Raschplatz e.V. (Hg.): *Bilderschock: Öffentliche Kunst und AIDS*, Hannover: Bürgerinitiative Raschplatz (1990); Kunstverein in Hamburg, Kunstmuseum Luzern (Hg.): *Gegendarstellung: Ethik und Ästhetik im Zeitalter von AIDS*, Hamburg: Kunstverein Hamburg (1992).
- 19 General Idea (Hg.): *Fin de Siècle*, Stuttgart: Württembergischer Kunstverein (1992).
- 20 »Bekämpft AIDS, nicht Menschen mit AIDS«, in: *tamtam: Die Zeitung aus dem Lesben- und Schwulenhause 1/3 (1991)*, U4. Noch immer findet sich dieser Slogan in der Öffentlichkeit, wenn die Wiener Antidiskriminierungsstelle für queere Lebensweisen ihn alljährlich zum Welt-Aids-Tag am 1. Dezember öffentlich anbringt – gemeinsam mit der roten Aids-Schleife am Wiener Rathaus ein Symbol der Solidarität mit HIV-Infizierten und AIDS-Kranken. Vgl. »Frauenberger und Wehsely: Aids bekämpfen, nicht Menschen mit Aids«, <https://www.wien.gv.at/presse/2012/11/30/frauenberger-und-wehsely-aids-bekaempfen-nicht-menschen-mit-aids> (31. November 2012).
- 21 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.
- 22 Veronika Haberler: *Mode(n) als Zeitindikator: Die Kreation von textilen Modeprodukten*: Wiesbaden: VS Research (2012), hier S. 80.
- 23 Köksal Baltaci, Sabine Hottowy: »Keszler ist HIV-positiv: »Ich war einer der ersten in Österreich««, in: *Die Presse* (16. Mai 2015),  
<https://www.diepresse.com/4733016/keszler-ist-hiv-positiv-ich-war-einer-der-ersten-in-oesterreich>.
- 24 »Von der Idee zum größten Aids-Charity der Welt. 20 Jahre Life Ball« (o.V.), in: *derStandard.at*,  
<https://www.derstandard.at/story/1336696788502/20-jahre-life-ball-von-der-idee-zum-groessten-aids-charity-der-welt> (14. Mai 2012).
- 25 Roland Burkart: *Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*, Wien, Köln: Böhlau (6. verbesserte und ergänzte Auflage 2021), S. 271.
- 26 Christopher Wurdmabler: »Gute Nervensäge«, in: *Falter* (Nr. 21/03 2003), S. 72–73, hier S.72.
- 27 Der Standard: »Schrill, Schräg und Schottisch«, in: *Der Standard* (12. Mai 1997), S. 7.
- 28 Andrea Hurton: »Leben im eigenen Kopf«, in: *Falter* (Nr. 17/97 1997), S. 73.
- 29 o.V.: »Das große Fest im Wiener Rathaus für den guten AIDS-Zweck«, in: *Neue Kronen-Zeitung* (12. Mai 1997), S. 23.
- 30 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.
- 31 Michael T. Wright, Rolf Rosenbrock: »Aids – Zur Normalisierung einer Infektionskrankheit«, in: Günter Albrecht, Axel Groenemeyer (Hg.): *Handbuch soziale Probleme*, Wiesbaden: Springer (2. überarbeitete Auflage 2012), S. 195–217, hier S. 208.
- 32 Rolf Rosenbrock: »Aids-Prävention – eine Innovation in der Krise«, Vortrag August 2005, Online:  
<http://www.forum-gesundheitspolitik.de/dossier/PDF/Rosenbrock-AIDS.pdf>.
- 33 Elisabeth Klaus: »Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozess und das Drei-Ebenen-Modell von Öffentlichkeit: Rückblick und Ausblick«, in: Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus (Hg.): *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse: Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, Bielefeld: Transcript (2017), S. 17–38, hier S. 24.
- 34 Ricarda Drüeke, Elisabeth Klaus: »Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten«, in: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: VS (2010), S. 244–251, hier S. 244–246.
- 35 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich: Feministische Theorie*, Wien: Milena (2006), S. 158.
- 36 Andreas Brunner: »Sichtbar unter Unsichtbaren: Eine schwule Identität im Spiegel von Politik und Gesellschaft seit den 1970er-Jahren«, in: Farid Hafez (Hg.): *Das andere Österreich: Leben in Österreich abseits männlich-weiß-heteronormativ-deutsch-katholischer Dominanz*, Wien: new academic press (2021), S. 13–26, hier S. 25.
- 37 Ulrike Repnik: *Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich: Feministische Theorie*, Wien: Milena (2006), S. 163.
- 38 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.
- 39 Interview mit Alkis Vlassakakis und Peter Holub, geführt von Katharina Pagitz am 9. Dezember 2021.



## Tunten, die a/synchron bügeln

Jährlich findet in Wien eine alternative Sportveranstaltung statt – der Tuntathlon. Selbsternannte Tunten versuchen hetero- und homosexuelle Normen durch Handtaschenwurf, Synchronbügeln und Stöckelschuhstaffettenlauf ins K.O. zu zwingen und werden so auf parodistische Weise politisch aktiv.

»Katrinka! Wo bist denn du?«, lässt Die Schefin, selbsternannte Trümmertunte im Dirndl, mit hüpfender Stimme von den Hausmauern schallen, während die Tuntathlet\*innen in ihren Stöckelschuhen scharren und das Publikum heiter schnattert und johlt. »Schwebt sie von oben ein oder kommt sie von links? Man weiß es bei der Katrinka nie so genau!«

Und da taucht sie auch schon auf, Katrinka Kitschovsky, die Osterweiterungstunte. Sie hüpfet und trippelt in kleinen Schritten, dreht sich im Kreis. Sie streckt ein Raumspray in die Höhe, aus dessen Düse der tuntathletische Bügeldampf entweicht und die Spiele eröffnet. Sie tänzelt zu den Bügelbrettern und bedampft die Bügeleisen, die Sportgeräte der Tuntathlet\*innen.

»Der letzte Dampfstoß in das Bügeleisen«, ruft Die Schefin, »und damit ist der Tuntathlon eröffnet!«

Ganz außer Atem bestaunt Katrinka das – laut ihr – schönste Publikum und wendet sich der Schefin zu: »Liebe Schefin, wo ist unsere Queen Mutter?«

»Queen Mum steckt noch fest.«

»Die hat die Mittelmeerroute genommen. Die schwimmt ja so gern!«<sup>1</sup>



Abb. 1: Katrinka und der tuntathletische Bügeldampf beim Tuntathlon 2016.

So oder ähnlich hört es sich an, wenn der Tuntathlon, eines der buntesten und schrillsten »Sportevents« in Wiens Geschichte, eröffnet wird. Sie, die »Tunten von Welt«, werfen mit Handtaschen, bügeln zu Musik und stöckeln

mit Kondom überzogener Gurke um die Wette. Sie tirilieren beim Sekt, trinken Bier mit dem Strohalm und richten ihre Kratzbürstigkeit im Parodiemantel gegen Normen, die Gesellschaft und gegen sich selbst. Tunten erheben den Anspruch, mit ihren Erscheinungen, ihrer Sportart und ihrer Veranstaltung höchst politisch zu sein. Aber stecken hinter der bunten Fassade nicht nur Spaß, sondern auch ernsthafte politische Gedanken und der Versuch (homo- beziehungsweise hetero-) normative Strukturen in Öffentlichkeit und Sport aufzubrechen?

Da es weder für den Tuntathlon noch für die Tuntenszene in Österreich entsprechende Beiträge gibt, basiert dieser Artikel auf einer umfassenden Recherche in Zeitschriften wie *Lambda*, *Xtra!* oder *Bussi*. Des Weiteren wurde online nach Zeitungsberichten oder Ankündigungen gesucht und archivierte Websites, Facebook-Posts und YouTube-Videos herangezogen. Schließlich wurden drei Interviews mit dem Organisator\*innen-Team des Tuntathlons geführt, welche die Einordnung der Quellen und die Rekonstruktion der Geschichte des Events ermöglichten: mit der edlen QueenMum, mit der Trümmertunte Die Schefin und mit der Osterweiterungstunte Katrinka Kitschovsky.<sup>2</sup>

## Tunten? Eine Annäherung

Der Duden definiert Tunte als »Homosexuellen mit femininem Gebaren«, ein Begriff, der »salopp, auch abwertend« gebraucht wird.<sup>3</sup> Diese Definition spiegelt die heterosexuellen Geschlechternormen und die Sanktionierung beim Übertreten der Normvorstellungen wider: Auch homosexuelle Männer unterliegen dem männlichen, heterosexuellen Rollenbild und werden bei Abweichungen von diesem als abnormal diffamiert. Aber nicht nur in der heterosexuellen Normgesellschaft, auch in der homosexuellen Community hatten/haben es Tunten schwer. Bereits in der Frühzeit der Schwulenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts verunglimpften sogenannte Maskulinisten effemierte Homosexuelle, deren Andersartigkeit offensichtlich war, die heteronormative Geschlechterzuweisungen ignorierten oder sich ihnen auch durch ihr Auftreten offen widersetzen, als »Tanten«.<sup>4</sup>

Der Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* aus dem Jahr 1971 von Rosa von Praunheim, Martin Dannecker und Volker Eschke, allesamt schwule Aktivisten, als Auftragsarbeit für den WDR produziert, übte nicht nur Kritik an einer Gesellschaft, die homosexuelle Menschen zu Zwangsheterosexualität verpflichtete.<sup>5</sup> Er kritisierte auf provokative Weise auch die eigene Community, welche die konservative heteronormative Sexualmoral für das schwule Leben übernahm und die sich verprügeln ließ, anstatt für ihre Rechte zu kämpfen.<sup>6</sup>

»Für beide, Tunte und Homophilen, war der Schwulenfilm von Rosa von Praunheim gemacht, insofern er sich gegen das Versteckspiel und die Abdrängung in den exotischen Bereich richtete. Er forderte die

Schwulen dazu auf, aus ihren schlupfwinkligen Gefängnissen herauszutreten, um gegen die Tabuisierung des gleichgeschlechtlichen Sexualverhaltens zu kämpfen.«<sup>7</sup>



Abb. 2: WE LOVE TUNTATHLON 2022.

Die Tunte selbst wurde im Film als politische Galionsfigur präsentiert, denn sie sei die größte Feindin der »normalen«, angepassten Schwulen.<sup>8</sup> Der Film hatte hohe politische Sprengkraft, wodurch sich in der Folge eine Reihe schwuler Aktionsgruppen gründeten, welche ihren Ursprung in linken Studierendengruppen hatten.<sup>9</sup> In Münster wurde 1972 eine erste Demonstration organisiert, der viele weitere folgen sollten.<sup>10</sup>

Die Demonstration beim Pfingsttreffen in Berlin vom 6. bis 12. Juni 1973 stand unter dem Motto, die Schwulenunterdrückung sei nur ein Spezialfall der allgemeinen Sexualunterdrückung. So hatte die sozialistisch orientierte Homosexuelle Aktion Westberlin (HAW) den Kampf für Schwulenrechte in einen größeren sozialen Kontext gestellt: Sobald die Sexualität befreit sei, würde auch das kapitalistische System zusammenbrechen. Vorrangig war jedoch, Selbstbewusstsein für das öffentliche Ausleben vom Schwulsein zu schaffen. Zu Beginn verlief die Demonstration wie geplant. Es wurde nicht gesungen und nur wenige Parolen geschrien. Konterkariert wurde dies jedoch von französischen und italienischen Tuntinnen, die zur Demonstration eingeladen worden waren. Sie trugen Frauenkleider, tanzten und machten sich über die geordnete Demonstration mit einem karikierten preußischen Stehschritt lustig.<sup>11</sup>

Die Selbstverständlichkeit, wie die Tuntinnen ihre ›Tuntigkeit‹ präsentierten, konterkarierte die genauso selbstverständlich ausgelebte ›Männlichkeit‹

der schwulenbewegten Demonstranten und führte zur Diskussion, was denn Schwulsein eigentlich sei. Ist es die Tunte, die ihre weibliche Seite offen auslebt oder der maskuline Schwule, der sich an das »Idealbild des heterosexuellen, normalen Mannes« anpasst?<sup>12</sup> In der HAW kam es zu Abspaltungen von Tuntentinnen, die stolz darauf waren, Tuntentinnen zu sein, sich nun Feministinnen nannten und eigenständig für schwule Emanzipation kämpften, während die »Männlichkeits-Vertreter« die Schwulenbewegung als Interessenvertretung sahen.<sup>13</sup> Die Frage war also: Welcher Zugang war geeigneter für den Kampf um Schwulenrechte?

Auch in Österreich findet man bei der Gruppe Coming Out solche Spaltungen,<sup>14</sup> Diskussionen und Diskriminierungen zwischen »normalen« Schwulen und Tuntentinnen sowie über den geeignetsten Zugang in der Bewegung. In einer fiktiven Geschichte von Prunella de Queensland, veröffentlicht in der *CO-Info*, der Zeitschrift dieser Gruppe, ist die kleine Tunte Vaselinchen ganz und gar unbeliebt und wird von anderen Schwulen bezichtigt, »die Männer« zu verscheuchen. Ihr Aussehen und Auftreten werden abgewertet: »So, wie Du aussiehst und redest. Kannst Du Dich denn nicht ein wenig zusammennehmen?«<sup>15</sup>

Auch aus der soziologischen Untersuchung von Franz Kottira geht hervor, dass noch in den Communitys der 1990er Jahre der Dualismus zwischen Tuntentinnen und männlich angepassten »Kerlen« bestand. Durch teilnehmende Beobachtungen und Interviews hat Kottira in der Café-Bar Wiener Freiheit die assoziierten Gegensätze zwischen Tuntentinnen und Kerlen unter den Besuchern herausgearbeitet. Während Kerle unter anderem als attraktiv, körperlich kräftig, ruppig, proletarisch und insertiv, also aktiv, beim Analverkehr angesehen wurden, wurden mit der Tunte vorwiegend negative Eigenschaften verbunden: Sie sei intrigant und verlogen, schwach und wehrlos, eitel, arrogant, hässlich, alt, sexbesessen und rezeptiv, also passiv, beim Analverkehr. Darüber hinaus wurden Tuntentinnen noch mit Stöckelschuhen, Schminke, Straß, Rüschen und graziösen Handbewegungen in Verbindung gebracht.<sup>16</sup>

## Der Tuntathlon

Einige dieser Accessoires – Perücke, Stöckelschuhe und wurfsichere Handtasche – waren die benötigte Sportausrüstung für den ersten Tuntathlon in Wien, bei dem im Juni 2001 die Tuntentinnen im Rahmen der Europride durch den Sigmund-Freud-Park vor der Votivkirche stöckelten. Zehn Tage vor dem Event wurde auf *derStandard.at* nach sportlichen Tuntentinnen, die sich lieber in Dreier-Teams im Bügeln messen, als mit Autos im Kreis fahren wollten, gesucht.<sup>17</sup> Die Begeisterung war schließlich groß – bei Teilnehmenden und Publikum –, doch stellten sich verwirrte Passant\*innen wohl nicht selten die Frage: wozu das Theater?

Dazu: Beim Tuntathlon handelt es sich um einen parodiehaft sportlichen Wettbewerb, bei dem es drei Disziplinen zu bestehen gilt: Den

Handtaschenweit-, -hoch- oder -zielwurf, das Synchronbügeln und den Stöckelschuhstaffettenlauf. Bewertet werden die unseriös wirkenden Dreier-Tunten-Teams von einer mindestens genauso unseriösen Jury, welche am Ende der Veranstaltung dem siegenden Team einen Preis beziehungsweise die 2014 als Wanderpokal eingeführte Broken-Heel-Trophy überreicht.<sup>18</sup>



Abb. 3: Die Schefin und Queen Mum beim Tuntathlon 2011.

Der erste Tuntathlon wurde nach einer Idee der organisierenden Tunte Queen Mum gemeinsam mit Der Schefin, Mitgliedern der Boku-Studierendengruppe hOMObäuerInnen und aus dem schwulen Volleyballverein Aufschlag ins Leben gerufen. Katrinka Kitschovsky, welche ab der dritten Ausgabe mit im Organisationsteam war, nahm 2001 zwar nur als Cheerleaderin im Publikum teil, gewann jedoch den Tuntathlon im zweiten Veranstaltungsjahr.

Zwischen 2001 und 2022 wurde der Tuntathlon mindestens vierzehn Mal ausgetragen und hat in den Jahren 2001, 2003, 2004, 2008, 2011, 2012, jährlich von 2014 bis 2019 sowie 2021 und 2022 stattgefunden.<sup>19</sup> Er entwickelte sich über die Jahre zu einem Fixpunkt der Wiener LGBTIQ\*-Community und findet traditionell eine Woche nach der Regenbogenparade statt. Dass der Tuntathlon durch seine Traditionsbildung selbst auch einen normierenden Charakter bekommt, wird unter den Veranstalter\*innen durchaus debattiert.

Über die Jahre hat sich die queere Veranstaltung immer wieder neue Räume in der Stadt angeeignet. Neben dem Sigmund-Freud-Park bei der



Votivkirche im neunten Bezirk konnte man die Tuntunten auch im Richard-Waldemar-Park oder im Helene-Heppes-Park, beide im sechsten Bezirk, antreffen.<sup>20</sup> Aber auch Straßen wurden in tuntathletische Sportplätze umgewandelt: Sei es die Spörlinggasse in der Nähe der Türkis-Rosa-Lila-Villa, ebenfalls sechster Bezirk, der Jenny-Steiner-Weg im siebten Bezirk oder der Yppenplatz/Ecke Payergasse im sechzehnten Bezirk.<sup>21</sup> Sie scheuten nicht davor zurück, sich in der Öffentlichkeit Raum zu nehmen und damit die Stadt zu queeren.

Bereits im Jahr 2003 wurde der Tuntathlon durch einen »Butchathlon« erweitert, welcher der ebenso lustvollen Dekonstruktion lesbischer Stereotype diene. Ein weiterer Butchathlon fand im Jahr 2008 zusammen mit dem Tuntathlon im Rahmen von Homo:Foul statt, einer homophobie-kritischen Plakatausstellung zur Fußball-Europameisterschaft im Wiener Museumsquartier. Während Butches in den Disziplinen Bierbecherweitwerfen, Fußballmatchsynchronfernsehen und Iron-Butch-Lauf konkurrieren mussten, knechteten sich die Tuntunten in den Disziplinen Handtaschentorschießen, Fußballtrikotsynchronbügeln und Stöckelschuhfußballtrippeln.<sup>22</sup> Um die Veranstaltung formvollendet von der EM abzugrenzen, wurden von den Tuntunten Fußballbälle aus Schaumstoff unterzeichnet, die sich heute in der Sammlung von QWIEN befinden.



Abb. 4: Zwei signierte Schaumstoffbälle entstanden beim Tuntathlon/Butchathlon zur Fußball-Europameisterschaft 2008.

Mitmachen kann beim Tuntathlon jede\*r. Es ist nicht von Belang, welches biologische oder soziale Geschlecht, welche Herkunft oder welche sexuelle Orientierung die Person aufweist. Einzige Anforderung: Tunte muss sie sein wollen. Und die kann jede\*r in sich entdecken, unabhängig von allen anderen Zuschreibungen. Die Tunte im Tuntathlon ist also nicht zwingend ein homosexueller Mann in Frauenkleidern.

## Tunte muss sie sein

Provokation – Widerstand – Verweigerung. Für alle drei Interviewpartner\*innen sind dies die zentralen Eigenschaften einer Tunte. Während Die Schefin schon »damit raus[geht], um andere Leute damit zu konfrontieren und vielleicht auch ein bisschen zu provozieren oder zu kitzeln«,<sup>23</sup> spricht Katrinka Kitschovsky über die Tuntinnenrolle als »die beste Rache gegen Diskriminierung, sich in einer Rolle zu amüsieren, die nicht dem Mainstream entspricht«,<sup>24</sup> wobei sie dabei auch den schwulen Mainstream meint. Queen Mum hingegen spricht von der »selbstbewusste[n] Verweigerung, sich in irgendeine Kategorien hineinpressen zu lassen.«<sup>25</sup> Eine Tunte ist damit »das Furchtbarste, das dem gesellschaftlich geprägten Verständnis von ›Mann‹ widerspricht. Sie verkörpert die ultimative Irritation«<sup>26</sup>, wie es der deutsche Drag-Aktivist Baffolo Meus ausdrückt. Selbst wenn sie sich der Kategorisierung verweigern, bilden sie dennoch die (strukturierende) Kategorie Tunte aus. Jene fällt nicht nur in ihrer (anarchistischen<sup>27</sup>) Weltanschauung auf, sondern auch in ihrem normkritischen Kleidungsstil (der alle Geschlechterrollen und -merkmale bunt mischt), in ihrer Tuntensprache und in ihrer künstlich-effeminierten Gestik und Mimik. So stellt Queen Mum höchstpersönlich fest, wie eine Tunte auszusehen hat:

»Bei einer Tunte muss die Perücke schlecht sitzen. Eine Tunte muss irgendwie schlecht gekleidet sein. Eine Tunte darf fett sein, bei einer Tunte dürfen Flecken auf dem Gewand sein.«<sup>28</sup>

Und sie grenzt die Tunte damit von der Drag Queen ab, die nach Perfektion strebt und versucht sich in die Frauenrolle einzupassen. Tuntinnen hingegen wehren sich aktiv gegen diese Vereinnahmung, wenn es sein muss, auch mit Fingernägeln und verbaler Kratzbürstigkeit:

»Weil die Tunte sich einfach nichts scheißt, sozusagen. Ob das jetzt passt oder ob das männlich ist oder sexy oder nicht. [...] Diese Frauenrollen-Darstellung [...], die hat ja mit Frauen überhaupt nichts zu tun.«<sup>29</sup>

Der Moment der Selbstbestimmung verbindet Tuntinnen mit Drag Queens in ihrem nicht genderkonformen Auftreten. »Drag queens and Tuntinnen are self-chosen labels for people who are often otherwise referred to as ›male homosexual transvestites.«<sup>30</sup> Gleichzeitig gibt es wesentliche Unterschiede: »Tuntinnen, who tend to dress in a somewhat trashy and sometimes in a theatrical or grotesque way, use their gender performativity as a means of political protest/statement and to distinguish themselves from the German mainstream female impersonation (travesty).«<sup>31</sup> Der aus dem Englischen importierte Begriff Drag Queen könnte damit am ehesten mit Travestie verglichen werden, wobei auch weitere Ausformungen nicht heteronormativer Gender-Identitäten die Unterscheidung nicht einfacher machen.

In einem Definitionsversuch aus den frühen 2000er Jahren heißt es: »To clarify what we mean by ›drag queens‹, it is important to point out that not all men who dress as women are drag queens. Other categories include transvestites or cross-dressers, generally straight men who wear women's clothing for erotic reasons; preoperative male-to-female transsexuals; and transgendered people who display and embrace a gender identity at odds with their biological sex. Drag queens, in contrast, are gay men who dress and perform as but do not want to be women or have women's bodies.«<sup>32</sup>



Abb. 5: Stilgerecht beim Synchronbügeln 2021.

Obwohl der Unterschied zwischen Drag und der abseits der Bühne gelebten Geschlechtsidentität weiterhin betont werden muss, ist eine Definition von Drag Queen als eine Kunstform schwuler (Cis-)Männer inzwischen zu eng. Selbst bei *RuPaul's Drag Race* — einer Fernsehshow für das breite Publikum — sind Performer\*innen keine Seltenheit, die sich vor oder nach ihrem Auftritt als trans identifizierten.<sup>33</sup> Nicht zuletzt durch den Song Contest Sieg von Conchita Wurst sind Drag Performances heute in Theatern und in TV-Shows Publikumsmagneten. Daher stehen Drag Queens innerhalb der Community oft in der Kritik, weil »deren

gegengeschlechtliche Verkleidung ohne deutliche Forderungen oft als unpolitischer Klimbim und, noch verwerflicher, als vermeintliches Fortsetzen etablierter Gender-Normen«<sup>34</sup> wahrgenommen wird.

Herzstück der parodistischen Provokation der Tunte ist die gelebte hetero- und homonormative Kritik mittels kratzbürstiger Boshaftigkeit,<sup>35</sup> die sowohl gegen die Gesellschaft wie auch gegen sich selbst gerichtet wird. Tuntinnen stemmen sich auch »gegen die Ablehnung von Femininität, die bis heute tief in der Schwulenszene verwurzelt ist.«<sup>36</sup> Diskriminierungserfahrungen von hetero- und homosexueller Seite schaffen Toleranz unter den Tuntinnen, auch wenn boshafte Seitenhiebe an der Tagesordnung stehen. Denn jede Tuntin weiß:

»Wenn jetzt wer anderer nicht gescheit frisiert ist und [ich] mich darüber aufrege, weiß man natürlich gleich, dass man selbst auch nicht gescheit frisiert ist. Dass es auf einen selbst ja noch viel mehr zutrifft.«<sup>37</sup>

Tuntinnen ziehen sich anders an als es in der Normalgesellschaft oder der homosexuellen Community üblich ist, sie gebärden sich anders, sie nehmen sich kein Blatt vor den mit Lippenstift überzogenen Mund und versuchen die Normen dem Zweck zu entfremden. Sie versuchen das Gegenteil von dem, was heteronormale, anpassungswillige Homosexuelle tun: Sie versuchen um jeden Preis aufzufallen und für Irritation zu sorgen. Damit ist die Tuntin vor allem eines: politisch. Politisch in ihrer äußeren Aufmachung, in ihrem Reden und in ihrem Tun.

Indem Tuntinnen im Gegensatz zu Drag Queens, die eine perfekte Imitation von Frauen anstreben, performative Weiblichkeit in Frage stellen, gelingt ihnen ein zweifacher Bruch: »Thus, they combine an intrinsic (self-)parody with a twofold societal criticism, a criticism of the heterosexual and male dominated majority and its clichés and of the genre travesty itself.«<sup>38</sup>

## Gegen den Strich

Bei den Behörden ist die Veranstaltung als Sportevent angemeldet, während es unter der Hand als Community stärkendes *day drinking event* betrachtet wird, das ein positives Gemeinschaftserlebnis generieren und dem Tuntentum frönen soll. Die eigentliche Intention ist laut den Veranstalter\*innen jedoch, die hetero- und homonormativen Normen und Gesellschaftsideale zu parodieren, ihnen mit den Stöckelschuhen in den Allerwertesten zu treten und zu zeigen, was es für sie bedeutet, schwul zu sein.<sup>39</sup> Das trifft sich auch mit einem Befund der\*des Anthropolog\*in Carsten Balzer über die Drag- und Tuntin-Szenen in Berlin, die\*der feststellte, dass »drag queens in Berlin might appear as ›gender conservatives‹ and Tuntinnen as ›gender anarchists‹ based on these lifestyles and attitudes.«<sup>40</sup> Laut Queen Mum ist der Tuntathlon eine Veranstaltung zwischen Kunstprojekt und politischer Aktion, die Möglichkeit sich selbst entgegen den gesellschaftlichen Normen zu behaupten, und sich von nichts

und niemandem vereinnahmen zu lassen, ohne sich selbst zu ernst oder zu wichtig zu nehmen.



Abb. 6: Team beim kreativen Handtaschenwurf beim Tuntathlon 2017.

Bedenkt man, dass die meisten Sportveranstaltungen noch immer auf heteronormativen Strukturen basieren, und die Integration von anderen Geschlechtsidentitäten beziehungsweise die Toleranz von sexuellen Orientierungen marginal sind,<sup>41</sup> so bildet der Tuntathlon als eine »sportliche« Veranstaltung, bei der nur Tuntinnen mitmachen dürfen und der Wettbewerb mehr Spaß als Ernst ist, einen Gegenpol. Vergleicht man den Tuntathlon mit anderen queeren Sportevents, wie zum Beispiel den GayGames, so fällt schnell auf, dass diese Veranstaltungen nicht gegensätzlicher sein könnten. Beim Tuntathlon geht es nicht darum, die »beste Tunte« zu finden, den Sport möglichst seriös auszuführen oder dem Publikum eine gute Show zu bieten, sondern darum, selbst Spaß zu haben und sich in der Gemeinschaft wohlfühlen. Dies verdeutlicht auch eine Aussage von Dr. Johannes Bergmair alias Die Schefin:

»[...] mir geht es nicht darum, dass ich da eine schöne lustige Show für irgendwelche Zuschauer mache, dass die da einen Schenkelklopfer haben. Sondern ich will die Leute, die so wie ich, auch von Zeit zu Zeit oder öfter, weiß ich nicht, gern im Fummel herumlaufen und was auch immer ausdrücken wollen, denen will ich gerne die Möglichkeit geben, das da möglichst gut zu machen.«<sup>42</sup>

Dass man vor allem bei den Disziplinen versucht, gegen sportliche Normen zu arbeiten, zeigen kurze Einblicke. Im Gegensatz zu den olympischen

Wurfdisziplinen gibt es beim Handtaschenwurf selbst nur eine weitere Vorgabe: Ernsthaftigkeit ist unerwünscht, Weite und Zielgenauigkeit irrelevant. Auch die Wurftechniken sind nicht normiert, bleiben also ganz allein der Kreativität überlassen: Hammerwurf, Diskuswurf, Kurbelwurf, Stoßwurf, Freestyle, Sitzwurf, Liegewurf, Rückwärtswurf oder Fußtechniken sind nur einige der möglichen Wurfstile.<sup>43</sup>

Selbiges gilt fürs Synchronbügeln, das äußerst asynchron abläuft – je nach Trainingsstatus und Temperament der Tunten. Die einen haben monatelange Proben hinter sich und liefern eine opernhafte Inszenierung von fünfzehn Minuten ab, während die anderen sich erst beim offiziellen Bedampfen des Bügeleisens kennenlernen und ihre spontane Kreativität der allgemeinen Belustigung preisgeben.

Während der Staffellauf außerhalb der Tuntenwelt starren Regeln unterliegt, ist er laut einer Tuntathlon-Teilnehmer\*in mit Abstand die chaotischste und anstrengendste Disziplin.<sup>44</sup> Er gleicht eher einem unorganisierten Catwalk, auch wenn manche Teams dann doch der sportliche Ehrgeiz packt – obwohl es nicht um Bestzeiten gehen sollte. Hier kann es schon mal passieren, dass eine Tunte zwei Schritte vor und drei zurück schwebt, einen Kreislaufkollaps fingiert oder sich kurz vor der Ziellinie die Nase pudert.

## Politische (Gesellschafts-)Kritik

Schon im Zuge des »Tuntenstreits« in der deutschen Schwulenbewegung 1973 argumentierten Tunten, »dass persönliche Emanzipation die Voraussetzung für wirksame politische Agitation sei«<sup>45</sup> und »politisierten [...] das Fummel-Tragen und ihr Tuntigsein«.<sup>46</sup> Darüber hinaus werden, wie oben erwähnt, beim Tuntathlon auch tagespolitische Themen aufgegriffen. Bei der Veranstaltung werden nicht nur die eigenen Reihen und die Geschlechterrollen des »normalen« Schwulen kritisiert, sondern durchaus auch die Politik abseits von Queerness und Geschlechterthemen. Dies spiegelt sich auch in der Sammelaktion für QueerBase<sup>47</sup> wider: So wurde ab 2015 beim Tuntathlon für die Unterstützung von queeren Menschen, die nach Österreich geflüchtet sind, gesammelt, um ihnen beispielsweise Schwimmkurse zur Bewältigung möglicher Traumata, wie sie etwa bei der Flucht über die Mittelmeerroute entstanden waren, zu ermöglichen.<sup>48</sup>

Bereits beim ersten Tuntathlon im Jahr 2001 wurde klar, dass die Tunten ihre Kritik offen ausleben, als beim HandtaschenZIELwurf Fotos von prominenten homophoben Persönlichkeiten, wie zum Beispiel des damaligen ÖVP-Klubobmanns Andreas Khol, anvisiert wurden.<sup>49</sup>



Abb. 7: Team beim Synchronbügeln beim Tuntathlon 2017.

Selbst die wortgewandten Kurzbewertungen der Jury werden mit politischen Statements gewürzt, wie ein Jurymitglied im Jahr 2017 zeigte: »Ihr habt Camouflage getragen, ihr habt Militärklamotten verharmlost, ihr habt Atombomben hereingebracht, ohne vorher Spoiler-Alert zu sagen. Ihr habt den Krieg verharmlost und dafür gebe ich neun Punkte.«<sup>50</sup>

Obwohl diese Veranstaltung sogar bewegungsfaule Tuntinnen gelegentlich zu sportlichen Höchstleistungen antreibt – ob durch Musik, Gemeinschaft, Spaß oder Alkohol sei dahingestellt, steht weder der Sport noch das Finden eines siegreichen Teams im Mittelpunkt. Freilich, auch dieser pseudosportliche Tuntathlon braucht am Ende Gewinner\*innen und somit auch eine Jury. Die Wertung widerspricht der kapitalistischen Forderung des traditionellen Leistungsprinzips des Sports, sie ist vielmehr höchst subjektiv, parodistisch und sarkastisch zugleich. Beim Tuntathlon kehrt die Community zu den Wurzeln der neueren, stark links orientierten Schwulen- und Lesbenbewegung der 1970er Jahre, zum Kampf gegen Kapitalismus und Patriarchat, zurück und versucht dabei, auch die ursprünglichen Widersprüche aufzulösen, denn im Tuntinnenstreit brach die bis heute diskutierte Unvereinbarkeit des Privaten und Politischen auf. Noch heute sind viele Homosexuelle angesichts des bunten und schrillen Treibens auf der Regenbogenparade um die Respektabilität der LGBTIQ\*-Bewegung besorgt.

Die Auflösung von Kategorien (männlich/weiblich, homosexuell/heterosexuell, schwul/lesbisch/queer) hat beim Tuntathlon System. So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich die Bewertungssysteme nicht nur von Tuntathlon zu Tuntathlon, sondern durchaus auch spontan während der Veranstaltung ändern können. Darüber hinaus nehmen die Jurymitglieder die Rahmung der Veranstaltung

als »day drinking event« vollkommen ernst, wodurch der Bewertung und der Kür der Sieger\*innen natürlich nicht die beabsichtigte Unseriosität genommen wird.

Zu Beginn eines jeden Tuntathlons werden der vorher sorgfältig ausgewählten Jury zwar vorgefertigte Bewertungstafeln mit den Aufschriften von 1 bis 10 gegeben, doch wie die Jury die Bewertung schlussendlich umsetzt, bleibt ihrer eigenen Kreativität und ihrem eigenen Verständnis von tuntengerechter Leistung überlassen. Ob ein Team nun Haltungspunkte zwischen eins und einer Million, »2.34 €«<sup>51</sup>, »Bottoms Up«<sup>52</sup> oder ein »Ich will ein Kind von dir!«<sup>53</sup> erhält, ist einerlei. Sowohl den Tuntathlet\*innen als auch dem Publikum sind die Bewertungen natürlich vollkommen (un)verständlich. Nach der Bewertung der Jury lassen sich die Moderatorinnen Katrinka Kitschovsky, Die Schefin oder Queen Mum ironisierende Zusammenfassungen nicht nehmen, die unter anderem so aussehen können:

»43'444 Gesamtpunkte. 500'000 Herzen des Publikums. 734'000 Schwanzlängen bis göttlich. [...] Und drei Gurken zusätzlich.«<sup>54</sup>

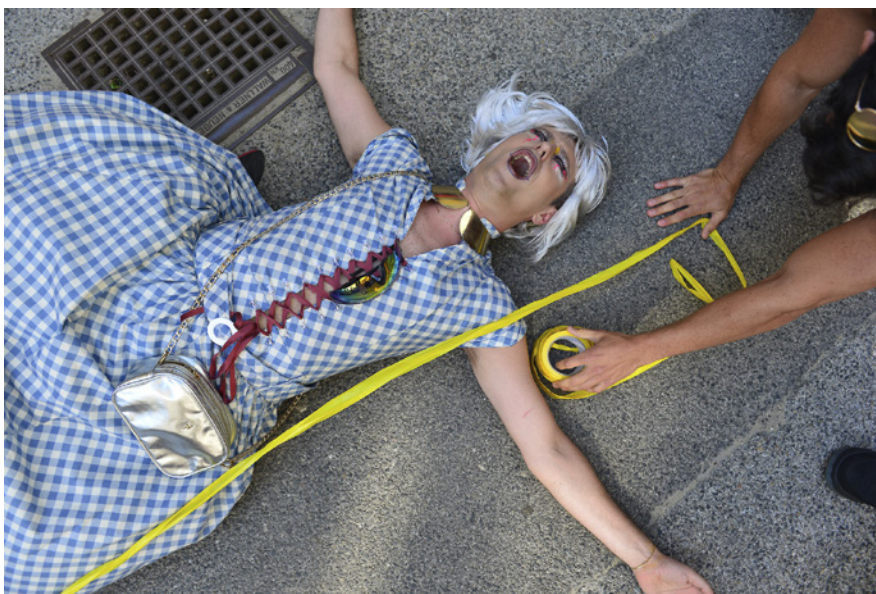


Abb. 8: Die Vermessung der Tunte.

Wer also am Ende die Broken-Heel-Trophy mit nach Hause nehmen darf, ist un/eindeutig nachvollziehbar. Auch, weil die Podestplätze von mehreren Teams gemeinsam bestiegen werden können und somit das gemeinsame Tun unterstrichen wird.<sup>55</sup> Denn beim Tuntathlon sind alle Sieger\*innen,<sup>56</sup> auch wenn nur ein Team den Wanderpokal mit nach Hause nimmt, ihn traditionell mit einem neuen Detail schmückt und im Jahr darauf wieder zurückbringen darf. So wird die Trophäe zum Spiegelbild der Tuntent und des Tuntathlons: flexibel, kurzweilig, anti-normativ und total übertrieben.



Obwohl sich der Tuntathlon nach außen hin als sportliches Jux-Event definiert, steckt weit mehr dahinter. Er stellt einen Gegenraum zum streng normierten Alltag her, in dem eigene Anti-Normen und Regeln gelten. Dieser Gegenraum – Michel Foucault nennt ihn Heterotopie<sup>57</sup> – wird durch die parodistische Markierung und Hinterfragung der hetero- und homonormativen Vorstellungen von (erreichbaren) gesellschaftlichen, meinungspolitischen und sportlichen Normen wie auch Geschlechterrollen erschaffen. Es wird aufgezeigt, dass keine Geschlechterrolle natürlich und fest an ein bestimmtes biologisches Geschlecht gebunden ist. Aber auch, dass jegliche Rolle (egal, ob männlich, weiblich, queer, hetero- oder homosexuell) gesellschaftlich – ob durch Diskussion oder Aktion – ausverhandelt ist und jederzeit und von jeder Person – egal mit welchem sozialen Hintergrund – hinterfragt und verändert werden kann.

Die Teilnehmer\*innen des Wiener Tuntathlon spielen mit ihrem biologischen Körper und der dargestellten Geschlechtsidentität und produzieren so eine Dissonanz einerseits zwischen biologischem Geschlecht und seiner Darstellung, andererseits zwischen dem biologischen Geschlecht und der Geschlechtsidentität – sowie zwischen der Geschlechtsidentität und ihrer Darstellung. Sie tun dies im Rahmen einer sportlichen Veranstaltung an öffentlichen Orten und konterkarieren damit leistungs- und bewertungsorientierte Normen.

Durch den öffentlichen Austragungsort wird es aber auch möglich, das Publikum (ob vor Ort oder in den Medien) mit einem Bild zu konfrontieren, das nicht den hetero- oder homonormativen Normen entspricht und bestenfalls zum Nachdenken und zu mehr Toleranz anregt. Wobei die parodistische und selbstkritische Darstellung der Tuntinnen möglicherweise die Offenheit gegenüber politischer Kritik und die Diskussion auf einer Meta-Ebene erleichtert. Des Weiteren suggeriert die offene Zugänglichkeit der Tuntinnenrolle, dass man aufgrund eines Verhaltens oder des Kleidungsstils keineswegs auf eine Geschlechterrolle oder eine sexuelle Orientierung schließen kann.

Durch dieses gemeinsame Mit- und Gegeneinander wird ein neues Normenkonstrukt für die Tuntinnenwelt erschaffen. Denn trotz der Normen-Feindlichkeit, kann selbst eine Tuntin nicht im normenleeren Raum agieren. Die Tuntinnenrollen spiegeln sich in der tuntig-vorlauten Sprechweise, ihrem Aussehen, in ihren Bewegungen und in ihrer politischen Kritik, welche sich vor allem gegen Homophobie, Ausländerfeindlichkeit, Diskriminierung und die Politik des rechten Spektrums wehrt, wider. So finden sich die Aussagen der interviewten Tuntinnen, dass es beim Tuntathlon um ein herzliches Miteinander, Toleranz, Offenheit und Selbstbeziehungsweise Fremdadzeptanz geht, durchaus in den Quellen wieder.

Wieviel am Ende der Veranstaltung jedoch von der anti-normativen Intention noch übrig ist, ist fraglich, da nicht nur der alkoholisierte Zustand viele Tuntathlet\*innen aus der Rolle fallen lässt, sondern auch der bei manchen Teilnehmer\*innen einsetzende Ehrgeiz die Anti-Wettbewerbs-

Einstellung konterkariert. Trotzdem zeugen die undurchsichtigen Bewertungen und die gemeinsamen Podiumsplätze von einer Kritik an der Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft.



Abb. 9: Broken-Heel-Trophy 2022.

Am Ende sollen sich alle als Gewinner\*innen fühlen, auch wenn es am Ende doch nur ein Team gibt, das die Broken-Heel-Trophy mit nach Hause nimmt, während sich alle anderen mit einer Urkunde zufriedengeben müssen.

*Margot Kreutzer studiert Geschichte im Master an der Universität Wien.*

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Gloria Imelda Hohl, *Katrinka Kitschovsky beim Tuntathlon* (2016) © Gloria Imelda Hohl.

Abb. 2: Rike Hofmann, *WE LOVE TUNTATHLON* (2017) © www.weloveyouall.com / Rike Hofmann.

Abb. 3: Gloria Imelda Hohl, *Die Schefin und Queen Mum beim Tuntathlon* (2011) © Gloria Imelda Hohl.

Abb. 4: Martin Knopfreiter, *Zwei Schaumstoffbälle* (2008), Wien: QWIEN Archiv © Martin Knopfreiter.

Abb. 5: Florian N., *Tunte beim Synchronbügeln* (2021) © Florian N.

Abb. 6: Gloria Imelda Hohl, *Handtaschenwurf* (2017) © Gloria Imelda Hohl.

Abb. 7: Manfred Sebek, *Team beim Synchronbügeln beim Tuntathlon 2017* (2017). Online: <https://eu.zonerama.com/atB6l/Photo/5103313/175246482> © Manfred Sebek.

Abb. 8: Manfred Sebek, *Die Vermessung der Tunte* (2019). Online: <https://eu.zonerama.com/atB6l/Photo/5365148/187152666> © Manfred Sebek.

Abb. 9: Gloria Imelda Hohl, *Broken-Heel-Trophy 2022* (2022) © Gloria Imelda Hohl.

## Literatur

- 1 Claudia Fellner: »Katrinka, wo bist du?«, <https://www.facebook.com/claudia.fellner/videos/10209890895937859> (26. Januar 2022).
- 2 Interview mit Dr. Ernst Silbermayr, geführt von Margot Kreutzer am 6. Januar 2022; Interview mit Dr. Johannes Bergmair, geführt von Margot Kreutzer am 12. Januar 2022; Interview mit Wolfgang F. Reinagl, geführt von Margot Kreutzer am 20. Dezember 2021.
- 3 Duden: »Begriff Tunte«, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Tunte> (5. Mai 2022).
- 4 Vgl. Marita Keilson-Lauritz: »Tanten, Kerle und Skandale: Flügelkämpfe der Emanzipation«, in: Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Politiken in Bewegung: Die Emanzipation Homosexueller*, Hamburg: Männerschwarm (2017), S. 65–77.
- 5 Patrick Henze: *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Berlin: Querverlag (2019), S. 157–158.
- 6 Christopher Treiblmayr: *Bewegte Männer: Männlichkeit und männliche Homosexualität im deutschen Kino der 1990er Jahre*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2015), S. 202–203.
- 7 Helmut Ahrens, Volker Bruns, Peter v. Hedenström, Gerhard Hoffmann, Reinhard v. d. Marwitz: »Die Homosexualität in uns«, in: *Tuntenstreit: Schwule Texte 1: Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin* (o.H.), Westberlin: Verlag Rosa Winkel (1975), 5–34, hier: S. 27–28.
- 8 Christopher Treiblmayr: *Bewegte Männer: Männlichkeit und männliche Homosexualität im deutschen Kino der 1990er Jahre*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau (2015), S. 256.
- 9 Patrick Henze: *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Berlin: Querverlag (2019), S. 300.
- 10 Rosa Geschichten (Hg.): *Eine Tunte bist du auf jeden Fall: 20 Jahre Schwulenbewegung in Münster*, Münster: Arbeitskreis des KCM e. V. (1992), S. 16.
- 11 Patrick Henze: *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Berlin: Querverlag (2019), S. 303–304.
- 12 Helmut Ahrens, Volker Bruns, Peter v. Hedenström, Gerhard Hoffmann, Reinhard v. d. Marwitz: »Die Homosexualität in uns«, in: *Tuntenstreit: Schwule Texte 1: Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin* (o.H.), Westberlin: Verlag Rosa Winkel (1975), 5–34, hier S. 26.
- 13 Helmut Ahrens, Volker Bruns, Peter v. Hedenström, Gerhard Hoffmann, Reinhard v. d. Marwitz: »Die Homosexualität in uns«, in: *Tuntenstreit: Schwule Texte 1: Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin* (o.H.), Westberlin: Verlag Rosa Winkel (1975), 5–34, hier S. 14.
- 14 Zur Gruppe Coming Out siehe den Beitrag von Rabea Otto in diesem Band.
- 15 Prunella de Queensland: »Vaselinchen – ein nicht alltägliches Tuntenschicksal«, in: *CO-Info* 5/6 (1975), S. 79.
- 16 Franz Kottira: *Tunten und Kerle: Eine empirische soziologische Untersuchung über geschlechtsähnliche Konstruktion in der schwulen Subkultur*, Wien: o. V. (1999), S. 70–71.
- 17 »Tunten gesucht«, in: *Der Standard*, <https://www.derstandard.at/story/618320/tunten-gesucht> (9. Dezember 2021).
- 18 Katrinka Kitschovsky: »Veranstaltungsseite zum Tuntathlon 2014«, <https://www.facebook.com/photo/?fbid=660544314018836&set=gm.324094187740552> (5. Januar 2021).
- 19 Aufstellung aufgrund von Internetrecherche, dem Webarchiv in der Nationalbibliothek, den *Xtra!*-Magazinen, sowie den Interviews.
- 20 Katrinka Kitchovsky: »Veranstaltungsseite zum Tuntathlon 2016«, <https://www.facebook.com/events/1141080329258956/>; Katrinka Kitchovsky: »Veranstaltungsseite zum Tuntathlon 2019«, [https://www.facebook.com/events/2007936162644305/?active\\_tab=about](https://www.facebook.com/events/2007936162644305/?active_tab=about).
- 21 Katrinka Kitchovsky: »Veranstaltungsseite zum Tuntathlon 2021«, <https://www.facebook.com/events/345384693798755>.
- 22 gs (=Georg Seiler) et al.: »Tunt-/Butchathlon bei Homo : Foul«, in: *Xtra!* 5 (2008), S. 10.
- 23 Interview mit Dr. Johannes Bergmair, geführt von Margot Kreutzer am 12. Januar 2022.
- 24 Interview mit Wolfgang F. Reinagl, geführt von Margot Kreutzer am 20. Dezember 2021.
- 25 Interview mit Dr. Ernst Silbermayr, geführt von Margot Kreutzer am 6. Januar 2022.
- 26 Baffolo Meus: *Schminken mit Tschechow: Die Politik von Drag*, Berlin: Querverlag (2021), S. 5.
- 27 Queen Mum über die Schwierigkeiten Tunten beim Tuntathlon in Bahnen zu lenken: »Tunten per se sind unregierbar und undirigierbar. Du kannst dir irgendwelche Rituale zurechtleger, aber jede Tunte macht ihre eigene Geschichte daraus.« Vgl. Interview mit Dr. Ernst Silbermayr, geführt von Margot Kreutzer am

6. Januar 2022.
- 28 Interview mit Dr. Ernst Silbermayr, geführt von Margot Kreutzer am 6. Januar 2022.
- 29 Interview mit Wolfgang F. Reinagl, geführt von Margot Kreutzer am 20. Dezember 2021.
- 30 Carsten Balzer: »The Beauty and the Beast: Reflections About the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ›Tunten‹ in Berlin«, in: *Journal of Homosexuality* 46/3-4 (2004), S. 55-71, hier S. 60.
- 31 Carsten Balzer: »The Beauty and the Beast: Reflections About the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ›Tunten‹ in Berlin«, in: *Journal of Homosexuality* 46/3-4 (2004), S. 55-71, hier S. 60.
- 32 Verta Taylor, Leila J. Rupp: »Chicks with Dicks, Men in Dresses: What It Means to Be a Drag Queen«, in: Lisa Underwood (Hg.): *The Drag Queen Anthology: The Absolutely Fabulous but Flawlessly Customary World of Female Impersonators*, New York: Harrington Park Press (2004), S. 113-133, hier S. 114.
- 33 Joanna McIntyre: »Explainer: The Difference between Being Transgender and Doing Drag«, <http://theconversation.com/explainer-the-difference-between-being-transgender-and-doing-drag-100521> (26. Juli 2018).
- 34 Baffolo Meus: *Schminken mit Tschchow: Die Politik von Drag*, Berlin: Querverlag (2021), S. 6.
- 35 Die Schefin: »Eine Tunte, die muss boshaft sein und die muss boshafte Dinge rüberschieben.« Vgl. Interview mit Dr. Johannes Bergmair, geführt von Margot Kreutzer am 12. Januar 2022.
- 36 Baffolo Meus: *Schminken mit Tschchow: Die Politik von Drag*, Berlin: Querverlag (2021), S. 6.
- 37 Interview mit Dr. Johannes Bergmair, geführt von Margot Kreutzer am 12. Januar 2022.
- 38 Carsten Balzer: »The Beauty and the Beast: Reflections About the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ›Tunten‹ in Berlin«, in: *Journal of Homosexuality* 46/3-4 (2004), S. 55-71 hier S. 60.
- 39 Vienna City Tuntathlon, »Statuten des Vereins Tuntathlon«, 12.10.2014, Wien: QWIEN Archiv.
- 40 Carsten Balzer: »The Beauty and the Beast: Reflections About the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ›Tunten‹ in Berlin«, in: *Journal of Homosexuality* 46/3-4 (2004), S. 55-71, hier S. 60.
- 41 Martin K. W. Schweer: »Sexismus und Homonegativität im Sport - Anmerkungen zum Status Quo interdisziplinärer Forschung«, in: Martin K. W. Schweer (Hg.): *Sexismus und Homophobie im Sport: Interdisziplinäre Perspektiven auf ein vernachlässigtes Forschungsfeld*, Wiesbaden: Springer (2018), S. 3-20, hier S. 8.
- 42 Interview mit Dr. Johannes Bergmair, geführt von Margot Kreutzer am 12. Januar 2022.
- 43 Radio Positiv: »Podcast Vienna City Tuntathlon 2017«, <https://cba.fro.at/346082> (5. Januar 2022).
- 44 Radio Positiv: »Podcast Vienna City Tuntathlon 2017«, <https://cba.fro.at/346082> (5. Januar 2022).
- 45 Craig Griffiths: »Konkurrierende Pfade der Emanzipation: Der Tuntenstreit (1973-1975) und die Frage des ›respektablen Auftretens‹«, in: Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Rosa Radikale: Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Hamburg: Männerschwarm (2012), S. 143-159, hier S. 144.
- 46 Craig Griffiths: »Konkurrierende Pfade der Emanzipation: Der Tuntenstreit (1973-1975) und die Frage des ›respektablen Auftretens‹«, in: Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Rosa Radikale: Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Hamburg: Männerschwarm (2012), S. 143-159, hier S. 144.
- 47 Queer Base ist eine in der Türkis Rosa Lila Villa ansässige Organisation, die nach Österreich geflüchteten queeren Menschen hilft. Nähere Infos und [www.queerbase.at](http://www.queerbase.at).
- 48 Radio Positiv: »Podcast Vienna City Tuntathlon 2018«, <https://cba.fro.at/382168> (19. Juli 2018).
- 49 (Der) Handtaschenweitwurf, Website des Tuntathlons, archiviert im Webarchiv der Nationalbibliothek Österreich unter <http://www.tuntathlon.at/?cat=17>.
- 50 Radio Positiv: »Podcast Vienna City Tuntathlon 2017«, <https://cba.fro.at/346082> (25. Juli 2017).
- 51 The Darlings: »1. Wiener Tuntathlon 30. Juni 2001«, <https://www.youtube.com/watch?v=kQ0Z18Kh224> (30. Juni 2001).
- 52 Website des Tuntathlons: »Vergangene Tuntathlons 2003« (Fotos), archiviert im Webarchiv der Nationalbibliothek Österreich unter <http://www.tuntathlon.at/?cat=17>.
- 53 Interview mit Dr. Ernst Silbermayr, geführt von Margot Kreutzer am 6. Januar 2022.
- 54 Radio Positiv: »Podcast Vienna City Tuntathlon 2017«, <https://cba.fro.at/346082> (25. Juli 2017).
- 55 Radio Positiv: »Podcast Vienna City Tuntathlon 2017«, <https://cba.fro.at/346082> (25. Juli 2017).
- 56 The Darlings: »1. Wiener Tuntathlon 30. Juni 2001«, <https://www.youtube.com/watch?v=kQ0Z18Kh224> (30. Juni 2001).
- 57 Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam (1992).



# About Æther

Æther ist Lehrformat und hybride Publikation zugleich. Die einzelnen Ausgaben entstehen in Projektseminaren, in denen die Studierenden anhand eines konkreten Gegenstandes – eines Ortes, eines Archivs, einer Thematik – gemeinsam an einer Publikation arbeiten. Die Studierenden lernen, sich komplexe gesellschaftliche Sachverhalte im Bereich von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft eigenständig zu erschliessen, über diese Sachverhalte kritisch – schreibend – zu reflektieren und sie einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Sieben Ausgaben sind bisher erschienen: Æther 01 (Flughafen Kloten: Anatomie eines komplizierten Ortes); Æther 02 (Archive des Aktivismus: Schweizer Trotz\*ist\*innen im Kalten Krieg); Æther 03 (Montan-Welten: Alpengeschichte abseits des Pfades); Æther 04 (Was ist neu an der New Economy? Eine Spurensuche); Æther 05 (Was ist Universität? Zwölf Antworten aus Basel); Æther 06 (Rechtes Wissen: Konstellationen zwischen Universität und Politik); Æther 07 (Materialwissen: Experimentelle Geschichte im Pharmaziemuseum).

Der intercom Verlag wurde 2018 als nicht-gewinnorientierter Verein mit Sitz in Zürich gegründet. Er ist eine Plattform für die Gestaltung, Entwicklung und Umsetzung von neuen, unabhängigen Publikations-, Lehr- und Vermittlungsformaten in den Geistes- und Kulturwissenschaften – mit einem Schwerpunkt auf der Geschichte und Gegenwart von Wissenschaft und Technik. Die Reihe Æther wurde 2017/2018 an der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich im Rahmen eines Lehrprojekts entwickelt. Die Umsetzung erfolgte in enger Kooperation mit dem Masterprogramm für »Visuelle Kommunikation« der ZHdK, betreut durch Sarah Owens, Jonas Vögeli und Patrik Ferrarelli. Das Projekt wurde durch Mittel der ETH Zürich großzügig unterstützt, und zwar durch den Innovedum-Fonds des Rektorats, die Critical-Thinking-Initiative, die Professur für Wissenschaftsforschung und den Lehrbeauftragten des Departments Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften.

# Dank

Die Herausgeber und Autor\*innen danken nachfolgenden Personen und Institutionen für Ihr Wohlwollen, ihre Zeit, bereitgestellte Materialien und finanzielle Unterstützung. Dr. Ernst Silbermayr, Wolfgang F. Reinagl, Dr. Johannes Bergmair, Alkis Vlassakakis und Peter Holub waren für Zeitzeug\*inneninterviews bereit; Manfred Sebek, Gloria Imelda Hohl und Florian N. stellten Fotos zur Verfügung; Friedl Nussbaumer öffnete das Archiv vom NAMES Project Wien; Peter Hiller, Rudi Katzer, Waltraud Riegler und Kurt Krickler haben Auskünfte, Bilder und Bildrechte bereitgestellt, Pez Hejduk und Friederike Hofmann eine Grafik; Martin Kropfreiter besorgte die professionellen Objektfotografien. Dank an die HOSI Wien, dass wir ihr Fotoarchiv extensiv nutzen durften. Allen Mitarbeiter\*innen vom Zentrum QWIEN, die uns bei Detailrecherchen im QWIEN Archiv unterstützt haben. Allen Teilnehmer\*innen der beiden Forschungsseminare für ihre Beiträge und Anregungen. Der intercom Verlag und die Redaktion von Æther, Tina Asmussen, Ines Barner, Niki Rhyner, Nils Güttler, Max Stadler und insbesondere Zohra Briki haben diese Publikation von Beginn bis zum Ende konzeptionell und praktisch unterstützt. Wir danken den Gestalter\*innen von Æther, Loraine Olalia, Reinhard Schmidt und Nadine Wüthrich für die grafische Umsetzung. Wir danken für die finanzielle Unterstützung durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich, die Österreichische Hochschüler\*innenschaft, das Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät sowie den Forschungsschwerpunkt Wissenschaftsgeschichte an der Universität Wien.



# Impressum

Æther 08

Queer Vienna: Einblicke in ein Bewegungsarchiv

Herausgeber\*innen

Andreas Brunner, Sebastian Felten, Hannes Sulzenbacher

Redaktionelle Betreuung

Zohra Briki

Bildbearbeitung

Chhandak Pradhan

Abbildung Umschlagrückseite

Der größte Rosa Winkel der Welt am Wiener Stephansplatz: vorher – nachher,  
in: *LambdaNachrichten* 13/3 (1991), S. 95 © HOSI Wien,  
Josef Gabler (Foto oben), Arthur Prikryl (Foto unten).

Druck und Bindung

Franz X. Stückle Druck und Verlag e.K., Deutschland

## Æther

Konzept

Nils Güttler, Niki Rhyner, Max Stadler

Redaktion

Tina Asmussen, Ines Barner, Zohra Briki, Nils Güttler, Niki Rhyner, Max Stadler

Gestaltung

Loraine Olalia, Reinhard Schmidt, Nadine Wüthrich

Entwicklung

Süpèr (Daniel Stutz)

Æther erscheint bei

intercom Verlag, Limmatstrasse 180, 8005 Zürich

Kontakt

[info@intercomverlag.ch](mailto:info@intercomverlag.ch)

[www.intercomverlag.ch](http://www.intercomverlag.ch)

1. Auflage

Printed in Germany

ISBN 978-3-907380-01-7

© 2023 intercom Verlag







ISBN 978-3-907380-01-7